2,[illegible]

Eudora

oder

angenehme Erzählungen

und

belehrende Unterhaltungen

aus der

Natur und dem Menschenleben.

Ein nützliches Geschenk

für

Knaben und Mädchen

von

Augustin Engelbrecht,

Verfasser des allgemeinen Briefstellers 2c. 2c.

Zweite Auflage.

Mit vier illuminirten Kupfern.

Ioseph.
Merkl

Karlsstr. N. 47/1

vdnr



Der dankbare Löwe.

Eudora

oder

angenehme Erzählungen

und

belehrende Unterhaltungen

aus der

Natur und dem Menschenleben.

Ein nützliches Geschenk

für Knaben und Mädchen

von

Augustin Engelbrecht,

Verfasser des allgem. Briefstellers ꝛc.

„Der Müssiggang gleicht den stillstehenden Wässern. So wie diese Schlamm und Ungeziefer hervorbringen, so erzeugt jener — Laster."

Zweite Auflage.

Mit vier illuminirten Kupfern.

Augsburg, 1854.

In Georg… s Verlagsbuchhandlung.

Druck v. J. F. Rietsch in Landshut.

Inhalts-Anzeige.

I. Abschnitt.

Merkwürdige Erzählungen von Menschen und Thieren.

I. Vom Menschen.

Inhalt.

II. Von Thieren.

Inhalt.

II. Abschnitt.

Natur-Scenen.

III. Abschnitt.

Aus der Naturgeschichte.

IV. Abschnitt.

Inhalt.

V. Abschnitt.

Gedichte.

I. Abschnitt.

Merkwürdige Erzählungen

von

Menschen und Thieren.

I. Von Menschen.

1. Der Eisenbrecher.

Bewunderungswerth ist die außerordentliche Stärke so mancher Menschen. Ein gewisser de Molain, mit dem Zunamen der Eisenbrecher, war in der Bastille in Paris verhaftet. Er riß eine armsstarke, vierfach in einander verschlungene Kette mit der größesten Leichtigkeit aus der dicken Mauer, und zerschmiß sie in Stücken. Da ihm der Wärter, um ihn zu demüthigen, sein Essen nicht gebracht hatte, sprengte er, bloß mit seinen Händen, die einen halben Schuh dicke, vom beßten Holz gearbeitete, mit starken, fast armsdicken eisernen Riegeln versehene Thüre, sodann die zweite, und nun rief er mit Donnerstimme dem Wärter zu: "Komm, bring' Essen, oder ich sprenge die dritte Thüre." — Der Wärter kam zwar, aber mit 4 baumstarken Soldaten, 10 Schergen, einer ungeheuern Kette und dem Schlosser, ihn fest zu schmieden. Der Major, der Hauptmann und die Trabanten der Bastille waren hinter diesem Vortrab her, alle mit großen Knütteln versehen. — Molain lacht, und droht, wenn ihn einer schlagen würde, ihnen allen die Hälse zu brechen. Wolle man ihn ehrlich und or-

dentlich behandeln, so werde er sich ruhig verhalten. Gutwillig ließ er sich jedoch von 10 Mann halten und in die stärksten Fesseln legen, und nachdem es geschehen war, sagte er: „Nehmt mir gutwillig die Ketten ab, oder ich werfe den Thurm (in dem er saß) über den Haufen.“ — Man lachte ihn aus; aber in einer Stunde hatte er seine Ketten schon zerbrochen, und arbeitete damit das starke Mauerwerk los — mächtige Steine, die 3 Mann kaum erheben konnten; der Thurm wurde heftig erschüttert; den Gefangenen in den nächstangelegenen Zimmern wurde es sehr angst, und sie baten ihn, da die Schildwache auf ihr Angstgeschrei nicht gehört hatte, höchst flehentlich, mit seinen Arbeiten abzulassen. Niemand wollte eher glauben was geschehen war, bis sich den andern Tag die gewaltigen Lücken fanden. Nicht eher ward er ruhig, bis man ihm wegen seiner besseren Behandlung die höchsten Betheuerungen that. Sechs Männer hatten eine ganze Woche mit Fortschaffen der Steine zu thun, die er in 4 Stunden losgebrochen hatte.

Diese und die folgenden Geschichten haben sich wirklich in früheren Jahren zugetragen.

---

2. Der starke Topham.

Der Engländer Topham zerbrach dadurch einen Besenstiel von der größten Dicke, daß er denselben gegen seinen bloßen Arm schlug; er hob 6 Eimer Wein oder Wasser auf. Dieser Mann schien nicht stärker als

ein anderer Mensch, aber seine Muskeln waren stark. Er rollte eine starke zinnerne Schüssel so zusammen, wie ein anderer ein Stück Papier; hielt mit ausgestrecktem Arme einen starken zinnernen Krug, und drückte ihn zusammen, wie wenn es eine Eierschale wäre; hob mit seinem kleinen Finger eine Last von 20 Zentnern. Er zerriß einen Strick, der 200 Zentner tragen konnte; mit dem ersten Schlag seiner Faust tödtete er einen Ochsen. Einmal gerieth er in einer Herberge mit einem Stallknechte in einen Streit. Er ergriff einen nahegelegenen Bratspieß, wand diesen dem Händelsucher um den Hals, wie wenn es ein Halstuch wäre, und ließ die Spitze des Spießes zum Gelächter aller Anwesenden in's Freie hinausstehen. Man bat ihn, und seine ihm eigne Gutmüthigkeit rollte das eiserne Halsgeschmeide sogleich wieder auf.

---

3. Der dicke Nikolini.

Unter den dicken und schweren Menschen macht vielleicht der Opernsänger Nikolini in Dresden allen andern den Rang streitig. Er war 5 Ellen und 4 Zoll lang, aber die Dicke seines Leibes betrug $4\frac{1}{2}$ Elle, seine Schenkel hatten $1\frac{1}{2}$ Elle Umfang, und sein Gewicht betrug $5\frac{1}{2}$ Zentner. — Er brauchte 14 Ellen des breitesten Tuches zu seinem Rocke. Wenn er Suppe aß, mußte er sich füttern lassen, denn er konnte nicht wohl die große Halbkugel seines Bauches mit dem Löffel umsegeln. Vor vielen Thüren mußte er wieder umkehren,

weil es unmöglich war hineinzukommen. Er hütete sich vor allen baufälligen Häusern und hölzernen Treppen. Hatte er etwas in einem solchen Hause zu thun, so bat er die Bewohner, zu ihm in den Hof hinab. Im Sommer war er der Kühle wegen am liebsten in der Kirche. Er starb 54 Jahre alt. Sein Sarg konnte auf keinen Wagen der Länge nach gesetzt werden, sondern wurde auf einem der stärksten Frachtwagen in die Quere gesetzt. — Aus ein Paar Beinkleider von ihm, konnte sich ein gewisser Mann eine durchaus vollständige Kleidung machen lassen.

---

4. Der große Fresser Jakob Kahle.

Jakob Kahle, der im Jahre 1754 zu Wittenberg starb, war einer der größten Fresser, die es je gab. Er verschlang nicht nur Eßwaaren, sondern auch höchst widernatürliche Dinge. Irdene Schüssel und Teller zermalmte er, und wenn er bei gutem Appetit war, selbst Ofenkacheln, Porzellan, Schiefer, Glas, Kiesel, die er sämmtlich als gute Speise verschluckte. Sein Gebiß war außerordentlich. — Trank er Wein oder Kaffee, so nahm er auch die Schale oder das Glas mit zu sich, und zermalmte dieselben mit großem Getöse. Ratten, Mäuse, Eulen, Raupen und Heuschrecken gehörten zu seinen Leckerbissen. Bei großem Hunger verschlang er einmal ein ganzes bleiernes Schreibzeug mit allem Zugehör, Tintenfaß nebst Tinte, Sandbüchse nebst

Sand, ja auch Federn und Federmesser — nichts blieb übrig. Einen polnischen Bärenführer setzte er in die höchste Angst. Er fraß ihm vor seinen Augen den Dudelsack auf, wornach der Bär sonst tanzte. Der Führer glaubte einen Zauberer vor sich zu haben, und fürchtete, von demselben selbst verschlungen zu werden; er nahm die Flucht. Jakob Kahle wurde, was sehr wunderbar ist, doch 79 Jahre alt.

5. Die Säuferin Bonsergent.

Die Französin **Katharina Bonsergent** trank zwar nichts als Wasser, aber im dritten Jahre ihres Lebens schon täglich 2 Eimer. Ihre Eltern hielten das für Verwöhnung, baten, ermahnten, droheten, schränkten die Portionen Wasser ein — aber die Noth macht erfinderisch, und das Kind wußte sich mit tausenderlei List sein Wasserbedürfniß zu verschaffen. Im Winter nahm sie Eis und Schnee, im Sommer jedes Wasser, aus Teich, Fluß und Brunnen. Sie trug vorsichtig Sorge, daß es besonders des Nachts nicht fehlen möge. Die Eltern wurden zuletzt hart gegen die Tochter, und diese entlief — aus Unwissenheit, nach Paris, wo das Trinkwasser, das gute zumal, nicht so überall zu haben ist, sondern wo 2 Eimer mit 6 Sous oder 2 Groschen bezahlt werden. Indessen hatte Katharina eine gute Herrschaft bekommen, und sie war eine gute, treue und fleißige Magd, und so ließ sich die Herrschaft schon den höhern Aufwand gefallen, den sie verursachte. — Das Mäd-

chen heirathete — einen armen Schuhflicker, der an manchem Tage kaum so viel verdiente, als seine Frau an Wasser gebrauchte. Sie kam 11mal in die Wochen, trank in solchen Zuständen täglich 4 Eimer Wasser. Der arme Mann wußte oft nicht Rath zu schaffen, und im strengen Winter 1788, wo das Wasser natürlich sehr theuer war, kratzte er den Schnee von den Dächern, um Wasser zu schaffen. Merkwürdig ist's, daß diese Frau Wein, Branntwein, Bier und Kaffee verabscheuete. Ein Glas Wein brachte sie zur Ohnmacht. Nur wenn sie krank war, ließ ihr Durst nach.

---

6. Der Zwerg Ferry.

Vor einigen 50 Jahren wurde der Zwerg Ferry aus Lothringen vorzüglich bekannt. Nach seiner Geburt wog er 34 Loth, und seine Wiege war ein Holzschuh. In seinem 6ten Jahre war er 15 Zoll hoch, wog 13 Pfund, und war sehr proportionirlich gewachsen, aber seine Vernunft war nicht im Verhältniß mitgewachsen, sondern so schwach, daß er schwerlich so klug war, als mancher Hund. Aller Unterricht war bei ihm vergeblich. Ein wenig tanzen lernte er nur, wie ein Hund es lernt.

Der damals regierende König Stanislaus nahm ihn an den Hof, und machte sich zuweilen den Spaß, wenn ein Fremder bei der Tafel war, daß er den Zwerg in der Form einer Pastete auftragen ließ, da sich denn zu

dessen Erstaunen der Deckel der Pastete von selbst aufzuheben schien, der Zwerg herauskroch, zwischen den Tellern herumspatzierte, und den Damen ihr Zuckergebackenes aufaß. Sein Sitzplatz war auf einer Lehne eines Armstuhls. Da er sich verirrt hatte auf einer Wiese, wo das Gras weit höher war als er selbst, mochte es ihm wohl zu Muthe sein, wie einem Manne, der sich im großen unbekannten Walde verirrt hat, weßhalb er dann kläglich um Hülfe schrie. Ja, seine Mutter, eine Bäuerin, erzählte, daß, als er im 3ten Jahre seines Alters auf dem Hofe herumzulaufen angefangen habe, sie oft bange gewesen sei, er möchte todt getreten werden, weil man ihn kaum vor dem Federvieh, unter welchen er sich herumgetrieben, habe sehen können. Er wuchs bis zum 21. Jahre, und starb im Jahre 1764. Seine ganze Größe betrug damals 33 Zoll.

---

7. Der Negersclave Fuller.

Die Geschichte erzählt uns höchst merkwürdige Fälle von Gedächtnißstärke. Noch weit bewundernswerther scheint die Gedächtnißstärke derjenigen, die es mit bloßen Zahlen zu thun hatten. — Den Neger Fuller in Virginien fragte man, wie viel Sekunden in 1½ Jahren enthalten seien; in zwei Minuten antwortete er: 47,304,000. —

Auf die Frage, wie viele Sekunden Jemand gelebt habe, der 70 Jahre, 17 Tage und 12 Stunden alt

geworden sei, antwortete er in 1½ Minuten 2210,500,800, — und da Jemand, der mit der Feder diese Aufgabe nachgerechnet hatte, ihn eines Irrthums beschuldigte, ergab es sich bald, daß der Nachrechner die Schalttage übersehen hatte.

Dieser Mann hatte anfangs nur bis 10 zählen können. — Er zählte sodann die Haare in einem Kuhschweif, deren er 1872 fand; dann die Körner in einem Scheffel Weizen, und so kam er im Zählen und Rechnen immer weiter. —

8. Der Taglöhner Burton.

Dieser Mann lebte sehr arm in England, hatte in seiner Jugend nichts weiter als das Einmal Eins gelernt und konnte nicht einmal seinen Namen schreiben. Er hatte aber ein außerordentliches Gedächtniß, und übte dasselbe auf alle ihm mögliche Weise. Höret nun einige Proben hiervon. — Einmal fragte man ihn: Wenn ein Feld 423 engländische Ellen lang und 383 breit wäre, welches der Inhalt der ganzen Fläche sein würde? Nach wenigen Minuten sagte er das richtige Produkt. —Man fragte nun, wie viel Morgen (Tagwerk) solches Feld betragen würde?— Nach 11 Minuten antwortete er 33 Morgen, 1 Vorling, 35 Ruthen und 20¼ englische Ellen. Auf die Frage, wie viel Gerstenkörner in einer Länge von 8 Meilen liegen könnten, antwortete er in anderthalb Minuten 1,520,640.

Dieser Mann lösete noch weit schwerere Aufgaben, ohne dadurch gehindert zu werden, daß Jemand mit ihm zwischendurch von ganz andern Dingen sprach. Er konnte seine Rechnungen abbrechen, und Monate dazwischen hingehen lassen, ohne dieselben zu vergessen. In 5 Stunden sagte er einmal eine ihm aufgegebene Rechnung, deren Facit 28 Zahlen betrug, richtig, und zwar rück- und vorwärts her. Mehrere hatten diese schwere Aufgabe mit der Feder nachgerechnet, aber keiner so ohne Fehler, als Buxton. — Es gaben ihm zuweilen 2 Leute zwei verschiedene Aufgaben unmittelbar hintereinander, und jeder empfing die Auflösung ohne Fehler. — Einmal hatte er eine aus 39 Zahlen bestehende Reihe bloß im Gedächtniß mit sich selbst multipliciren müssen, deren Produkt 78 Zahlen betrug. Aber diese Aufgabe wollte er doch nicht wieder haben, denn er wurde fast krank darüber.

---

9. Der Feuermensch.

Ein Spanier, Namens Faustino Chacon, konnte auf eine wunderbare Weise das Feuer ertragen. Er zeigte dieß öffentlich in Paris im Jahre 1803. Er fing damit an, sich mit reinem Wasser Hände und Füße zu waschen, um zu beweisen, daß er keine Salben oder andere Mittel gegen das Feuer habe.

Nun setzte er sich hin, und hielt den Fuß über ein

brennendes Licht, wo er ihn 6 Minuten rösten ließ, und dabei lachte, als wäre es ihm Spaß. Dann nahm er ein glühendes Eisen in die Hände, fuhr damit über seine Arme weg, und spielte damit; dann nahm er ein anders schweres glühendes Eisen, und leckte daran, ohne daß er den geringsten Schmerz davon zu empfinden schien. Er ließ sich Oel sieden, und spielte darin herum, wie wenn es laues Wasser wäre. Hierauf erhitzte man eine eiserne Stange kirschroth, und er fuhr mit der Fußsohle über diese hin und her, so daß es rauchte. Zuletzt kroch er ohne Schaden in einen glühenden Backofen.

Seiner Aussage nach soll er als ein zweijähriges Kind in's Feuer gefallen seyn, ohne sich das mindeste Leid zuzufügen. Er kam auf den Gedanken, sich auf diesem Wege sein Brod zu verdienen. Zu dem Ende stellte er mehrere Versuche an, welche ihm bewiesen, daß ihm die Unverbrennbarkeit geblieben sey. —

10. Bristol's Wiederkäuender.

Zu Bristol lebte ein Handelsmann, welcher, gleich den Kühen und ähnlichen Thieren, die genossenen Speisen wiederkäuete. Eine Viertelstunde nach der Mahlzeit pflegte er anzufangen, die zu sich genommenen Speisen noch einmal zu käuen. Es scheint, daß sich dieselben so lang in dem untern Theile des Schlundes aufhalten mußten; denn er fühlte daselbst eine Schwere und einen Druck. Wann er sich nach der Mahlzeit

niederlegte, konnte er nicht eher schlafen, als bis er seine wiederkäuende Mahlzeit vorgenommen und vollendet hatte. Die Speisen schmeckten ihm beim Wiederkänen eben so gut, ja noch besser, als bei dem ersten Genuße. Auch kamen nicht bloß die consistenteren Speisen, sondern selbst die flüssigen wieder herauf, um wieder gekäuet zu werden. Dieser sonderbare Mensch versicherte, daß er sich keiner Zeit zu erinnern wisse, wo er zuerst angefangen, wiederzukäuen.

Wenn er eine gute Mahlzeit gethan hatte, so brachte er wohl anderthalb Stunden mit dem Wiederkäuen derselben zu, und dieß Geschäft war mit Wohlgeschmack und Vergnügen für ihn verbunden; daher es keineswegs mit derjenigen Krankheit zu verwechseln ist, wo die genossenen Speisen wider unsern Willen in die Höhe steigen. Vielmehr war dieser Mann alsdann krank, wenn das Geschäft des Wiederkäuens bei ihm nicht wohl von Statten ging, oder gar unterbrochen wurde.

Ueberhaupt ist das Wiederkäuen bei Menschen zwar etwas Seltenes, aber doch nichts Unerhörtes. Auch der Vater dieses in Rede stehenden Bristolers pflegte, nach seiner Versicherung, zuweilen wiederzukäuen, jedoch nicht so ordentlich und regelmäßig, wie er.

---

11. Hupazoli.

Dieser Mann gehörte zu den äußerst seltenen Menschen, die in drei Jahrhunderten gelebt haben. Er wurde

gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, nämlich den 15. Mai 1587, zu Kasale geboren, und starb den 27. Jan. 1702. Er war Anfangs ein Geistlicher, begab sich aber hierauf auf die Insel Scio, und von da in seinem 82ten Jahre als Venetianischer Consul nach Smyrna. Er hatte sein hohes Alter hauptsächlich seiner Mäßigkeit im Essen und Trinken, einer regelmäßigen Leibesbewegung, und einer pünktlichen Ordnung in seiner ganzen Lebensweise zu verdanken. Er trank nie etwas anderes als Wasser, rauchte keinen Taback, aß wenig aber gut, besonders Wildpret und Früchte. Zu gewissen Zeiten des Jahres trank er den Saft der Skorzonerwurzel, als eine Blutreinigung. Er wohnte nie einem Schmause bei, aß regelmäßig früh und zu Abend, ging eine halbe Stunde darauf zu Bett, und stand des Morgens sehr früh auf. Alle Tage hörte er seine Messe, dann ging er ein wenig spazieren, und nach diesem besorgte er seine Geschäfte. Er hinterließ 22 Bände, worin er Alles aufgeschrieben, was er verrichtet hatte. Nie hatte er Anfälle von Fiebern, ließ nie zur Ader, und brauchte keinen andern Arzt, als seine Diät. Sein Gedächtniß war so gut, daß er von hundertjährigen Dingen, als von solchen, die erst kürzlich geschehen wären, redete. In seinem 100ten Jahre wurden seine, seit einiger Zeit grauen Haare wieder schwarz, und noch später machte er zu Fuß des Tages seine vier Meilen. Im 109ten Jahre verlor er die Zähne, so daß er sich bloß von Brühen nähren mußte; vier Jahre nachher aber bekam er zwei neue

große Zähne, und nun konnte er wieder Fleisch essen. Gegen das Ende seines Lebens hörte eine Blutausleerung, die er seit dreißig Jahren alle Monate gehabt hatte, auf. Er bekam darauf den Stein, dann noch den Schnupfen, und mußte endlich unterliegen.

---

13. Trarare, der Vielfraß.

Merkwürdig und beinahe beispiellos ist die Gefräßigkeit eines im Hospitál zu Versailles verstorbenen Menschen, über welchen der gelehrte Arzt Percy eine Abhandlung in der öffentlichen Sitzung des Nationalinstitutes vorlas. Dieser Mensch, Namens Trarare, aus Lyon gebürtig, der zuletzt bei der Rheinarmee diente, hatte sich, von einer unwiderstehlichen Gierde gereizt, nach und nach gewöhnt, Kiesel, große Stücke stinkendes Fleisch, ganze Körbe voll unzeitiges Obst, ja sogar Thiere, wie Katzen, Hunde, Schlangen ꝛc. lebendig zu verschlingen. Die Leichen im Hospitale, abgezapftes Blut und die ekelhaftesten Körper waren ihm willkommen. Vergebens brachte man ihm schädliche und widerliche Säuren, Opium, Brechmittel bei; nichts hielt ihn ab. Da man endlich ein Kind von 16 Monaten vermißte, und der Verdacht des Verbrechens auf ihn fiel, wurde er flüchtig, und zuletzt mit der Auszehrung behaftet, die auf seinen Heißhunger erfolgte, und, seiner Aussage nach, die Folge einer verschluckten silbernen Gabel war, die ihm im Gedärm stecken blieb. Er wurde in

das Hospital von Versailles gebracht, wo er bald darauf starb. Der Wundarzt Tessier öffnete ihn, und fand den Magen von außerordentlicher Ausdehnung, die Gedärme voller Geschwüre, und auf die sonderbarste Art verschwollen; die Gallenblase sehr groß. Uebrigens war dieser Mensch klein und schwächlich anzusehen; wenn er nüchtern war, konnte er die Haut seines Unterleibes um den ganzen Leib herumlegen; war er aber voll gegessen, so war er aufgeblasen, wie ein Wassersüchtiger; aus seinem Munde stiegen dicke, übelriechende Dünste hervor, sein ganzer Körper dampfte und war mit Schweiß bedeckt; er mußte, wie ein Thier, einschlafen, um zu verdauen. Man hat beobachtet, daß die zu so gewaltsamer Arbeit verurtheilten Verdauungswerkzeuge solcher Unglücklichen, sie nicht über 40 Jahre erreichen lassen. Aber man vergleiche doch Freßkahlens Alter.

13. Körperstärke des Generalmajors von Favrat.

Vor einigen Jahren starb der preußische Generalmajor v. Favrat, der eine Kanone im Danziger Zeughause mehrmals in die Höhe hob, welche, außer dem Könige von Polen, August dem Starken, Niemand hatte heben können. — Ein Pferd, welches mit ihm durchgehen wollte, weil das Gebiß gebrochen war, ergriff er bei den Mähnen, und riß es so gewaltig zurück, daß ihm das Genick brach. — Zwei zinnerne

Schüsseln rollte er mit einer Leichtigkeit zusammen, als wären es zwei Bogen Papier. Hufeisen und Thalerstücke bog er aus Spaß zwischen den Fingern krumm. Noch in seinem 66sten Jahre hob er allein seinen Wagen aus einem Moraste, welchen die Postknechte, seine Bedienten, drei Offiziere und sein Sekretär, nicht herausbringen konnten. — In Rom hatte er über das Unwesen der Priester frei geurtheilt, und man wollte ihn einfangen; allein er ergriff zwei Sbirren (Häscher) bei den Haaren, schlug ihnen die Köpfe so gewaltig zusammen, daß sie betäubt niederstürzten, und bahnte sich dann durch die andern Sbirren und Priester einen Weg mit dem Degen in der Hand, und rettete sich hierauf durch die Flucht.

---

14. Gedächtnißschwäche.

So wie man Fälle von ungemeiner Gedächtnißstärke hat, so fehlt es denn auch nicht an Fällen von außerordentlicher Gedächtnißschwäche.

Ein Schullehrer in Brinzke bei Frankfurt an der Oder, hatte mehrere Wochen an einem hitzigen Fieber krank gelegen. Sein Tod schien unvermeidlich, und endlich beklagten die Umstehenden wirklich seinen Tod, den sie so lange vorausgesehen hatten. Man brachte den entseelten Körper in eine Kammer, auf Stroh. Vor Schmerz konnte die Frau mit ihren fünf Kindern nicht im Hause bleiben, sondern begab sich zu einem Nachbar, schickte dann nach Frankfurt und ließ einen Sarg holen.

Der Sarg kam, und die Frau sah sich genöthigt, in ihr Haus zurückzukehren um den Todten in den Sarg zu legen. Sie öffnete die Thüre; aber welch ein Anblick! Da saß der Todte, völlig so wie er lebte, und gehörig angezogen, beim Hackelklotz, und spaltete Küchenholz, wie er sonst zu thun gewohnt war. Sie stand betäubt da, sie traute ihren Augen nicht, und wurde nur durch das Zureden des Mannes, der in der That nicht gestorben war, zu sich selbst zurückgebracht.

Der Mann erkundigte sich nach der Ursache der Anstalten, die er im Hause sah, und nach dem Grunde des Erstaunens seiner Frau. Man erzählte ihm Alles; aber ihm war es unglaublich, und er konnte sich nicht darauf besinnen, daß er krank gewesen sey. Erst nach einem halben Jahre erinnerte er sich dessen, was während der Krankheit mit ihm vorgegangen war.

15. Ein ganz elektrischer menschlicher Körper.

Herr Kastiljon zu Buillon wollte am 11. März des Jahres 1760 (wo 16 Tage lang ununterbrochen der Wind aus Norden gewehet hatte) Abend 11½ Uhr zu Bette gehen. Nachdem er das Licht ausgelöscht hatte und alles im Zimmer dunkel war, bemerkte er mit Erstaunen beim Zurückschlagen des Schlafrocks, den er vor dem Bette eben ausziehen wollte, daß eine helle Flamme seinen Leib, besonders seine Brust und die Gegenden unter den Armen umgab. Im ersten Schrecken besorgte er,

das Feuer möchte den Schlafrock ergriffen und angezündet haben. Er fühlte eiligst mit der linken Hand nach dem rechten Arme; es flogen aus der berührten Stelle eine Menge Funken heraus die breit und bläulich waren. Er weckte seine Gattin, und diese ward ein Augenzeuge dieser Erscheinung. Er legte die Hände auf beide Arme, berührte seine Schultern, Lenden, Waden; und aus allen diesen Theilen seines Leibes fuhren ganze Ströme feuriger Strahlen heraus. Am 12. März war gelindere uud feuchte Witterung. Er wiederholte in der Nacht die Versuche der vorigen an seinem Körper. Auch jetzt fuhren beim Reiben Funken aus seinen Gliedern, aber weniger. Die Versuche au den nächstfolgenden Tagen gaben die nämlichen verminderten Erscheinungen. Aber am 18. März, wo das Barometer wieder den Grad der Höhe, wie am 11. erreicht hatte, sprüheten auch wieder eben so heftig, als in der Nacht dieses Tages, die Funken aus allen berührten Theilen seines Leibes. So war er gleichsam ein lebendiges Wetterglas.

Nach Franklin wird ein Kalekutischer Hahn, wenn er durch einen elektrischen Schlag getödtet worden ist, giftig, uud kann ohne Lebensgefahr nicht gegessen werden. Die Electricität verursacht also wichtige Veränderungen in dem thierischen Körper.

Herr Kastiljou vermuthete von seiner elektrischen Leibesbeschaffenheit nicht viel Gutes, und wünschte im Geringsten nicht, durch einen elektrischen Tod in den Jahrbüchern der Naturforscher unsterblich zu werden.

16. Zusammengewachsene Menschen.

Helene und Judith, den 26. Oktober 1701 in der Grafschaft Comorra in Ungarn, in dem Szony geboren, waren an allen ihren Gliedmassen vollkommen ausgebildet, am untersten Theile des Rückgrades bei dem Kreuze aber zusammengewachsen, so daß sie eine gemeinsame Oeffnung des Afters besaßen. Wenn daher die eine das Bedürfniß spürte, zu Stuhle zu gehen, so fühlte dasselbe auch die Andere. Uriniren konnte eine jede besonders. Daher entstand in ihrer Jugend oft Streit zwischen beiden, obgleich sie einander zärtlich liebten. Die Eine mußte das thun, was die Andere wünschte. Die Gesichter standen von einander abgekehrt. Aus der Zergliederung dieser beiden Menschen nach ihrem Tode von Dr. Torkos ergab sich, daß die Kreuzbeine am untern Ende in Eins verwachsen waren. Inwendig waren die großen Arterien dieser beiden Körper, so wie auch die großen Venen unterhalb der Nieren in einfache Kanäle zusammen geflossen. Die beiden Mastdärme machten am Ende Einen Kanal aus, aber die Harngänge hatten keine gemeinschaftliche Oeffnung. Das Gefühl, das diese beiden Mädchen verspürten, war nur in solchen Theilen beiden gemeinschaftlich, die mit einander verwachsen waren.

Helena war etwas größer und gerader gewachsen, als Judith. Ein ungarischer Arzt, Namens Csuszi, hatte sie von ihren armen Eltern eine Zeitlang gedungen, und ließ sie, durch beinahe ganz Europa, für Geld sehen.

Bei ihrem Herumreisen lernten sie, außer dem Ungarischen, französisch und deutsch sprechen, und im Kloster, wohin man sie in ihrem neunten Jahre that, lesen, schreiben, Religion, stricken, klöppeln u. s. w. — Ein Herr, der sie im Jahre 1722 in diesem Kloster sah, erzählt: „daß es nicht selten der Fall gewesen, daß, wenn die Eine geschlafen, die Andere gewacht, wenn die Eine gearbeitet, die Andere geruhet, wenn die Eine gegessen, die Andere getrunken, oder sonst etwas vorgenommen habe.“ Hingegen saßen, standen und lagen sie allezeit mit großer Unbequemlichkeit beisammen, weil der zusammengewachsene Körper es nicht anders gestattete. Wenn sie miteinander sprachen, wendeten sie sich mit gebogenen Hälsen das Gesicht zu. Sie küßten sich bald aus Liebe; bald schlugen sie, wenn sie böse waren, tapfer aufeinander, mit Fäusten los. Jedoch waren sie mehr friedliebenden und sanften Gemüths. Judith wurde endlich von einem Schlagflusse gerührt, sie hatte daher an der Sprache und am Verstande Schaden gelitten. So oft sich das Eine von diesen Mädchen nicht wohl befand, verspürte auch das Andere, ob es gleich nicht mit derselben Krankheit behaftet wahr, einige Gemüthsunruhe, Sinnenschwäche, und eine unordentliche Bewegung in den innern Theilen des Leibes. Als sie jedoch im Jahre 1722 in Leipzig waren, wurde Judith mit Erbrechen geplagt, ohne daß Helena etwas davon verspürt hatte. Beide hatten zu gleicher Zeit die Blattern und die Masern. Sie starben im Jahre 1723, den 22. Februar, und zwar nur einige Minuten nacheinander.

17. Der Freßheld Joseph Kohlniker.

Der eine dieser Helden ist der vor dreißig Jahren so bekannte Joseph Kohlniker, — ein Bayer, aus Passau, welcher 1771 zu Ilefeld in der Grafschaft Hohenstein starb, nachdem er den Abend zuvor eine frugale Mahlzeit gehalten hatte, die aus einer mäßigen Anzahl Steine, einem Stücke Filzhut und anderthalb Nöseln Branntwein bestand. — Einige Aerzte öffneten den Körper. Man fand in seinem Magen eine fahlgelbliche Flüssigkeit; 19 Stück Kieselsteine, die fast 10 Loth wogen, einige Stücke von rohem Fleische, noch unverdauet, und ein Stück Eisen, 5 Loth schwer. In einem der Gedärme (es war das Colon) fand man unterwärts 49 Stück Kieselsteine, die dreiviertel Pfund wogen, einen Knopf von Messing, und ein Stück von einer bleiernen Schnalle. Oberwärts in dem Darme waren ein metallener Knopf, 5 Stücke von einer zinnernen Schuhschnalle und 34 Kiesel, die 11 Loth wogen. Der Magen dieses Menschen hatte keine Falten, und konnte fünf Maaß oder Kannen Wasser in sich fassen.

Die hinterlassene Frau dieses Menschen, welche acht Jahre mit ihm verheirathet gewesen war, hatte ihn, ohne von seinem guten Appetit etwas zu wissen, in Warschau geehelicht, und war freilich untröstlich gewesen, da sie diese Naturgabe an ihm entdeckte. Er gehörte damals zur Dienerschaft des Grafen Brühl, und damals konnte er auch täglich mit drei bis vier

Pfund Steinen auskommen, aber nachmals hat er täglich wohl acht Pfund haben müssen. — Er hatte die Steine, unter welchen er den Kieseln scheint den Vorzug gegeben zu haben, so nöthig, daß er bloß darum sich nicht lange in Holland halten konnte, weil ihm dieses Hauptnahrungsmittel fehlte. Er mußte nach Westphalen zurück. Vom Gemüse mußte ihm seine Frau eine große Schüssel voll zubereiten. — Sauerkraut aß er roh — darunter mischte er sich eine Handvoll Salz, drei tüchtige Hände voll Steine, und einen großen Laib Brods, und verzehrte es in einer halben Stunde, wiewohl ohne ganz gesättigt davon zu werden. Des Morgens, früh nach dem Aufstehen, mußte er acht Maaß Wasser haben, bald nachher aber verlangte er nach Bier. — In Dresden soll er sechs Jahre vor seiner Verheirathung zwei Kälber, eins gebraten, eins gekocht, in Zeit von acht Stunden aufgezehrt, überdieß noch Steine dazu verschluckt, und 12 Maaß Wein getrunken haben. — In Braunschweig aß er auf dem Schlosse dreizehn Pfund Rindsbraten mit Steinen, und trank zwölf Maaß Wein, nachdem er vorher schon in einem Speisehause fünf Portionen, versteht sich, mit dem nöthigen Zusatze von Steinen, genossen, oder vielmehr verzehrt hatte, denn es ist sehr ungewiß, ob er eigentlich einen Genuß beim Essen hatte. Das Gefühl eines satten und vollen Magens, ist vielleicht sein einziger Genuß gewesen. Und auch diesen hatte er nicht lange, denn anderthalb Stunden nach der stärksten Mahlzeit hungerte ihn wieder, und dann aß er Steine mit Brod und Salz.

Er war so wenig ekel, daß er sich, wenn er nichts anders hatte, bei den Schweinen zu Gaste bat, falls ihr Futter nur warm war — kalt mochte er es nicht. Indessen hatte er doch vor Stockfischen und Käse einen großen Abscheu, und war so empfindlich in diesem Punkte, daß er selbst seinen Schnupftabak nie bei einem Krämer kaufte, welcher mit diesen Dingen handelte. Schnupftaback aber mußte er wenigstens um Mitternacht haben, wo er zwölf Prisen nahm, und eine Portion Steine dazu verschlang. — Steine mußten durchaus bei jeder Mahlzeit seyn, und im Falle die Noth groß war, konnte er sich auch allein mit denselben acht Tage behelfen. (Schon im dritten Jahre fing er an, Steine zu verschlucken.) — Starken Durst hat er immer gehabt; ob er aber Bier, Wein, Brantewein, oder Wasser trank, soll ihm dann einerlei gewesen seyn, welches sich vielleicht noch wohl damit vereinigen läßt, daß er nach seinem Frühtrank ein Verlangen nach Bier hatte. In seinem Soldatenleben hat er immer für acht Mann im Quartier gelegen.

Die Mutter dieses Menschen ist ebenfalls unersättlich gewesen — hat Steine gegessen, und ist sogar verrückt geworden. In diesem Zustande hat sie mehrere uneheliche Kinder bekommen, von welchen sie sogar eins aufgefressen hat. — Die Steine gingen alle 24 Stunden von diesem Menschen ab; Gold und Silber aber blieben drei und auch wohl vier Tage bei ihm. Zinn war beim Abgange bläulicher als gewöhnlich, beim Messing aber war keine Veränderung wahrzu-

nehmen. Die Steine, die er verschluckte, haben Aerzte gewogen, und dieselben, nachdem sie dieselben beim Abgang ebenfalls wogen, um ein Merkliches leichter gefunden. Sie sind also wirklich für ihn eine Art Nahrungsmittel gewesen, und nicht bloß ein Mittel den Magen zu füllen.

---

18. Chrichton, der Wunderbare.

Unter den von der Natur außerordentlich begünstigten Menschen, die von Zeit zu Zeit mit einer Menge vereinigter Talente auf unserm Erdballe erschienen sind, scheint Niemand so weit über das gewöhnliche Ziel menschlicher Kräfte erhaben gewesen zu seyn, als jener berühmte Britte, der unter dem Namen des wunderbaren Chrichton bekannt war. Seine Geschichte sieht einem Wunder ähnlich, das wenig wahrscheinliches aber zuverläßige Beweise der Wahrheit hat.

Chrichton war wohlgebaut, und vereinigte mit der körperlichen Schönheit und einem einnehmenden Wesen eine seltene Stärke und Activität. Er führte seinen Degen auch mit der linken Hand so geschickt, daß er selten Jemand fand, der es wagen wollte, sich mit ihm zu schlagen. Er vollendete seine Studien zu St. Andrew's in Schottland, und kam im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters nach Paris, wo er einige Tage nach seiner Ankunft eine gelehrte Ausforderung an die Pforten des Navarrischen Collegiums

anschlagen ließ. Er forderte alle Gelehrte der Universität auf, mit ihm zu disputiren, und überließ seinem Gegner die Wahl von zehn Sprachen, und allen Wissenschaften.

An den bestimmten Tagen fanden sich 3000 Zuhörer ein, um den Ausgang des gelehrten Streites zu beobachten, zu welchem sich vier Doktores der Theologie und fünfzig Magister der freien Künste darstellten. Einer seiner Gegner bekannte offenherzig, daß er alle Doktores und Magisters siegreich überwunden habe und daß hundert Jahre Studieren ohne Essen und Schlafen nicht hinlänglich sein würden, um so viele gründliche Kenntnisse zu erwerben. Nach einem Streite von 6 Stunden beschenkten ihn der Präsident und die Professores mit einem Diamant und einem Beutel voll Geld, und alle Zuschauer belohnten ihn mit lautem Beifall. Von Paris ging er nach Rom, wo er dieselbe Ausforderung that, und sowohl den Papst, als die Kardinäle zu Zeugen seines Sieges hatte. Hierauf verfügte er sich nach Venedig, wo ihn der berühmte Aldus Manutius mit allen Gelehrten dieser Stadt bekannt machte.

Aus Venedig reisete er nach Padua und eröffnete eine ihm vorgeschlagene öffentliche Disputation ohne Vorbereitung, mit einem poetischen Lobe der Stadt und der Versammlung und endigte dieselbe mit einer gleichfalls unvorbereiteten Rede zum Lobe der Unwissenheit.

In einer spätern Ausforderung der Art erbot er sich, die Irrthümer des großen Aristoteles und aller

seiner Commentatoren, entweder nach gewöhnlicher Art mit logischen Gründen, oder in hundert Arten von Versen, die man ihm vorschlagen sollte, zu entdecken. Alle Welt bewunderte diese außerordentliche Gelehrsamkeit, noch mehr aber, daß sie ihm keine besondere Anstrengung kostete.

Er entsagte keinem Vergnügen der freudigen Jugend, und hatte keine der angenehmen und schönen Künste vernachläßigt. Er war in allem vortrefflich, ein großer Maler und Kupferstecher, ein großer Musikus und Sänger. An demselben Tage, da er in Paris mit so vieler Ehre disputirte, ließ er in Gegenwart des ganzen Hofes seine Geschicklichkeit auf der Reitbahn sehen, und gewann fünfzig Mal nach der Reihe den Preis des Ringens.

Er war ein Kenner und Liebhaber aller damals gewöhnlichen Spiele. Während der Zeit, die zwischen seiner in Paris gemachten Ausforderung und der darauf erfolgten Disputation verfloß, beschäftigte er sich fast einzig mit Karten-, Würfel- und Ballspiel, so daß man in einer an die Pfordten der Sorbonne angehefteten Satyre die Spielerakademie als den Ort anzeigte, wo man diesen gelehrten Wundermann am zuverlässigsten antreffen könne. Er besaß eine so seltene Weltkenntniß, daß er in einer von ihm selbst verfertigten italienischen Komödie vor dem Hofe zu Mantua fünfzehn verschiedene Charaktere mit großem Beifalle vorgestellt haben soll. Er hatte dabei ein so wunderbares Gedächtniß, daß er eines Tages eine stundenlange Rede, die

er angehört hatte, Wort für Wort wiederholte, ohne dabei die Bewegungen und die Veränderungen der Stimme des Redners zu vergessen.

Seine Geschicklichkeit in der Fechtkunst war einem tapfern Muthe gleich; beides war außerordentlich. Es war damals in Mantua ein berüchtigter Fechter, welcher nach der barbarischen Gewohnheit der damaligen Zeiten, Alle, die sich mit ihm messen wollten, aufforderte, und alle Meister dieser Kunst, die sich zu seiner Zeit in Europa für die beßten hielten, niedermachte, welches Schicksal auch drei berühmte Fechter in Mantua getroffen hatte. Der Herzog bereuete es schon ihn in seinen Schutz genommen zu haben, als Chrichton, der diese blutdürstigen Siege mit Abscheu betrachtete, sich mit dem Gladiator zu fechten erbot, und 1500 Pistolen zum Preise des Siegers bestimmte. Der Herzog gab seine Einwilligung nicht ohne Besorgniß für den ihm schätzbaren Chrichton. Der Tag wurde angesetzt, und die beiden Streiter erschienen blos mit ihren Degen, deren Gebrauch damals in Italien allgemeiner wurde, bewaffnet. Der Fechter näherte sich mit vielem Stolze und Feuer. Chrichton begnügte sich alle seine Stöße abzupariren, und wartete ruhig ab, bis das hitzige Andringen seines Gegners dessen Kräfte erschöpft hatte. Hierauf wurde er der angreifende Theil, und bediente sich seines Vortheils mit solcher Lebhaftigkeit, daß er ihm seinen Degen dreimal durch den Leib stieß, und ihn vor seinen Füßen sterben sah. Nach diesem vertheilte er den gewonnenen Preis unter die

Wittwen der drei Männer, welche der Fechter in Mantua umgebracht hatte.

Dieser außerordentliche Mensch starb eines sehr tragischen Todes. Der Herzog von Mantua, welcher die großen Eigenschaften und die allgemeinen Verdienste Chrichthons verehrte, ernannte ihn zu der ehrenvollen Stelle eines Gouverneurs seines Sohnes, Vinzent von Gonzaga. Dieser Prinz war ein sehr wilder und wüster Mensch, den weder das Beispiel, noch die Lehren seines Aufsehers bessern konnten. Chrichton ging in einer Carnevalsnacht mit einer Zither am Arme auf der Straße herum, als er von sechs maskirten Leuten angegriffen wurde. Auch da verließ sein Muth ihn nicht; er wehrte alle Stöße der Meuchelmörder mit so vieler Geschicklichkeit ab, daß er sie zerstreute, und ihren Anführer entwaffnete. Chrichton nahm diesem seinen Helm ab, und erkannte den Prinzen, der seiner Aufsicht anvertraut war. Er warf sich ihm zu Füßen, faßte seinen Degen bei der Spitze, und überreichte ihn dem Prinzen. Dieser aber beging entweder aus Eifersucht, oder aus einer viehischen Rachsucht die Grausamkeit das Herz seines edelmüthigen Siegers und Lehrers zu durchbohren. Der ganze Hof zu Mantua bedauerte ihn aufrichtig und legte zum Beweise seiner Hochachtung für diesen seltenen Menschen öffentliche Trauer an. Die schönen Geister seiner Zeit beeiferten sich um die Wette, sein Lob zu erheben, und alle Palläste Italiens wurden mit Gemälden geziert, auf welchen Chrichton zu Pferd mit der Lanze in der einen, und einem Buche in der andern Hand vorgestellt wurde.

19. Voga der Taucher.

So außerordentlich die Geschichte des berühmten sicilianischen Tauchers ist, so kommt sie doch an Merkwürdigkeit der eines spanischen Tauchers nicht gleich, welcher Franz de la Voga hieß, und aus Lierquanes, einem in dem Erzbisthume Burgos gelegenen Flecken gebürtig war. Seine Eltern schickten ihn nach Bilbao, um daselbst das Zimmerhandwerk zu erlernen. Er war damals 15 Jahre alt, und hielt sich zwei Jahre lang bis zum heil. Abend des Johannisfestes 1674 daselbst auf, wo er mit andern jungen Leuten in's Bad ging. Seine Kleider ließ er bei den Uebrigen am Ufer, und stürzte sich auf den Kopf in das Wasser; alle glaubten, daß er bald wieder zum Vorschein kommen würde, und warteten daher einige Zeit, obschon vergebens. Endlich gaben sie alle Hoffnung auf, ihn jemals wieder zu sehen, und glaubten, er wäre ertrunken. Sie gaben dem Lehrherrn dieses Knaben Nachricht davon, welcher seine Eltern davon benachrichtigte. Im Jahre 1679 aber sahen einige Fischer von Cadix eine auf dem Wasser schwimmende und untertauchende menschliche Gestalt. Sie bemerkten dieselbe am andern Tage wieder, und machten diese Entdeckung öffentlich bekannt. Diese Neuigkeit erregte die Aufmerksamkeit des Publikums, und man beschloß, den Menschen zu fangen. Man erreichte diese Absicht durch List und mit Hülfe von Netzen auch wirklich, und fand, daß es eben der junge Mensch war, welchen man

5 Jahre vorher beim Baden verloren hatte. Er war ganz einfältig worden, und antwortete auf die an ihn gerichteten Fragen nicht. Blos an dem Worte Lierquanes, welches man von ihm hörte, erkannte man ihn wieder.

---

20. Thun, mit den elektrischen Füßen.

Im März 1692 wurde der Graf von Thun, ein Anverwandter und Oberjägermeister Johann Ernsts Erzbischofs zu Salzburg, auf der Jagd an den Füßen sehr erkältet. Von der Zeit an klagte er an 4 Jahre über Schwierigkeit im Kopfe, Schlaflosigkeit und fast täglichen Schwindel, insbesondere aber über eine außerordentliche Hitze in der Gegend des Zwerchfelles, u. s. w. Kurze Zeit darauf beschwerte ihn ein Rheumatismus und eine Heiserkeit. Ein englischer Arzt rieth ihm den Gebrauch einer bewährten Salbe: und nachdem sich der Graf die Fußsohlen damit hatte reiben lassen, verlor sich sein Rheumatismus mit allen übeln Zufällen, die ihn so viele Jahre gequält hatten. Weil sich nach einiger Zeit wieder einige Flüsse einfinden wollten, ließ er sich wieder einige Tage mit der Salbe reiben. Als ihn nun am andern Tage sein Kammerdiener die Strümpfe auszog, so ward er plötzlich ein lebhaftes Licht gewahr. So wie man die Strümpfe nach und nach abzog, fielen sehr lebhafte Feuerfunken zur Erde, welche ein Prasseln machten, als wenn man Salz auf glühende

Kohlen wirft, und sogar die Hände des Kammerdieners streiften. Wenn er die Strümpfe schüttelte, so vermehrte sich der Strom des Lichts sehr merklich. Man bemerkte diese Erscheinung ordentlich alle Tage beinahe drei Monate lang. Der Graf verwechselte die Strümpfe verschiedene Mal, um den Versuch zu ändern: und wenn er sie 2—3 Tage getragen hatte, gaben sie dieselben Erscheinungen. Man konnte nicht argwöhnen, daß dieses Licht etwa von einer phosphorischen Materie in den Strümpfen herrühren möchte; denn so würde man nicht nöthig gehabt haben, sie zu schütteln, um zu leuchten. Zudem entstand und verschwand dieses Licht alle Mal plötzlich, wie die Flamme des Schießpulvers. Sie war mit einem Geräusche verbunden; und jeder Funke erregte ein merkliches Prasseln, welches alles bei einem phosphorischen Feuer nicht statt findet. Bei dieser Sache sind noch einige Nebenumstände merkwürdig. Die wollenen Unterziehstrümpfe des Grafen, die der Haut näher waren, gaben nicht so viel Licht und Funken von sich, und ihre Funken prasselten auch nicht so sehr, als die aus den seidenen Oberstrümpfen, welche die Kraft zu leuchten viele Tage behielten, ob sie gleich an der Luft hingen. Einstmals zog der Graf 3 Paar Strümpfe an, zwirnene, wollene und seidene. Wenn er nun von der Jagd ermüdet nach Hause kam, zog man sie zuweilen alle auf einmal aus, da man denn bemerkte, daß aus diesen Strümfen, wenn sie ineinander stecken geblieben waren, und hernach mit Gewalt auseinander gerissen wurden, eine größere Flamme,

mit einem viel heftigern Prasseln, herausfuhr. Alle diese Dinge sind in Gegenwart des Salzburgischen Hofes und vieler Gelehrten und Neugierigen nicht einmal, sondern sehr oft geschehen. Der Graf war von seiner Kränklichkeit völlig befreit. Weil er aber sehr dünne Fußsohlen hatte, so badete er sie, wider seines Arztes Willen, in warmem Wasser, worauf die Haut schuppenweise abfiel, und sich wie eine Schlangenhaut absonderte.

---

21. Pauli, der willkürlich Schwitzende.

Olivier Pauli, ein Sohn des Dr. Simon Pauli, besaß von seiner Kindheit an das besondere Vermögen, an den Händen zu schwitzen, wenn er wollte, oder wenn es seine Freunde verlangten. König Friedrich III. von Dänemark, der von diesem Umstande Zeuge sein wollte, ließ den Vater und Sohn zugleich zu sich kommen, und befahl dem Letztern zu schwitzen. Der Knabe, der eben seine Hände vorgezeigt und von ihrer Trockenheit Jedermann überzeugt hatte, ließ dieß sogleich geschehen. Diese merkwürdige Eigenschaft ging mit den Jahren nicht verloren, denn in einem Alter von 30 Jahren schwitzte er noch an den Händen, sobald er es wollte. Wenn ihm Jemand seine Fingerspitzen drückte, so drangen Wassertropfen heraus.

---

22. Malkin, der Wunderknabe.

Die Natur des menschlichen Geistes geht ihren gemessenen Schritt fort, und ihre Ausbildung läßt sich nicht ungestraft übereilen. Der Körper muß einige Stärke und Festigkeit erlangt haben, wenn der Geist sich Kenntnisse erwerben soll, und der wahre wissenschafftliche Unterricht kann nicht eher eintreten, als bis der Körper beinahe ausgewachsen ist, Energie erlangt und die Vernunft erwacht ist. Dieß geschieht erst spät, und die Erfahrung lehrt, daß frühzeitige Genies ihr Leben selten hoch bringen, wovon auch Malkin zum Beweise dient. Dieser Knabe besaß eine große Kenntniß seiner Muttersprache, sein Ausdruck sowohl im Sprechen als im Schreiben zeichnete sich eben so sehr durch Fruchtbarkeit als Auswahl aus. Im Lateinischen hatte er es so weit gebracht, daß er mit Leichtigkeit die nicht allzu schweren Stellen in Cicero's Schriften verstand. Auch hatte er einige Fortschritte im Französischen gemacht, und war nicht allein in der Geographie so bewandert, daß er, wenn man ihn fragte, die Lage der vorzüglichsten Länder, Städte und Flüsse, u. s. w. angeben, sondern auch die Landkarten davon aus dem Kopfe entwerfen konnte. Diese waren so richtig und genau, daß man es kaum glauben würde, wenn nicht mehrere Personen solche Karten besäßen. Ohne Anweisung eines Lehrers hatte er es im Zeichnen sehr weit gebracht, und einige seiner Copien von Raphaels Köpfen verriethen, ob es ihnen schon an der Genauig-

keit derjenigen gebrach, welche die Akademie besuchen, eine Aehnlichkeit mit dem Style und dem Ausdrucke der Originale, die ihn in der Folge zu einem der berühmtesten Künstler gemacht haben würden.

Dasjenige aber, was ihn am meisten auszeichnete, war eine Stärke des Verstandes und eine Leichtigkeit im Begreifen aller Gegenstände, selbst solcher, die mit seinem Studium nicht in Verbindung standen, die, wenn sie mit seinem Wachsthume zugenommen hätten, ihn weit über die meisten Sterblichen erhoben haben würde. Auf eine wunderbare Art vereinigte er das Solide mit dem Glänzenden: sein Gedächtniß hielt mit seinem Verstande und mit seiner Einbildungskraft gleichen Schritt, er konnte sich Alles dessen erinnern, was er einmal gelernt hatte, und er konnte Alles nachahmen, was er einmal hatte machen sehen.

Es wird nunmehr nicht uninteressant sein, die verschiedenen Perioden seines kurzen Lebens genauer zu bezeichnen, in denen sich sein Geist entwickelte, und wo seine verschiedenen Fähigkeiten zum Vorscheine kamen. Er war lange vorher mit den Buchstaben bekannt, ehe er sprechen konnte; und zwar nicht allein mit solchen, wie sie auf Rechenpfennigen, sondern auch wie sie in Büchern vorkamen; da er diese beständig um sich sah, so hatte er von der frühesten Jugend an eine große Vorliebe zu ihnen eingesogen. An seinem dritten Geburtstage schrieb er den ersten Brief an seine Mutter, und ob er schon nichts weiter als kurze Aeußerungen von kindlicher Liebe enthielt, so dauerte es doch nicht

lang und er konnte Briefe in einem Style und über Gegenstände schreiben, mit denen Kinder gewöhnlich gänzlich unbekannt sind. Die Gewohnheit seine Gedanken über allerlei Gegenstände niederzuschreiben, behielt er beständig bei, und vervollkommnete dadurch nicht allein seinen Ausdruck, sondern vermehrte auch seine Kenntnisse außerordentlich. In einem Alter von drei Jahren konnte er ebenfalls ohne Fehler lesen und sprechen; selbst die griechischen Buchstaben kannte er schon, allein von der Erlernung dieser Sprache suchten ihn seine Eltern abzuhalten. Als er 5 Jahre alt war, hatte er beträchtliche Fortschritte, sowohl im Lateinischen, als in allen übrigen Wissenschaften, gemacht, welche er beinahe noch 2 Jahre lang mit immer gleichem Glücke fortsetzte. Die Art, wie er das Lateinische lernte, wich gänzlich von der gewöhnlichen Art ab, diese Sprache zu erlernen. Er verglich die lateinischen Redensarten und ihren Bau mit jenem seiner Muttersprache und des Französischen, suchte mit großem Scharfsinne die Etymologie auf, und entdeckte die Bestandtheile der Wörter, verfolgte sie im Englischen und Französischen, und suchte die Formen auf, die sie im Griechischen und Italienischen annehmen, mit welchen er ebenfalls bekannt war. Seine Aufmerksamkeit aber beschränkte sich nicht blos auf die Wörter; er fuhr nie über eine Stelle hinweg, deren Ausdrücke oder Gegenstand ihm dunkel oder schwierig vorkam, ohne eine solche Erklärung zu versuchen, die ihm keinen Zweifel übrig ließ; nie entwischten ihm Druckfehler, selbst die Fehler in der

Punctation entgingen ihm nicht; er hatte beim Lesen beständig eine Feder in der Hand und verbesserte sie. Allein bei dieser außerordentlichen Lernbegierde war sein Körper dennoch gesund, und sein Geist besaß eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Thätigkeit. Seine Geistesstimmung war nichts weniger als ernsthaft, ausgenommen beim Studiren, von dem ihn bloß Vergnügungen losreißen konnten, welche eine besondere Thätigkeit erforderten; um solche Zeitvertreibe hingegen, die diese Eigenschaften nicht hatten, bekümmerte er sich ganz und gar nicht. Als einen Beweis seines denkenden Geistes wollen wir hier ein Paar Beispiele von seinen Bemerkungen mittheilen.

Als einst eine Dame zu ihm sagte, sie wolle ihn am Morgen holen lassen, da könne er so viel zeichnen, als er wolle, so erwiederte er: „Ich wünschte, morgen wäre gleich jetzt.“ Nach einer kurzen Pause setzte er hinzu: „Wo kann morgen jetzt sein? es muß doch irgend wo sein: denn Alles, was ist, ist an irgend einem Orte.“ Nach einem weitern kurzen Nachdenken fügte er hinzu: „Vielleicht ist morgen in der Sonne.“

Als er einst auf folgende Gedanken stieß: „Die Gelehrsamkeit wird von weisen Männern nicht so innig geachtet, als sie von Thoren und Narren verachtet wird,“ so sagte er: „Ich glaube, der Schriftsteller, der diesen Gedanken niederschrieb, war selbst ein Narr: denn weise Männer schätzen die Gelehrsamkeit so viel als möglich, und Narren können sie nicht verachten.“ Am fruchtbarsten aber bewies sich seine Einbildungskraft

darin, daß er sich ein Land erdachte, das er Allestone nannte, und von dem er sich als König betrachtete. Es glich Utopia, ob er schon niemals von diesem berühmten politischen Romane hatte sprechen hören. Er schrieb die Geschichte dieses Landes und entwarf eine Karte von demselben, machte Städte, Dörfer, Berge und Flüsse darauf, und legte ihnen Namen bei, die er selbst ersann, und da das Studiren seine Hauptleidenschaft war, so legte er darin eine Menge Universitäten an, die er reichlich dotirte. Durch das viele Studiren war seine Gesundheit untergraben worden: er verfiel in eine Krankheit, deren Leiden er mit einer fast beispiellosen Standhaftigkeit und Geduld ertrug. Während derselben konnte er sich dessen, was er gelernt hatte, mit außerordentlicher Leichtigkeit wieder erinnern. Seine Krankheit dauerte vom 1sten bis 31sten Juli, wo er im siebenten Jahre seines Alters starb. Sein Kopf zeichnete sich durch eine sonderbare Gestalt und Bildung aus: das Gehirn war ungewöhnlich groß und vollkommen gesund; die Ursache der Krankheit, an welcher er starb, schien in dem Magen gelegen zu haben.

II. Von Thieren.

1. Der junge Tiger.

Einen sehr schönen ganz jungen Tiger brachte für seinen König ein englischer Schiffskapitän mit. Die Matrosen spielten mit ihm, lehrten ihn allerlei Künste, und nahmen ihn sogar mit in ihre Hangematte. — Mit einem Hunde spielte er sogar Fackeball. Den Schiffsleuten versteckte er, ganz nach Katzenart, Schuhe, Kleider ꝛc. und fraß ihnen ihre Speisen, ohne daß Jemand muthig genug war, ihm Einhalt zu thun.

Nur der Schiffszimmermann wagte es, ihm ein Stück gebratnes Rindfleisch aus dem Rachen zu reißen, und ihn tüchtig abzuprügeln — und er blieb wie ein Lamm so zahm.

2. Dankbarkeit eines Wolfes.

Welche Wunder wirkt menschlicher Umgang! Selbst gefürchteten Raubthieren giebt er Züge von Menschlichkeit. Dieß zeigt folgende Geschichte. Von zwei Wölfen, die ein Graf von Sickingen auf seinen Gütern

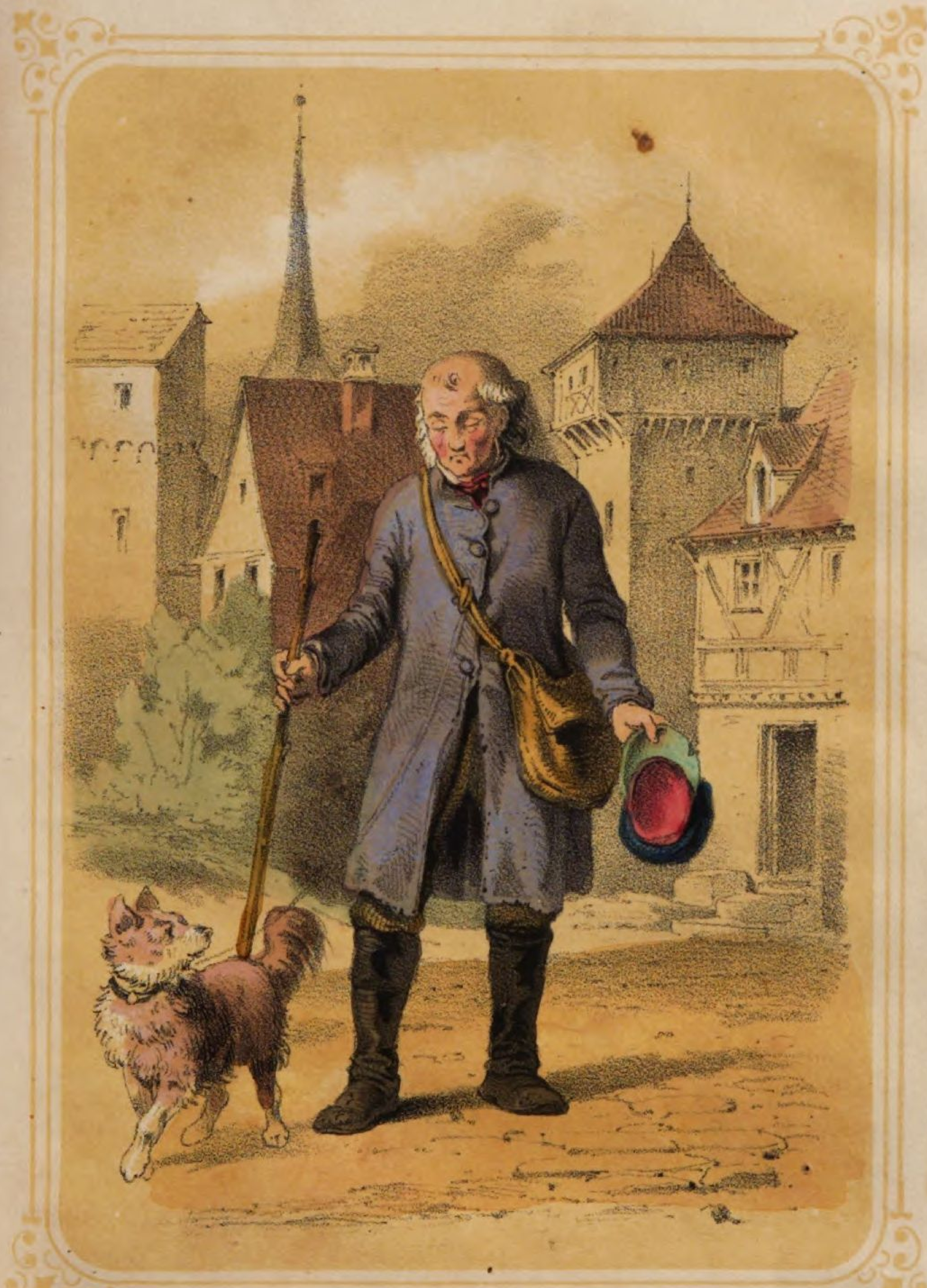
unterhielt, war der eine weggelaufen, ohne daß man erfuhr, wo er hingekommen war. Lange nachher stieß der Beamte des Grafen, als er durch einen Wald reiste, unversehends auf einen Wolf, dessen Angriff er durch die Pistole zuvorkommen wollte. Aber der Schuß ging fehl, und eben war der gereizte Räuber (der Wolf) im Begriffe, das Pferd niederzureißen. Doch plötzlich erkennt er in dem Reiter den Mann, mit welchem er Jahre lang an dem nämlichen Orte gelebt hatte, und durch ausdruckvolles Liebkosen macht er seine Freude über die unvermuthete Zusammenkunft kund. — Nicht minder vergnügt, aber auch gerührt, war der Beamte. Gerne theilte er seinen Speisevorrath mit dem alten Bekannten, der ihm bis an's Ende des Waldes das Geleite gab, und von da aus, ohne sich durch sein Locken zur weitern Fortsetzung der Reise bewegen zu lassen, wieder in den dunkeln Wald zurückkehrte.

---

3. Ein blinder Bettler und sein Hund.

Arme blinde Leute richten sich zuweilen einen Hund ab, den sie anstatt eines Führers gebrauchen. Einmal hatte ein Blinder in einer großen Stadt einen solchen Hund, der ihn sicher durch alle Straßen brachte, möchten sie auch noch so vollgedrängt von Menschen sein.

Der Hund kannte nicht nur die Straßen, sondern auch die Häuser, wo sein Herr gewöhnlich eine Gabe



Ein blinder Bettler und sein Hund.

bekam, und blieb vor keinem andern, als vor diesem, stehen. Vor einem solchen Hause legte er sich nieder, und erwartete bis die Hausleute dem Blinden ihr Almosen gegeben hatten; dann aber sprang er den Augenblick, ohne Geheiß, auf, und ging weiter. Warf Jemand ein Stück Geld zum Fenster hinaus an die Erde, so hob der Hund es mit dem Maule auf, und legte es seinem Herrn in den Hut. Selbst Brod und Eßwaaren gab er ihm ehrlich hin, ohne davon zu naschen.

4. Ein betrunkener Kutscher und sein Hund.

Ein gewisser Herr hatte einen geschickten Kutscher, welcher aber dem Trunke sehr ergeben war, und auch einen Hund, der sich gewöhnlich neben dem Kutscher mit auf den Bock setzte. Der Hund merkte es immer wenn der Kutscher sich betrunken hatte. Dann bellte er während des Fahrens unaufhörlich, als ob er die Fußgänger warnen wollte, sich in Acht zu nehmen, weil der Kutscher seiner Sinne nicht mehr mächtig wäre. Dieß that er jedesmal, wenn der Kutscher einen Rausch hatte, aber nie, wenn der Mann nüchtern war. Der Herr merkte bald, was das Bellen bedeutete. Bisweilen hatte er schon anspannen lassen, um auszufahren; aber wenn er das Bellen hörte, so blieb er zu Hause, weil er nun wußte, daß er sich dem Kutscher nicht sicher anvertrauen konnte.

5. Ein Hund, der einem Jäger das Leben rettet.

Ein Jäger ging einmal im Winter mit seinem Hunde auf die Jagd. Er mußte über einen zugefrornen Strom. Als er mitten darauf war, brach das Eis, und er fiel ins Wasser. Zum Glück hatte er seine Flinte quer vor den Leib gehalten; da diese über der Oeffnung lag, und auf beiden Seiten auf dem Eise ruhete, so konnte er sich eine Zeitlang halten. Aus dem Wasser zu kommen, versuchte er aber auch nicht einmal: er befürchtete, bei der geringsten Bewegung, die er machte, würde das Eis weiter einbrechen; und dann wäre er ohne Rettung verloren. Der Hund gab sich viel Mühe, als er die Noth seines Herrn sah, um ihn zu retten; aber vergebens. Endlich lief er spornstreichs nach dem nächsten Dorfe, machte allen Leuten, die ihm begegneten, vielerlei Liebkosungen, und schien ihnen etwas sagen zu wollen. Da sie ihn nicht verstanden, so faßte er sie beim Rocke, und zog sie nach der Gegend hin, wo sein Herr war.

Einige gingen zuletzt mit, um doch zu sehen, was der Hund mit seiner Geschäftigkeit haben wollte. So wie sie nun zu dem Strome kamen, sahen sie den Jäger, und retteten ihn.

6. Ein Hund, der vor Freude starb.

Ein Offizier, der einen großen englischen Hund hatte, mußte mit zu Felde gehen, weil Krieg geworden war, und ließ seinen Hund zu Hause, da er ihn im Felde nicht gut bei sich haben konnte. So lange er abwesend war, zeigte das Thier beständig eine gewisse Schwermuth und Niedergeschlagenheit, als sehnte er sich nach seinem Herrn, der es sehr gut gehalten hatte. Endlich, nach einigen Jahren, kam der Offizier wieder zurück. Der Hund lag gerade vor der Thüre des Zimmers, worin sein Herr sich sonst immer aufgehalten hatte, und in welches er auch jetzt sogleich ging. — Das gute Thier blickte, als sein Herr sich so unerwartet sehen ließ, betroffen auf, sprang dann schnell mit lautem Geschrei an ihm hinan, leckte ihm Gesicht und Hände, und fiel in dem Augenblicke todt zu seinen Füßen nieder.

---

7. Ein Hund, der vor Traurigkeit starb.

Eines Abends ging ein Mann ganz allein vor dem Thore spazieren, und sein Hund lief mit. Er nahm seinen Weg dicht an dem Stadtgraben, trat einmal fehl, stürzte hinein, und fiel unglücklicher Weise mit dem Kopfe so hart gegen die Mauer, daß er auf der Stelle todt liegen blieb. Den andern Morgen wurde der Mann zu Hause vermißt. Man suchte ihn

überall, nnd endlich, als man dem Gewinsel des Hundes nachging, fand man ihn im Graben. Er wurde herausgezogen und nach Hause gebracht. Der Hund lief traurig nebenher, legte sich dann zu den Füßen seines todten Herrn nieder, und wich weder Tag noch Nacht von ihm. Als man die Leiche begrub, begleitete er sie, und ließ sich nur mit Mühe wieder nach Hause führen. — Von der Zeit an genoß er nichts mehr, und nach einigen Tagen wurde er sterbend auf dem Grabe seines Herrn gefunden.

---

8. Der Hund bei den Gräbern.

Ein kleiner Pudel überlebte eine ganze Familie, deren Freude er gewesen war. Der Vater, ein Landmann in der Gegend von Marseille, die Mutter und zwei erwachsene Töchter wurden insgesammt innerhalb 8 Tagen von einer Seuche hingerafft. Als sie zur Erde bestattet wurden, folgte der trostlose Hund den Särgen und erhob ein fürchterliches Geheul, da er in die Wohnung zurückkam. Die nachmaligen Bewohner derselben suchten ihn an sich zu gewöhnen, und gaben ihm deßwegen die beste Pflege; allein umsonst. Er wollte nicht im Hause bleiben, sondern hielt sich fast beständig bei den Gräbern der Familie auf. Er kam bloß bisweilen nach Hause, um sich Futter zu holen, und sobald er dieß nur erhalten hatte, kehrte er auch

gleich wieder nach dem Kirchhofe zurück. Man nannte ihn deswegen auch nur: den Hund bei den Gräbern.

Sieben Jahre lang hielt er sich so fast beständig bei den Grabhügeln auf. Vorzüglich gerne war er bei dem Grabe des jüngsten Sohnes, eines Knaben von sieben Jahren, der ihn besonders geliebt hatte. Unaufhörlich heulte er da und kratzte mit seinen Pfötchen in die Erde, als wollte er seinen jungen Freund gerne wieder haben. Die guten Bewohner der Gegend wurden von dem Betragen des Thieres sehr gerührt. Die Eltern stellten ihren Kindern des Hundes Beispiel von treuer Anhänglichkeit vor und sagten dann: Seht hier, Kinder, den treuen Hund bei den Gräbern!

9. Gasparin.

Ein armer Landmann in der Gegend von Compiegne arbeitete mit seinen Kindern auf dem Felde. Sein Weib war auf einen benachbarten Markt gegangen. Das Haus stand nun leer, und bloß ein kleiner Hund, Gasparin, hielt Wache darin. — Drei desertirte Soldaten benutzten diese Gelegenheit, erbrachen die Thür, schlugen aus einer mit Leinwand gefüllten Kiste den Boden, und durchsuchten alles, um Geld zu finden. — Gasparin, welcher wohl merken mochte, daß er durch Widerstand doch nichts ausrichten

könne, verhielt sich ganz stille, sprang zu einem Fenster hinaus, lief eiligst zu seinem Herrn und bellte von weitem. Dieser ungewöhnliche Besuch und die Unruhe des Thieres waren dem Manne verdächtig. Er machte sich sogleich auf den Weg nach Hause, und nun sprang der Hund bellend voraus. Als sie sich dem Hause näherten, wollten eben die drei Spitzbuben wieder fortgehen. Aber der Landmann bewaffnete sich mit einer Heugabel und eilte ihnen nach. Das Geschrei des Mannes, und das Bellen des Hundes rief bald mehrere Leute herbei, nnd die Diebe wurden erwischt und zur verdienten Strafe gezogen.

---

10. Treue eines Hundes.

Zwischen Chaudefond und Chabonne in Frankreich ereignete sich im Jahre 1803 eine Begebenheit, die einen neuen Beweis gibt, wie treu der Hund seinem Herrn ist, und mit welchem Eifer er auch in den schwierigsten Fällen die Pflichten wahrnimmt, die man ihm einmal auferlegt hat. — Der Kaufmann Lambert machte zu Pferde eine Reise in Handelsgeschäften, und wollte zunächst nach Chaudefond. Vor ihm her gingen noch zwei mit Waaren beladene Pferde, und sein Hund, ein großer Bullenbeißer, der in den Stationen gewöhnlich als Wächter bei den Pferden und Waaren bleiben mußte, begleitete ihn. Jetzt führte der Weg auf einen Fußsteig hin, den auf der einen Seite eine Anhöhe,

auf der andern aber der kleine Fluß Layon einschloß. Dieser Fluß war eben ausgetreten und hatte den Fußsteig eine Strecke überschwemmt. Die beiden Packpferde trafen den Weg glücklich; das Reitpferd aber that einen Fehltritt und stürzte mit seinem Reiter in den Fluß. So wie das geschah, sprang der Hund nach, packte seinen Herrn bei der Schärpe, die er um den Leib hatte, zog ihn nach dem Ufer hin und würde ihn unfehlbar gerettet haben, wenn die Schärpe fester gewesen wäre; aber sie riß, und der Hund behielt nur ein Stück davon zwischen den Zähnen. Dieses legte er sorgfältig an's Ufer nieder, und sprang von Neuem in's Wasser; aber zu spät, denn die Fluth hatte in dem Augenblicke, als die Schärpe gerissen war, Mann und Pferd mit sich fortgerafft. — Mitten in der Angst über den Verlust seines Herrn war doch der Hund, als er die Packpferde ohne Führer und Beschützer ihren Weg fortsetzen sah, seiner weitern Pflicht eingedenk. Er eilte ihnen nach und fuhr, um sie zum Stehen zu bringen, mit solcher Heftigkeit auf sie los, daß das eine vor Schreck stolperte und dergestalt zur Erde stürzte, daß es sich mit seinem Gepäck nicht allein wieder aufzuhelfen vermochte. Der Hund, gleich als ob ihn die Uebereilung seines Pflichteifers gereue, fing ein jämmerliches Geheul an, lief unruhig hin und her, sprang zu wiederholten Malen mit einem freundlichen Bellen auf das Pferd zu, um es zum Aufstehen zu ermuntern, versuchte sogar, es bei der Mähne empor zu ziehen, und lief, als dieß nicht gelingen wollte, in un=

beschreiblicher Angst und laut heulend wechselweise von den Pferden an's Ufer des Flusses und von da wieder zu den Pferden. — Ein junger Mensch, der auch nach Chaudefond wollte, war in einiger Entfernung hinter dem Kaufmanne hergegangen und war Augenzeuge von Allem, was sich hier ereignete. Jetzt wollte er hinzugehen und dem hingestürzten Pferde aufhelfen; aber der Hund, welcher gewöhnt war, keinen Unbekannten an die Pferde zu lassen, trieb ihn gewaltsam zurück und nöthigte ihn, einen beträchtlichen Umweg zu nehmen. Er erzählte darauf in Chaudefond, wo Lambert seit langer Zeit bekannt war, was er gesehen hatte. Man setzte Zweifel in seine Erzählung; indeß eilten doch Lamberts Freunde hinaus, um sich an Ort und Stelle zu überzeugen. — Kaum ward der Hund von weitem der Freunde seines Herrn ansichtig, so lief er ihnen mit lautem Geheul entgegen, führte sie zu der unglücklichen Stelle und zeigte ihnen das abgerissene Stück von der Schärpe, so daß sie keinen Augenblick mehr an dem traurigen Schicksale ihres alten Freundes zweifeln konnten. — Die beiden Pferde, von denen das eine immer noch unter seiner Last da lag, wurden nun mit nach Chaudefond genommen. Der Hund schlich traurig winselnd hinterher, lief aber noch denselben Abend, die Nacht hindurch und am folgenden Tage mehrmals hinaus zu dem Ufer des Layon, bis endlich die Söhne seines verunglückten Herrn eintrafen, und ihn mit sich nach Hause nahmen. —

Sie setzten nun des Vaters Handlung fort, und

der Hund, der sie auf ihren Handelsreisen wieder begleitet, soll, wie versichert wird, jedesmal stehen bleiben und laut heulen, so oft er an den Ort kommt, wo er seinen alten Herrn verlor.

---

11. Die Lawinendogge.

In den Wirthshäusern auf den mit Schnee und Eis bedeckten Gebirgen in der Schweiz hält man bisweilen Doggen *), welche dazu abgerichtet sind, verunglückte Reisende aufzusuchen. Man bindet ihnen beflochtene Flaschen mit Lebenswasser um den Hals, dessen sich die Entkräfteten zur Stärkung bedienen können. Als einmal eine solche Dogge, wie gewöhnlich, ihre Runde machte, fand sie einen Knaben im Schnee, der seine Mutter verloren hatte. Von Kälte und Hunger entkräftet, lag er da. Die Dogge hob ihm den Kopf in die Höhe und hielt ihm die Flasche vor. Das Kind, welches dieses Anerbieten nicht verstand, erschrak und versuchte zu entfliehen. Allein der Hund leckte ihm die erstarrten Hände und suchte es durch allerlei Liebkosungen zu beruhigen. Das Kind versucht aufzustehen, aber dieß ist ihm nicht möglich. Nun legt der Hund sich auf die Erde und gibt ihm durch allerlei Zeichen zu verstehen, daß es sich auf seinen Rücken setzen sollte. Nachdem es dieß endlich gethan, trägt

*) Doggen (Docken) sind englische Hetzhunde.

das Thier es mit vieler Vorsicht nach dem Wirthshause, wo es denn bald wieder hergestellt wurde.

Diese That des Hundes erregte allgemeine Rührung. Ein reicher Mann nahm den Knaben zu sich, ließ auch die rührende Begebenheit von einem geschickten Künstler in der Stadt Bern malen, und das Gemälde wurde in dem Wirthshause, wo die gute Dogge diente, aufgehangen.

---

12. Ein Hund, der einen Dieb entdeckte.

In einer großen Hauptstadt wurde einmal auf einem öffentlichen Platze eine Feierlichkeit veranstaltet, wobei sich viele Zuschauer einfanden. Die Eingänge waren mit Schildwachen besetzt, um Unordnungen zu verhüten, und man hatte den Befehl gegeben, daß kein Hund auf den Platz gelassen werden sollte. — Unter vielen Andern, welche die Feierlichkeit herbeilockte, war auch ein Pächter, der mit seinem Hunde an den Eingang kam. Die Schildwache sagte ihm: Er müßte den Hund zurücklassen, wenn er auf den Platz wollte. Der Pächter gab also der Schildwache seinen Hund in Verwahrung, und versprach ihr dafür ein Trinkgeld. Als er genug gesehen hatte, ging er wieder zu der Schildwache, um seinen Hund abzuholen; jetzt bemerkte er aber, daß man im Gedränge seine Uhr gestohlen hatte. Dieß klagte er der Schildwache, und setzte hinzu, er

wollte den Dieb bald ausfindig machen, wenn er nur seinen Hund unter die Zuschauer schicken dürfte. Die Schildwache erlaubte es, um dem Manne wieder zu seiner Uhr zu verhelfen.

Der Pächter gab nun seinem Hunde zu verstehen, was er thun sollte, und ließ ihn dann auf den Platz laufen. Nicht lange, so kam der Hund wieder zu seinem Herrn, zog ihm beim Rocke, lief dann vorwärts mitten durch die vielen Menschen, und blieb endlich vor einem wohlgekleideten Manne stehen. Von diesem war er nicht wegzubringen, weder durch Locken, noch durch Drohungen, noch durch Stöße und Schläge. Dieß machte die Umstehenden aufmerksam. Sie erkundigten sich bei dem Pächter, und der sagte ihnen nun: „Meine Uhr ist mir gestohlen, und hier muß sie sein, denn mein Hund hat eine außerordentliche Spürkraft.“ Der wohlgekleidete Mann wurde sogleich in Verhaft genommen, und vor den Richter gebracht, wohin der Pächter und sein Hund ihm folgten. — Als man die Taschen des Diebes untersuchte, fand man acht Uhren und zwölf Dosen darin. Die Uhren wurden dem Pächter nicht gezeigt, sondern er mußte erst die seinige beschreiben. Als er dieß gethan hatte, sagte er: „man möchte die Uhren alle zusammen in eine Kammer legen; sein Hund würde die rechte schon herausfinden.“ Dieß geschah, und der Hund brachte die Uhr, welche vollkommen so war, wie der Pächter sie beschrieben hatte, seinem Herrn.

---

13. Ein Pudel, der ein kleines Kind rettete.

Die Pudel sind besonders gelehrig und klug; sie lassen sich auch leicht abrichten in's Wasser zu gehen, und etwas, das man hineingeworfen hat, wieder herauszuholen. — Einen solchen abgerichteten Pudel hatte auch ein Herr, der nicht weit von einem Wasser wohnte. Einmal, als er Mittags verschiedene Fremde zu Tische hatte, kam sein Pudel eilig in das Zimmer gelaufen, stellte sich vor ihm hin, und fing heftig an zu bellen. — Der Herr befahl dem Bedienten, er sollte den Hund aus der Stube schaffen; aber dieser fuhr auf den Bedienten los, kehrte dann zu seinem Herrn zurück, bellte unaufhörlich, und zog ihn am Rocke, als ob er ihn vom Stuhle herunterreißen wollte. — Man setzte ihm ein Stück Fleisch hin; allein er rührte es nicht an, sondern fuhr fort, seinen Herrn auf eine ungewöhnliche Art zu beunruhigen. Endlich merkte der Herr, daß der Pudel naß wäre. Nun fiel ihm ein, die Unruhe des Hundes könnte vielleicht eine ganz besondere Ursache haben; er stand daher auf, und nahm seinen Hut. Sobald er dieß gethan hatte, ward der Hund unruhig; er lief vor seinem Herrn hin und her, und führte ihn zu der Brücke vor dem Schloßthore. Hier stürzte er sich mit der größten Eile ins Wasser, und schwamm auf einen darin befindlichen Sandhügel zu. — Alle Fremden waren nachgekommen, um doch zu sehen, was der Hund haben wollte. Als er sich kaum in's Wasser geworfen hatte, sahen sie nicht weit davon ein kleines

Mädchen sitzen. Dieß erzählte ihnen weinend: „Mein kleiner Bruder ist von der Brücke hinuntergefallen. Der große schwarze Hund lag auf der Brücke, und schlief. Er wachte auf, und sprang hinunter. Ach, er hat meinen Bruder todt gebissen, und ihn auf den Sandberg hingeschleppt.“ Das Kind lag wirklich da. Der Pudel leckte es, sah seinen Herrn an, und erwartete, was er thun sollte. Er schien große Lust zu haben, mit dem Kinde an's Land zu schwimmen; sein Herr wollte das nicht, weil er dachte, das Kind könnte noch leben, und von dem Wasser krank werden. Er rief dem Pudel zu: kusch! Sogleich legte das gute Thier sich neben dem Kinde nieder, und fuhr fort, es zu lecken, bis man es mit einem Kahne abholte. Das Kind lebte noch, und war unbeschädigt; der Hund hatte es bloß an den Kleidern gefaßt, und so nach dem Sandhügel hingeschleppt.

---

14. Ein Hund, der eine Tabakspfeife holt.

Ein gewisser Herr W.... hatte seinen Hund abgerichtet, von einem Krämer in der Nachbarschaft allerlei Waaren zu holen, und sie ihm zu bringen. Er gab dann dem Hunde nur einen kleinen Zettel mit, auf den er das, was er haben wollte, geschrieben hatte. Einmal sollte der Hund eine lange thönerne Tabakspfeife holen. Er trug sie auch geschickt im Maule fort, ging aber zu nahe an den Häusern. Als er sich plötzlich nach etwas

umsehen wollte, stieß er an, und die Pfeife zerbrach. Er blieb erst erschrocken stehen; dann schob er die zerbrochenen Stücke in eine Reihe zusammen, und versuchte, ob er sie wieder aufheben könnte. Dieß wiederholte er öfters, endlich als er sah, daß es nicht gelingen wollte, machte er sich auf, lief davon, und hat sich nie wieder vor seinem Herrn sehen lassen.

---

15. Der Hund auf dem Gottesacker.

In Valenciennes begleitete ein getreuer Hund die Leiche seines Herrn auf den Gottesacker, und wich nie mehr von dannen. Erst am vierten Tage nach dem Begräbniß nahm er an, was Mildthätige ihm zutrugen. Man setzte seine Anhänglichkeit öfter auf scharfe Proben. Umsonst. — Gute Leute bauten ihm ein Hüttchen, nah an seines Herrn Grabmale. Er blieb neun Jahre dort, ohne sich je über zwölf bis fünfzehn Schritte davon zu entfernen, und starb endlich vor Gram und Alter.

---

16. Ein kluges Pferd.

Ein gewisser Kaufmann reisete vor einigen Jahren des Nachts zu Pferde durch einen Wald. Um den Weg desto besser zu finden, stieg er vom Pferde ab, und leitete es am Zügel hinter sich her. Als er eine

gute Strecke gegangen war, stieß ihn sein Pferd mit dem Kopfe in den Rücken. Er glaubte, es wäre schüchtern geworden, und suchte es zu beruhigen. Es ging nun auch wieder seinen ordentlichen Schritt. Aber nicht lange, so bekam der Kaufmann wieder einen Stoß in den Rücken. Er wurde unwillig, und schlug das Pferd an den Kopf. Jetzt währte es ziemlich lange, ehe er wieder einen Stoß bekam. Nun ward der Mann aufmerksam, untersuchte alles an dem Pferde, und fand, daß der Bauchriemen aufgegangen, und der Sattel mit dem übrigen Gepäcke ganz nach unten zugekehrt war. Er brachte alles wieder in Ordnung, und nun bekam er keinen Stoß mehr. Das Pferd hatte also seinem Herrn die vorgegangene Unordnung anzeigen wollen.

---

17. Ein abgerichteter Kanarienvogel.

Ein außerordentliches Beispiel von der Gelehrigkeit der Thiere sah man vor nicht langer Zeit an einem Kanarienvogel. Dieser Vogel war von seinem Herrn so abgerichtet, daß er Worte, Namen und Farben, wenn man sie verlangte, zusammensuchte. Der Herr befahl ihm z. B. anzugeben, von welchen Farben die Kleidung dieser oder jener Person in der Gesellschaft wäre. Der Vogel sah zuerst die Person, auf welche sein Herr mit dem Finger gewiesen hatte, vom Kopfe bis zum Fuße genau an; dann suchte er aus einer Schachtel, worin kleine Stücke

seidenes Zeug von mancherlei Farbe lagen, einzeln alle Haupt- und Nebenfarben hervor, und legte sie auf den Tisch, gerade vor die bestimmte Person hin. — Eben so setzte das Thierchen jeden ihm vorgesagten Namen zusammen. Die Buchstaben dazu nahm es aus einem Kästchen. Bisweilen gab man ihm ein sehr langes Wort auf, worin ein Buchstabe öfter vorkam, als er sich in seinem Kästchen befand. In diesem Falle nahm er aus der ersten Sylbe des Wortes den Buchstaben wieder heraus, und legte ihn dahin, wo er noch nöthig war. Einmal wählte Jemand das Wort Konstantinopolitanus als Aufgabe. Zwei n hatte der Vogel nur in seinem Kästchen. Als er nun Konstanti zusammengesetzt hatte, nahm er das erste n wieder weg, und legte auch nopolita vor sich hin. Jetzt fehlte ihm aber noch ein n zu nus; und das nahm er aus der Sylbe stan. So lagen denn zuletzt folgende Buchstaben vor ihm:

Ko sta tinopolitanus.

18. Dankbarkeit eines Vogels.

Ein gelehrter Mann erzählte uns folgende Geschichte. „Ich schaute aus dem offenen Fenster in meinen Garten, als zu meinem Erstaunen ein Vogel sein Kleines vor mir auf dem Gesims niederlegte, die Flügel schlug, und sich nicht entfernte. — Ich nahm das Vögelchen, besah's und fand seine beiden Füße

durch kleine Fäden und harte Erde so zusammengehal- daß die Lösung wohl der armen Mutter unmöglich fiel. — Ich schaffte vorerst die Erde durch Wasser fort, machte die Fäden allmählig, einen nach dem andern, los, wusch die kleinen Füßchen ganz rein, setzte das noch nicht flügge Thierchen in einen Käfig, und ließ den Schieber offen. Jeden Tag kam die Mutter mit Nahrung herbei, und bezeugte mir mit freudigem Fittigschlagen ihre Dankbarkeit. — Nach drei Tagen brachte mir die Mutter ein zweites von ihrer Brut, dessen Umwicklung noch verhärteter war. Ich leistete diesem ähnlichen Dienst in Gegenwart der zuschauenden Mutter, welche täglich ihren zwei Kleinen Futter in reichem Maße zutrug. Als sie fliegen konnten, schenkte ich ihnen die Freiheit; aber die Mutter setzte sich, den Sommer über, alle Tage vor mein Fenster, und dankte mir auf ihre Art mit freudigem Blick und raschen Flügelschwingungen!"

* * *

Nimm auch des kleinsten Thier's dich an,
Und lind're seinen Schmerz;
Und wenn es selbst nicht lohnen kann,
So lohnt dir doch dein Herz.

---

19. Der dankbare Löwe.

In Rom wurde einst ein großes Thiergefecht gegeben. Unter den vielen wilden Thieren befand sich vorzüglich ein Löwe, der wegen seiner ungemeinen

Schönheit und Größe die Bewunderung aller Zuschauer auf sich zog. Unter denen, die mit diesem Thiere kämpfen sollten, wurde auch ein armer Sclave, Namens Androkles, aufgeführt.

Als diesen der Löwe von Ferne zu Gesicht bekam, stand er gleichsam vor Verwunderung still, und ging endlich ganz sanft und liebreich, gleich als ob er ihn kennete, auf ihn zu, fing an wie ein Hund mit dem Schweife zu wedeln, und dem unglücklichen Sclaven, der vor Schrecken schon halb todt war, Hände und Füße zu lecken. Diese ungewöhnliche Schmeichelei eines wilden Thiers flößte dem Androkles so viel Muth ein, daß er's wagte, den Löwen anzusehen. — Hier schienen beide sich zu kennen, und des unvermutheten Wiedersehens zu freuen.

Das Volk erhob sogleich vor Verwunderung ein erstaunendes Geschrei. Der Kaiser ließ den Androkles holen, und fragte ihn, ob er die Ursache wisse, warum er der Einzige wäre, den dieser schreckliche Löwe verschont habe, und Androkles begann:

„Als ich mich bei meinem Herrn, der als Prokonsul nach Afrika geschickt wurde, durch die tägliche grausame Begegnung zur Flucht verleiten ließ, suchte ich mich in den einsamsten Wüsten zu verbergen, mit dem festen Entschlusse, wenn es mir an Speise gebrechen sollte, den Tod auf eine andere Art zu suchen. — Einst fand ich bei einer brennenden Sonnenhitze eine abgelegene verborgene Höhle, in die ich mich rettete. Bald darauf kam dieser Löwe mit einem lahmen und

blutigen Fuß, ung gab seinen peinlichen Schmerz durch ein klägliches Aechzen und Gemurmel zu erkennen. Ich war vor Schreck außer mir, doch, sobald er mich erblickte, ging er ganz sanft auf mich zu, hob seinen Fuß nach mir auf, gleichsam als ob er mich bäte, daß ich ihm helfen sollte. Hier ward ich einen großen Splitter gewahr, den er eingestochen, und wovon der Fuß äußerst geschwollen war. Ich zog ihn heraus, drückte das Eiter aus der Wunde und reinigte sie. Da er seine Schmerzen durch meine Hülfe gelindert fühlte, legte er mir den Fuß in die Hand und schlief ein, und von der Zeit an lebte ich mit ihm 3 Jahre lang in derselben Höhle und von einerlei Kost. Denn von dem Wildpret, das er jagte, brachte er mir die besten Stücke, die ich an der Mittagssonne dörrte, weil ich kein Feuer hatte. — Des thierischen Lebens satt, verließ ich den Löwen in seiner Abwesenheit, lief 3 Tage fort, wurde von römischen Soldaten gefangen und wieder zu meinem Herrn gebracht, der mich sogleich zum Tode verdammen ließ und zwar, daß ich den wilden Thieren vorgeworfen werden sollte.

„Vermuthlich ist dieser Löwe, der sich meiner kleinen Wohlthat so dankbar erinnert, indessen ebenfalls gefangen und hieher gebracht worden.“ — Auf diese Erzählung wurde dem Sclaven das Leben geschenkt. Der Löwe wurde in der Stadt von ihm herumgeführt und von dem Volke mit Blumen beworfen, wobei man ausrief: „Dieser Löwe war der Wirth des Mannes, und dieser Mann der Arzt des Löwen!“

---

20. Der Löwe, ein treuer Begleiter.

Ein gewisser französischer Ritter sah eine ungeheure Schlange, welche sich um den Leib eines Löwen geschlungen hatte und ihn unfehlbar würde erdrückt haben. Der Ritter tödtete die Schlange mit seinem Spieße. Sobald sich der Löwe, welcher seine Todesangst durch ein gräßliches Gebrüll ausgedrückt hatte, von seinem fürchterlichen Feinde befreit sah, ging er auf seinen Retter schmeichelnd zu, begleitete ihn, so lange er in Palästina war, überall hin und war sein treuester und zugleich sicherster Beschützer.

Als sich der Ritter wieder nach Europa einschiffte, und der Kapitän den Löwen nicht an Bord nehmen wollte, schwamm dieser dem Schiffe so lange nach, bis ihn seine Kräfte verließen. Das edle Thier wurde ein Opfer seiner Treue in den Meeresfluthen.

---

21. Kampf eines Tigers und einer Riesenschlange.

Edwyn bewohnte ein Landhaus, von welchem ein Hügel mit drei oder vier Palmbäumen bepflanzt, weit entfernt lag. — Eines Morgens schien ihm ein dicker Zweig wunderliche Bewegungen zu machen (an eigentliche Zweige ist freilich nicht zu denken; aber die großen oft an zehn Ellen langen und starken Blätter mancher Palmarten kann Herr Edwyn gar wohl



Kampf eines Tigers u. einer Riesenschlange.

Zweige genannt haben). Er drehte sich von einer Seite zur andern, bog sich zur Erde, zog sich wieder zurück, und verlor sich unter den übrigen Zweigen (Blättern). Ein Zingalese (Eingeborner in Ceylon) wurde blaß vor Schrecken, als ihm Edwyn das zeigte, und bat denselben, stracks seine Thüre und Fenster zu verriegeln, denn das sei eine fürchterliche Schlange, welche der Hunger aus dem Walde vertrieben habe. — Edwyn fand die Angabe des Menschen bestätigt. Denn bald kam die Schlange hervor, ergriff ein kleines Thier, und nahm es mit sich in die Zweige des Baumes. — Edwyn, mit noch eilf andern wohlberittenen Männern, und mit geladenen Gewehren versehen, zogen in der Absicht aus, dieselbe zu erlegen. Als sie aber die Schlange nun näher in ihrer Größe beobachteten, unterstand sich keiner nur einen Schuß nach ihr zu thun, aus Furcht zu fehlen. Mit dem Schweife hing dieses Ungeheuer an einem der obersten Zweige des Baumes und ihr Kopf berührte die Erde. Die Wendungen, welche es machte, waren überaus schnell und behende. Es kam herab, wickelte den Schweif um den Stamm des Baumes, legte sich, so lang es war, auf die Erde, und verlor sich dann im Augenblicke wieder unter den Zweigen. Auf einmal zog es sich, mitten unter diesen lebhaftesten Bewegungen eiligst zurück, und hielt sich ganz still. — Es hatte nämlich einen kleinen Fuchs gesehen, der vor dem Baume vorbei wollte, schoß auf ihn herab, und in wenigen Minuten sog es ihn aus, oder leckte ihm vielmehr mit einer breiten schwärzlichen

Zunge das Fleisch ab, wobei es sich gemächlich auf die Erde niederlegte, indessen aber doch immer der Schweif um den Stamm gewickelt blieb.

Nachdem alle die Schlange genug betrachtet und einen vergeblichen Schuß nach ihr gethan hatten, gingen sie fort, um in stärkerer Anzahl am folgenden Tage wieder zu kommen. — Sie fanden die Schlange wieder, und in kurzer Zeit ging ein Tiger vorbei, der nicht viel kleiner war, als eine junge Kuh. Augenblicklich hörten sie ein schreckliches Geräusch in den Zweigen des Baumes — die Schlange schoß auf den Tiger herab, in die Gegend hinter den Schultern, und packte mit ihrem Maule ein großes Stück des Rückens, welches größer war als ein Menschenkopf. Der Tiger brüllte fürchterlich, und wollte mit seinem überlegenen Feinde davon laufen, dieser aber umwickelte ihn drei oder viermal, und legte sich so fest um ihn herum, daß er in Todesängsten niedersank. Jetzt, da sie ihren Raub gefällt hatte, ließ die Schlange den Rücken fahren, zog sich weiter nach dem Kopfe hin, öffnete ihren ungeheuren Rachen, so weit sie nur konnte, und umfaßte damit das Gesicht des Tigers, welches sie entsetzlich zerfleischte. Dieser, welcher sich einigermaßen wieder erholt hatte, erhob sich wieder, suchte sich dadurch loszumachen, daß er sich hin und her wand, und brüllte kläglich und schrecklich dazu im Rachen der Schlange. — Es half ihm nichts, wiewohl er der Schlange genug zu schaffen machte. Er richtete sich einigemale auf, und lief auch einige Schritte fort, aber

das Gewicht der Schlange sowohl als ihre Umwindungen warfen ihn wieder nieder.

Nach Verlauf von einigen Stunden schien er ganz entkräftet und fast todt zu sein, und die Schlange versuchte nun seine Rippen ihm dadurch zu zerbrechen, daß sie sich immer enger und fester um ihn herumwand; allein es ging nicht. Sie wickelte sich daher wieder los, umwand mit ihrem Schweife seinen Hals, und schleppte ihn an den Baum, welches ihr aber sehr sauer wurde. Jetzt sah man, was ihr der Baum für Dienste that. Sie faßte den, nun beinahe wirklich todten Tiger an, und stellte ihn aufrecht an den Stamm des Baumes, umschlang dann Tiger und Baum, und nun zog sie sich so enge zusammen, daß die Knochen und Rippen — eine nach der andern mit lautem Krachen zerbrachen. Wie sie mit dem Leibe fertig war, machte sie sich auch über die Beine auf gleiche Weise, und zerbrach dieselben an vier oder fünf Orten; dann versuchte sie ihre Kräfte auch am Hirnschädel, aber hier waren alle ihre Anstrengungen vergebens. Da ihr der todte Tiger nicht mehr entlaufen konnte, und sie wohl recht ermüdet sein mochte, — denn über dem Knochenbrechen waren einige Stunden vergangen — so zog sie sich unter die Blätter des Baumes zurück.

Den dritten Morgen — sah man keinen Tiger mehr, sondern ein rothes Aas, ohne bestimmte Gestalt, mit einem gelben Kleister überzogen, um es desto schlüpfriger zum Verschlingen zu machen. Erst verschlang sie den Hirnschädel — dann nach und nach den

übrigen Körper, welches ihr aber viele Mühe machte. — Es wurde Abend, ehe sie völlig mit dem Tiger fertig war. Am vierten Morgen gingen Weiber und Kinder zu der Schlange hin, denn sie wußten aus Erfahrung, daß nun keine Gefahr zu fürchten sei, nachdem dieselbe so dick war. Sie hatte sich so überladen, daß sie weder sich zur Wehre setzen, noch auch durch die Flucht sich retten konnte. Sie suchte sich zwar auf den Baum zu begeben, allein auch da war sie zu unbehülflich, und die Zingalesen schlugen sie todt, denn sie hatten sich schon gleich anfangs auf das Fleisch (es sah weißer aus als Kalbfleisch) gefreut, welches sie als einen zarten Leckerbissen rühmten. — Diese Schlange war 33 Fuß und 4 Zoll lang.

* * *

Für Alles, Alles sorget Gott,
Was er gemacht auf Erden;
Er gibt den Menschen täglich Brot,
Und alle Thiere werden
Von ihm gespeiset und getränkt;
Gott ist's, der Allen Gutes schenkt.

II. Abschnitt.

Natur-Scenen.

1. Das Salzwerk zu Wieliczka.

Es muß einen eigenen wundersamen Eindruck machen, wenn man zum erstenmale die tiefen Schachten Wieliczka's befährt. Man denkt sich eine Todtenstille und eine ewige Nacht in diesen Verborgenheiten unter der Erde, und man findet hier Leben und Licht. Arbeiter gehen hin und wieder, und die Lichter an ihren Köpfen brechen sich in tausend Strahlen an den krystallenen Wänden. Man hört den dumpfen Hall von den Arbeiten der Bergleute, das Getöse der Räder, das Pochen der Hämmer, und man glaubt in eine neue Welt gekommen zu sein.

Die Stadt Wieliczka, in Galizien, liegt in einem von Thon und Sandbergen umgebenen Thale, in welchem nur durch eine einzige Schlucht das Wasser abfließen kann, und unter ihr liegt das Salzwerk, das von den ungeheuren Salzlagern einen Theil ausmacht, welche sich auf beiden Seiten der karpathischen Gebirge hinziehen, und, indem sie von der Moldau und Wallachei anfangen, durch Ungarn, Galizien und Schlesien, in einer Länge von etwa hundert Meilen, bei wahr-

scheinlicher Breite von zehn Meilen fortlaufen (freilich aber nicht ohne Unterbrechungen). Diese Salzlager verrathen sich zum Theil schon durch die Salzbrunnen, welche in diesen genannten Gegenden so häufig angetroffen werden, und durch die Salzwerke in der Moldau, Wallachei und in Siebenbürgen, welche eben solches Steinsalz geben, wie Wieliczka, und die in der Nähe desselben befindlichen kleinern Salzgruben.

Die Salzwerke fangen oberhalb der Stadt, einige hundert Schritte gegen Morgen zu, an, und laufen einige tausend Schritte nach Abend zu, über die Stadt hinaus, und die Höhlen des Werkes umfassen bereits einen größern Raum, als die Stadt selbst. Die ganze jetzige Länge der Salzwerke von Morgen bis nach Abend zu, ist 6500 Fuß, und die Breite von Mittag nach Mitternacht, 2300 Fuß, und die größte Tiefe 1000 bis 1300 Fuß. Hiernach läßt sich der gewaltige Umfang des Lagers, in so weit man jetzt darin arbeitet, ermessen.

Man kann durch zehn Eingänge, deren jeder seinen eigenen Namen hat, in die unterirdischen Schachten kommen. Verschiedene sieben Eingänge werden gebraucht, um große Salzlasten herauf, und Pferde, Holz, Heu, Stroh, u. s. w. an großen Seilen hinunter zu bringen. Der achte Schacht ist für die Arbeiter, die auf Leitern auf und absteigen; der neunte dient das Wasser wegzuschaffen, was von der obern Erde hinabdringt, und der letzte, um Reisende hinabzubringen, welche das Werk besehen wollen.

Man kann auf verschiedene Art hinabfahren. Fährt man im Schachte Nr. 6 beim Berge Danielowic hinab, so geschieht es an einem Seile, durch Hülfe eines großen Rades, welches Pferde treiben. Zuerst hängt man etliche Knaben an mit Grubenlichtern, und dann werden die Reisenden, sowohl neben, als auch vier Ellen übereinander, in Gurten gesetzt, welche am Hauptseile angeschlungen sind. Anfangs geht die Reise durch eine mit Bauholz ausgezimmerte Oeffnung, alsdann aber fährt man durch das ausgehauene Salz hinab. Die Reisenden haben Stöcke, welche sie gegen die Seitenwände halten, damit das schwankende Seil nicht anstoße. Die Pferde treiben das Rad, wie ihnen zugerufen wird, doch kann auch im Falle der Noth, die ganze Maschine durch eine einzige Stange aufgehalten werden. Man sieht darauf, daß Gurte und Seile in tüchtigem Stande sind, und man läßt selbst die Pferde an Gurten hinab. Die armen Thiere zittern und beben anfangs bei der ungewohnten Luftfahrt, fügen sich aber bald ruhig darein, da sie sehen, daß ihnen nichts widerfährt.

Seit dem Jahre 1744 legte man auch beim Berge Lezno eine Wendeltreppe von 470 Stufen an, um dem damaligen König von Polen, der das Werk besehen wollte, das Hinabsteigen zu erleichtern. Jetzt steigen, der Beschwerlichkeit wegen, wenig Reisende hier hinab.

Bei diesem Hinabsteigen kommt man nun erst in das erste oder oberste Stockwerk — zu den übrigen Stockwerken, die unter dem ersten liegen, und deren es

jetzt vier, ja in einigen Bergen schon fünf gibt, kommt man auf bequemen Treppen, die entweder aus Holz gemacht, oder aber in das feste Steinsalz selbst ausgehauen sind, auf vielen Stufen hinunter. Auch die Pferde führt man auf diesen Stufen hinab, denn sie sind groß und gemächlich genug dazu. In jedem Stockwerke laufen auf ganz gleichem Boden, wie in einem großen Pallaste, Gänge, Zimmer, Säle nach allen Richtungen hin.

Am besten vergleicht man das ganze Salzwerk mit einer unterirdischen Stadt, deren Gassen und verschiedene Plätze aus Salz ausgehauen sind. Solche Gassen oder Gänge sind fünf Ellen hoch, und vier Ellen breit, und sie führen zu den großen Plätzen, welche durch Aushauen und Wegschaffen des Salzes entstanden sind. Alle diese Gänge laufen in und durcheinander, und machen ein solches Labyrinth, daß sich keiner ohne Führer darin zurecht finden könnte. Selbst Bergoffizianten, die ihr halbes Leben in dieser unterirdischen Welt zugebracht haben, können sich oft nicht wieder zurecht finden, wenn ihnen die Lampe erlischt, und mancher hat schon halbe Tage lang im Finstern herumtappen müssen, bis ihm Glück und Zufall wieder heraushalfen.

Damit die Schichten oder Stockwerke nicht zusammenbrechen, so hat man gewaltige Unterlagen machen müssen, welche man hier Kasten nennt. Hätte man in ältern Zeiten die Förderung des Salzes, nach einem festen Plan betrieben, so würde man jetzt viele Unterlagen ersparen können; allein man nahm das Salz,

wo man es fand, und so entstanden große Einstürze, die auch einmal den Untergang der ganzen Stadt nach sich ziehen können. Eine Unterlage besteht aus drei- oder viertausend dicken Baumstämmen, welche ins Gevierte gelegt werden, und bis an die Decke hinanreichen; aber auch diese mächtigen Pfeiler sind nicht im Stande die Lasten zu tragen, und manche haben sich schon krumm zusammengebogen, ja einzelne Stämme sind sogar schon ganz breit gequetscht. Mehrere ältere Gänge sind entweder schon durchaus verschüttet, oder so zusammengesunken, daß man nur noch gebückt darunter hinwegkommen kann. Bei den neuen Gängen die man anlegt, sorgt man für Geräumigkeit, Dauer und Luftzug. Wird jetzt eine neue Kammer ausgehauen, so läßt man, zur Ersparung des Holzes, große Pfeiler von Salz stehen, und behaut die Decke in Form eines Gewölbes, damit sie dem Drucke der darüber liegenden Schichten desto mehr Widerstand leiste. Auch erbaut man jetzt, wo es nur irgend angeht, die Unterlagen von Salz und Felsenstücken, und die einmal nöthigen Unterlagen von Holz füllt man in der Mitte mit Salz und unreiner Erde aus, stampft es fest, und begießt es oft mit Wasser, wodurch es so fest wird, wie ein gemauerter Pfeiler. — Luftzug hat man in manchen Gängen so viel, daß er die Lichter auslöscht, und man daher die Gänge mit Thüren verwahren muß. Aber in andern Gegenden und Gängen, namentlich da, wo es feucht ist, erzeugen sich Luftarten, die, sobald man ihnen mit einem Lichte zu nahe kommt, sich

entzünden, und mit Knall und Heftigkeit durch die Oeffnungen und Kammern hinfahren.

Der Arbeiter, welche in diesem Werke angestellt sind, mögen etwa 1000 sein, wovon aber allezeit nur die Hälfte in wirklicher Arbeit steht. Unten in den Höhlen sind mehrere sehr artige, größere und kleinere Kapellen, mit Altären, Statuen und andern Zierrathen, aus lauter kristallhellem Salze gehauen. Die eine der beiden größten Kapellen ist bestimmt, daß die Arbeiter ihr Gebet dort verrichten, ehe es an die Arbeit geht; die andere ist für die Bergoffizianten. Ein eigener Geistlicher ist angestellt des Abends Messe zu lesen. Nicht weit vom Eingange des ersten Stockwerks ist eine der größern Kapellen, 30 Fuß hoch. Der Altar darin ist mit dem Bilde Christi, mit großen gewundenen Säulen, mit riesenmäßigen Bildsäulen von Heiligen, mit zwei vor dem Altar knieenden Mönchen, — alles aus Salz. Daneben steht die Bildsäule August **III.** aus Kristallsalz.

Das Salz ist in den obern Schichten, liegt in einzelnen großen Stücken und Klumpen, und ist das unreinere. Je tiefer hinunter, desto reiner ist das Salz, und liegt alsdann in horizontalen ununterbrochenen Lagen (Flötzen). Zwischen zwei größern Klumpen, die oft tausend Schritt von einander entfernt sind, liegen kleinere in Form eines Menschenkopfs, und etwa 4 bis 5 Centner schwer (Nieren). Die größern Klumpen aber enthalten wohl mehrere hunderttausend Centner. Es sind einige solche Klumpen, an welchen man

schon seit undenklichen Zeiten gearbeitet hat, ohne daß sie ganz zu Tage gefördert (über die Erde heraufgebracht) sind. Man bricht auf einmal, durch Spitzhacken, Keile u. s. w. zusammenhängende Stücke von 20 bis 300 Centner ab, welche in kleinere Stücke zerschlagen, und in Fässer gepackt werden. Die Pracht, mit welcher eine eben frisch ausgehauene Kammer das Licht zurückwirft, soll unbeschreiblich sein.

Man theilt das Salz nach seiner Beschaffenheit und Güte in verschiedene Sorten ein, unter welchen das eigentliche, höchst weiße Kristallsalz, vorzüglich geschätzt, und bis nach England verfahren wird. Man benutzt es stark zu Schönfärbereien, und man findet es allezeit in regelmäßigen Vierecken, von der Größe einer Haselnuß, bis zur Größe einer Mannsfaust. Nur in einem Boden, in dessen Nähe Wasser vorbeigeht, wird es gefunden, daher sich die Arbeiter sehr in Acht nehmen müssen, nicht so weit fortzuarbeiten, daß das Wasser in die Schachte einbrechen könnte. Dieses Salz ist so durchsichtig, rein und glänzend, wie Bergkristall, und man macht hier eine Menge Kleinigkeiten — kleine Stühle, Tische, Uhren, Rosenkränze u. s. w. daraus, welche von den Reisenden häufig gekauft werden.

Das meiste Wasser in dem Werke ist nicht Quellwasser, sondern ist von oben herein eingedrungen, wird in großen Behältern gesammelt, und ausgepumpt. Es ist dessen an einigen Orten so viel, daß man mit einem kleinen Kahne darauf herumfahren kann. — Nicht diese Wasser, aber wohl Einstürze und Feuersbrünste, sind

dem Bergwerke sehr gefährlich. Vor länger als einem Jahrhunderte entstand eine Feuersbrunst, die acht Monate, und früher noch eine, welche ein ganzes Jahr dauerte. Die Einstürze sind nicht leicht in den untern Stockwerken zu besorgen, wo der Boden zwischen zwei Stockwerken wohl an hundert Ellen dick ist; in den obern Stockwerken aber sind mehrmals Häuser und Bäume herabgestürzt. Vor 43 Jahren stürzte ein Stück herab, welches etliche hundert Schritte im Umfange hatte, und nahm zwei Häuser mit. Gleich nach dem Einsturze bedeckte die erniedrigte Gegend ein Salzwasser, aus welchem sich ein unerträglicher Schwefelgeruch entwickelte. Man fürchtet, daß nach einer Reihe von Jahren, für einen Theil der Stadt, ein solcher Einsturz unvermeidlich sein werde. Im Falle derselbe Statt hätte, würde er nicht bloß dem eingestürzten Theile, sondern dem ganzen Salzwerke vielleicht den Untergang bringen, denn gerade diese Gegend ist die niedrigste der ganzen Stadt, und es nimmt das Wasser, welches von den Bergen herabkommt, in großer Menge vorzüglich seinen Gang darüber hin, ohne daß eine Möglichkeit da ist, es abzuleiten. Dieses Wasser würde alsdann in den Einsturz eindringen, und das ganze Salzwerk ersäufen. Ja es wäre wohl möglich, daß alsdann da ein Salzsee entstände, wo jetzt der Salzstein lag. Die Wirkung eines solchen Einsturzes würde die nämliche sein, wie die Wirkungen der Schnee- und Erdfälle, die man öfters in der Schweiz gehabt hat. Die ganze Stadt würde davon eine Art Erdbeben

erleiden; ein plötzlicher Sturm würde durch die, vermittelst des Sturzes zusammengepreßte Luft entstehen, der Alles, was ihm im Wege stände, zerschmettern, und große Salzmassen wie Staub fortblasen würde. So blies der Sturm, welcher im Jahre 1745 durch einen Sturz entstand, runde Salzstücke von dreißig und mehr Centnern so fest zusammen, daß man sie mit vieler Mühe von einander abarbeiten mußte, hob alle Leitern bei seinem Durchgang durch den Schacht, und riß nach einer Fahrt von vielen hundert Ellen, noch das über den Schacht gebaute Dach mit fort.

Wie nahe die Gefahr eines solchen Einsturzes sein könne, erhellt daraus, daß in diesen Gegenden die Unterlagen von Salz bereits große Risse empfangen haben, und daß die großen Baumstämme der großen Holzunterlagen schon so platt von der ungeheuren Last gedrückt sind, daß sie nur noch wie große Bohlen aussehen.

Man erhält jährlich aus diesem Salzwerke 700000 Centner, welche einen reinen Gewinn von mehreren hundert tausend Thalern geben müssen, wenn auch der Centner Salz im Durchschnitt noch nicht einmal zu 2 Gulden verkauft wird. Merkwürdig ist es, daß das Holz, welches man hier und da zwischen dem Salze findet, seine Zähigkeit verliert. Es spaltet sich nicht mehr, sondern bricht in kurze Stücke, und gibt einen unerträglichen Schwefelgeruch von sich, sobald man es stark reibt; manche von diesen Stücken brennen mit einer lebhaften Flamme wie Pech. Es ist gleichsam

dieses Holz zu einer Art Steinkohle geworden. Eben so merkwürdig als wohlthätig ist es, daß mitten in dem Salze eine Quelle süßes Wasser sich findet, aus welcher Menschen und Pferde getränkt werden. Ohne diesen Umstand müßte das Herbeischaffen des nöthigen Trinkwassers für so viel Menschen und Pferde (der letztern sind allein im ersten Stockwerke 80) sehr viele Mühe und Unbequemlichkeiten haben. Endlich ist es auch noch merkwürdig, daß in einer Tiefe von 6 bis 800 Fuß sich zuweilen Schnecken und Seemuscheln finden. Auch dieser Umstand trägt zu der Vermuthung bei, daß doch diese ungeheure Salzlage aus dem Meerwasser abgesetzt sei, welches sich an den karpathischen Gebirgen brach, dort sich Vertiefungen machte, und nachdem Alles ruhig geworden und die Wassermasse vermindert war, seine Salzkristallen absetzte. — Es ist dies eine Vermuthung, und für etwas Besseres muß man sie nicht ausgeben.

---

2. Die Höhle zu Castleton.

Ein Reisender erzählte von dieser höchst merkwürdigen Höhle Folgendes: „Hundert und siebenzig Meilen von London hatte ich zurückgelegt, als ich eine der höchsten Anhöhen, die vor mir lagen, erstiegen hatte, und nun auf einmal unter mir ein reizendes Thal erblickte, das mit Flüssen und Bächen durchschnitten, und rund umher von Bergen eingeschlossen war. In diesem Thale nun lag Castleton, ein Städtchen mit niedri-

gen Häusern, welches von einem alten Schlosse, dessen Ruinen hier noch zu sehen sind, seinen Namen hat, der eigentlich aus **Castle Town** zusammengezogen ist.

Ein schmaler Weg, der sich von der Seite des Berges hinunterschlängelt, führte mich in das Thal hinab, bis in eine Straße von Castleton, wo ich eine Herberge fand, in welcher ich geschwind mein Mittagsmahl hielt, und unmittelbar darauf meinen Weg nach der Höhle fortsetzte. —

Ein kleiner Bach, der mitten durch die Stadt fließt, führte mich an ihren Eingang. — Hier stand ich eine Weile voller Bewunderung und Erstaunen, über die entsetzliche Höhe des steilen Felsen, den ich vor mir erblickte, an beiden Seiten mit grünem Gebüsch bewachsen, oben die zerfallenen Mauern und Thürme eines alten Schloßes, das ehemals auf diesem Felsen stand, unten an seinem Fuße die ungeheure Oeffnung zum Eingange in die Höhle, wo alles stockfinster ist, wenn man auf einmal von der hellen Mittagssonne hinunter blickt. —

Indem ich so voll Verwunderung da stand, bemerkte ich im dunklen Eingange der Höhle einen Mann von wildem und rauhem Ansehen, der mich fragte, ob ich die Höhle sehen wollte, wobei seine harte Stimme in der Höhle einen starken Wiederschall gab. Als ich dies bejahete, fragte er mich weiter, ob ich auch über die Flüsse gesetzt sein wollte? und bestimmte zugleich eine Kleinigkeit an Gelde, die ich dafür bezahlen müßte. —

Dieser Mann hatte mit seinem schwarzen strup-

pigen Haar, und schmutzigen zerrissenen Anzuge, ein so wildes charonsmäßiges Ansehen, welches seine Stimme und seine Fragen noch vermehrten, daß die sonderbare Täuschung, worin man beim Anblick dieser Höhle versetzt wird, schon hier ihren Anfang nahm. Da ich mich zu seiner Forderung verstanden hatte, sagte er, ich sollte ihm nur dreist folgen, und wir traten zusammen in die Höhle.

Zur linken Seite, im Eingange der Höhle, lag ein abgehauener Stamm eines Baumes, bei welchem die Knaben des Orts spielten. — Der Weg ging etwas abschüssig hinunter, so daß sich der Tag, welcher durch die Oeffnung beim Eingange hineinfiel, allmälig in Dämmerung verlor. Und als wir nun einige Schritte vorwärts gegangen waren, welch' ein Anblick war es für mich, als ich auf einmal zu meiner rechten Seite, unter dem ungeheuren Gewölbe der Höhle, ein ganzes unterirdisches Dorf erblickte, wo die Einwohner, weil es Sonntag war, von ihrer Arbeit feierten, und vergnügt und fröhlich mit ihren Kindern vor den Thüren ihrer niedrigen Hütten saßen!

Kaum hatten wir diese kleinen Häuser hinter uns zurückgelassen, so erblickte ich hin und her zerstreut eine Menge große Räder, worauf die unterirdischen Bewohner der Höhle am Werketage Seile verfertigten. Ich glaubte hier das Rad des Ixion und die unaufhörliche Arbeit der Danaiden zu sehen.

So wie wir tiefer hinabgingen, schien die Oeffnung, wodurch das Tageslicht hineinfiel, immer kleiner zu

werden, und die Dunkelheit nahm fast mit jedem Schritte zu, bis endlich nur noch einige Strahlen, wie durch ein kleine Spalte, hineinfielen, welche die dünnen Rauchwolken färbten, die sich durch die Dämmerung an das Gewölbe der Höhle emporwälzten. Diese allmälige Zunahme der Dunkelheit erweckt eine süße Melancholie, indem man den sanften Abhang der Höhle hinuntergeht, als wäre ohne Schmerz und ohne Gram der Lebensfaden abgeschnitten, und wandelte man nun so ruhig dem stillen Lande zu, wo keine Qual mehr ist. — Endlich schloß sich das hohe Gewölbe des Felsens, wie sich der Himmel an die Erde zu schließen scheint, als wir an eine kleine Pforte kamen, wo uns eine alte Frau aus einer der Hütten zwei Lichter brachte, wovon jeder von uns beiden eins in die Hand nahm. —

Mein Führer eröffnete nun die Pforte, welche die schwache Dämmerung vollends ausschloß, die vorher noch übrig war, und uns in das Innerste dieses nächtlichen Tempels führte, dessen Vorhof wir bis jetzt nur betreten hatten. Hier war der Felsen so niedrig, daß wir uns einige Schritte tief bücken mußten, um hindurch zu kommen; aber wie groß war mein Erstaunen, da wir uns, nach diesem beklemmeten Durchgange wieder in die Höhe richteten, und ich nun auf einmal, so weit es bei dem dunkeln Schein unsrer Lichter möglich war, die entsetzliche Länge, Höhe und Breite des Gewölbes übersehen konnte, wogegen die erste ungeheure Oeffnung, durch welche wir nun schon gekommen waren, gar nicht mehr in Betrachtung kam.

Nachdem wir hier eine ganze Stunde, wie unter einem schwarzen mitternächtlichen Himmel auf einem ebenen sandigten Erdreich gewandert hatten, senkte sich der Felsen allmälig wieder nieder, und wir befanden uns auf einmal an einem ziemlich breiten Flusse, welcher bei dem Flimmern unsrer Lichter mitten in der Dunkelheit einen wunderbaren Wiederschein gab.

Am Ufer war ein kleiner Kahn befestigt, in welchem Stroh lag. — Mein Führer sagte mir, daß ich hineinsteigen, und mich ganz ausgestreckt darin niederlegen sollte, weil in der Mitte des Flusses der Felsen das Wasser berühren würde.

Als ich mich niederlegte, stieg er selbst bis über den halben Leib ins Wasser, und zog das Boot nach sich.

Rund umher herrschte eine feierliche Todtenstille, und so wie das Boot fortrückte, senkte sich der Felsen, wie eine dunkelgraue Wolke, immer tiefer nieder, bis er endlich beinahe mein Gesicht berührte, und ich im Liegen kaum noch das Licht vor meiner Brust in die Höhe halten konnte, so daß ich in meinem Boote wie in einem beklommenen Sarge lag, bis wir durch diese fürchterliche Enge kamen, und sich der Felsen auf der andern Seite in die Höhe zog, wo mich mein Führer am gegenseitigen Ufer wieder aussetzte. Unser Weg wurde nun bald auf einmal weit und hoch, und dann wieder plötzlich niedrig und enge. An beiden Seiten sahen wir im Vorbeigehen eine Menge großer und kleiner versteinerter Pflanzen und Thiere, bei denen wir uns aber nicht aufhalten durften, wenn wir nicht meh-

rere Tage in der Höhle zubringen wollten. Und so kamen wir an den zweiten Fluß, der aber nicht so breit war, wie der erste, und wo man gleich das gegenseitige Ufer sehen konnte; über diesen trug mich mein Führer auf seinen Schultern herüber, weil kein Boot zum Ueberfahren da war.

Von da aus gingen wir wenige Schritte, als wir wieder an ein schmales Wässerchen kamen, das sich in der Länge vor uns hin erstreckte, und uns zuletzt bis ganz an's Ende der Höhle führte.

Der Weg, den wir längs dem Ufer dieses kleinen Gewässers hingingen, war naß und schlüpfrig, und wurde zuweilen so schmal, daß man kaum einen Fuß vor dem andern fortsetzen konnte. Dessen ungeachtet aber wanderte ich mit Vergnügen an diesem unterirdischen Ufer hin, und ergötzte mich an der wunderbaren Gestalt aller Gegenstände um mich her, in diesem Reiche der Dunkelheit und der Schatten, als es auf einmal wie eine Musik von fern in meine Ohren tönte.

Ich blieb voller Verwunderung stehen, und fragte meinen Führer, was dies bedeute? worauf er mir antwortete: das ich es bald sehen würde. Allein, so wie wir fortgingen, verloren sich die harmonischen Töne, das Geräusch wurde schwächer, und löste sich in ein sanftes Rieseln, wie von herabfallenden Regentropfen auf.

Und wie groß war meine Verwunderung, da ich auf einmal wirklich einen Regen, oben aus einem Felsen, wie aus einer dicken Wolke herabströmen sah, dessen Tropfen, die jetzt im Schein unserer Lichter

flimmerten, eben jenes melodische Geräusch in der Ferne verursacht hatten! Dies war nämlich ein Staubbach, der sich von oben durch die Adern des Felsens in dies Gewölbe hinunter ergoß. Wir durften mit unsern Lichtern nicht zu nahe herangehen, weil sie leicht von den herabfallenden Tropfen konnten ausgelöscht werden, und wir alsdann den Rückweg vielleicht vergeblich würden gesucht haben.

Wir setzten also unsern Weg längs dem Ufer des schmalen Gewässers fort, und sahen oft an den Seiten solche weite Oeffnungen in der Felsenwand, welche wiederum neuen Höhlen ähnlich waren, an denen allen wir aber vorbeigingen, bis mich mein Führer zu einer der prächtigsten Erscheinungen vorbereitete, die wir jetzt haben würden. Und kaum waren wir auch einige Schritte gegangen, so traten wir in einen majestätischen Tempel mit prächtigen Bogen, die auf schönen Pfeilern ruhten, welche die Hand des künstlichsten Baumeisters gebildet zu haben schien.

Dieser unterirdische Tempel, woran keine Menschenhand gelegt war, schien mir in dem Augenblick an Regelmäßigkeit, Pracht und Schönheit die herrlichsten Gebäude zu übertreffen. Voll Ehrfurcht und Erstaunen sah ich hier in den innern Tiefen der Natur die Majestät des Schöpfers enthüllt, die ich in dieser feierlichen Stille, und in diesem heiligen Dunkel anbetete, ehe ich die Halle dieses Tempels verließ.

Wir näherten uns nun dem Ziele unserer Reise. Unser getreues Gewässer leitete uns durch den übrigen

Theil der Höhle hin, wo sich der Felsen noch zum letztenmale wölbt, und dann wieder niedersteigt, bis er mit der Fluth zusammenstößt, die hier einen kleinen halben Zirkel macht, und so die Höhle schließt, daß kein Sterblicher einen Fuß weiter setzen kann.

Mein Führer sprang hier hinein, schwamm einige Schritte unter dem Wasser und dem Felsen hin, und kam ganz benetzt zurück, um mir zu zeigen, daß es unmöglich sei, weiter zu kommen, wenn dieser Felsen nicht etwa einmal mit Pulver gesprengt, und vielleicht eine zweite Höhle hier eröffnet wird.

Jetzt, glaubte ich, würden wir den nächsten Weg wieder zurücknehmen, allein ich sollte noch mehr Beschwerlichkeiten erdulden, und noch schönere Auftritte sehen, als die bisherigen.

Mein Führer wandte sich auf dem Rückwege zur linken Hand, wo ich ihm durch die Oeffnung einer hohen Felsenwand folgte. Hier fragte er mich erst, ob ich mich entschließen wollte, eine ziemliche Strecke unter einem Felsen durchzukriechen, der beinahe die Erde berührte, und als ich dies bejahete, sagte er mir, ich sollte ihm folgen, mit der Warnung, mein Licht wohl in Acht zu nehmen.

Und so krochen wir nur auf Händen und Füßen im nassen Sande durch die Oeffnung, zwischen dem Felsen fort, die oft kaum groß genug war, sich mit dem Körper durchzuwinden. Als wir diesen beschwerlichen Durchmarsch vollendet hatten, sah ich in der Höhle einen steilen Hügel, der so hoch war, daß er sich

oben in den höchsten Felsen wie in einer Wolke zu verlieren schien. Dieser Hügel war so naß und schlüpfrig, daß ich sogleich hinstürzte, als ich nur den ersten Schritt hinauf thun wollte. Mein Führer aber faßte mich bei der Hand, und sagte, ich sollte ihm nur folgen, weil er schon wüßte, festen Fuß zu fassen. Wir stiegen nun diese Höhe hinauf, und an beiden Seiten waren solche Abgründe, daß mir noch schwindelt, wenn ich daran denke. Als wir endlich auf dem Gipfel waren, wo sich der Hügel in den Felsen verliert, stellte mich mein Führer auf einen Platz, wo ich festen Fuß fassen konnte, und sagte mir: ich sollte da nur ruhig stehen bleiben. Indeß ging er selbst mit seinem Lichte den Hügel hinunter und ließ mich ganz allein. Ich verlor ihn eine Zeitlang aus dem Gesichte, bis ich endlich nicht ihn, sondern sein Licht tief im Abgrunde wieder erblickte, woraus es wie ein schöner Stern emporzusteigen schien. Nachdem ich mich eine Weile an diesem unbeschreiblich schönen Anblick ergötzt hatte, kam mein Führer, und brachte mich den steilen schlüpfrigen Hügel auf seinen Schultern glücklich wieder herunter. Und als ich nun im Abgrunde stand, stieg er hinauf, und ließ sein Licht oben durch eine kleine Oeffnung in den Felsen hinunterschimmern, indeß ich das meinige mit der Hand verdeckte, und nun war es, als ob, in dunkler Mitternacht, durch dicke Wolken ein Stern hinunterglänzte, ein Anblick, der Alles an Schönheit übertraf, was ich gesehen hatte.

Nun war unsere Reise ganz vollendet, und wir kehrten mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit durch

unsern engen Weg wieder zurück. Wir betraten auf's Neue den Tempel, den wir vor Kurzem verlassen hatten, hörten auf's Neue den Regenguß sanft rieselnd in der Nähe, und melodisch tönend in der Ferne, und kehrten über die stillen Flüsse und durch den weiten Raum der Höhle, wieder zu dem engen Pförtchen zurück, wo wir vorher vom Tageslichte Abschied nahmen, das wir nun nach einer langen Dunkelheit wieder begrüßten.

Und ehe mein Führer das Pförtchen eröffnete, sagte er, jetzt würde ich einen Anblick haben, der alle die vorigen an Schönheit weit übertreffen würde. Ich fand, daß er Recht hatte, denn indem er die Pforte erst halb eröffnete, war es mir wirklich, als thät ich einen Blick in's Elysium, in einem solchen wunderbar erquickenden Dämmerlichte zeigten sich alle Gegenstände. Der Tag schien allmälig anzubrechen, und Nacht und Dunkelheit schwanden. In der Ferne sah man zuerst wieder den Rauch der Hütten, und dann die Hütten selber, und wie wir höher hinaufstiegen, sahen wir noch die Knaben bei dem abgehauenen Stamme spielen, bis endlich die röthlichen Purpurstreifen des Himmels durch die Oeffnung der Höhle schimmerten, und gerade, indem wir hinausstiegen, die Sonne im Westen untersank. —

* * *

Ja, wunderschön ist Gottes Welt,
Gemacht, uns zu erfreu'n.
Der, dem es nicht in ihr gefällt,
Muß wohl recht elend sein.

3. Der Rheinfall bei Schaffhausen*) oder Lauffen.

Ein kleine Stunde von Schaffhausen ist der berühmte Sturz des Rheines, der größte Wasserfall in Europa, und eine der merkwürdigsten Naturscenen der Schweiz. Die Einwohner von Schaffhausen nennen den Rheinfall den Lauffen**), wovon das über demselben liegende Schloß seinen Namen erhalten hat. Schon eine halbe Stunde vor dem Fall, vor der prächtigen Rheinbrücke bei Schaffhausen, wird das Bett des Rheines so abschüssig, und der Fluß selbst so reißend, daß alle Schiffe ausgeladen werden müssen. Nahe vor dem Sturze aber werden seine Gewässer durch unzählige, theils verborgene, theils hervorragende Klippen in fürchterliche Strudel und schäumende Wellen zerspalten, bis er endlich von einer Höhe von etwa 75 bis 80 Fuß an einer steilen unebenen Felswand herunterschießt. Gerade an der Stelle, wo die herabstürzenden Fluthen sich wieder mit dem Flusse vereinigen, erheben sich drei Felsen, von denen der zweite der größte, der erste aber, den man von der Züricher Seite aus sieht, der kleinste und zerbrechlichste ist. Sein Fuß ist durch die Gewalt der Wellen größtentheils verzehrt, und jede ihn von Neuem angreifende Wassersäule scheint denselben umwerfen zu können. Dieser Fels nun bewirkt, daß man zwar nur einen, aber unstreitig den wichtigsten Theil

---

*) Schaffhausen, Hauptstadt in dem Kanton gleiches Namens.

**) Lauffen, Schloß, im Kanton Zürich, eine halbe Stunde von Schaffhausen entfernt.

des Wasserfalls, nämlich den, der zwischen ihm und dem Ufer ist, übersehen kann, und dieser läßt sich wieder in vier Absätze zerlegen. Bei dem ersten stürzen die Wellen mit solcher Gewalt herab, daß es fast unmöglich ist, mit sterblichen Augen einen stärkern sinnlichen Ausdruck von Kraft zu sehen. Schon von diesem ersten Sturze steigen unaufhörliche Wolken über das obere Bett des Flusses empor, und es ist, als wenn man in die Spitze einer mächtigen Wassersäule hineinblickte, die durch künstliche Triebwerke in die Höhe gehoben und zuletzt in Nebel und feinen Regen zerstäubt würde. Die drei übrigen Fälle sind nicht so hoch, allein die Wuth der Wellen ist gerade da am größten, wo sie sich in die durch sie selbst ausgehöhlten Abgründe verlieren. Unaufhörlich werfen diese Abgründe Strahlen von milchweißem Wasser und dicken Staubwolken aus, deren Gestaltungen und Wälzungen eben so mannigfaltig sind, als die der Wellen, aus denen sie entstehen und die sichtbar und langsam dem entgegengesetzten Ufer zugetragen werden. Die seladongrünen Streifen, die sich in dem herabstürzenden Schaume zeigen, sind eine der größten Schönheiten des Sturzes. Hat man nun von diesem, dem interessantesten Standpunkte, der die Fischez genannt wird, den Rheinfall gesehen und will nun denselben von allen Seiten betrachten, so steigt man wieder aufwärts zu dem Schlosse Lauffen, von wo aus man, auf der Hälfte des Weges, aus einem Lusthäuschen gerade auf den Rhein hinabschaut, und läßt sich dann von der Fischez über den Rhein nach dem Schlößchen

im Wört, dem Wiederbeladungsorte der Schiffe, übersetzen. Dort zeigt sich der Rheinfall in seiner ganzen Breite; allein in dieser Entfernung ist er weder durch seine Höhe, noch durch sein allmächtiges Donnern und Stürzen, noch durch seine vielfachen Schönheiten, auffallend. Die Morgen- und Abendröthe, besonders aber der sanfte, magische Schimmer des Mondes, machen diese erhabene Naturscene unbeschreiblich schön, um so mehr, da bei ruhigem Wetter, und bei der Stille der Nacht das Donnern des Falles so heftig wird, daß es zwei Stunden weit im Kanton Zürich gehört wird, und daß die Stimme des Menschen verhallt und man weder die Empfindungsausdrücke seiner Freunde, noch seine eigenen Worte vernehmen, sondern nur durch Geberden seine Bewunderung an den Tag geben kann.

---

4. Ansicht des Rheinsturzes bei Neuhausen, in der Nähe von Schaffhausen.

Betrachtet man den Rheinsturz von Neuhausen aus, so ist es, als ob eine Wasserwelt in den Abgrund aus den Gesetzen der Natur hinabrollt. Die Gewölbe der Schaumwogen im wüthenden Schusse flammt ein glühender Regenbogen, wie ein Geist des Zornes schräg hinab. Keine Erinnerung, der stärkste Schwung der Phantasie kann es der gegenwärtigen Empfindung nachsagen: Die Natur zeigt sich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte ziehet donnernd

die kochenden Fluthen herab und gibt den ungeheuern Wassermassen die Eile des Blitzes. Es ist die allerhöchste Stärke, der wüthendste Sturm des größten Lebens, das menschliche Sinne fassen können. Der Mensch steht klein wie ein Nichts davor, und kann nur bis in's Innerste gerührt, den Aufruhr betrachten. Selbst der schlaffste Geist muß des Wassergebirgs-Getümmels nicht satt werden können; der kälteste Philosoph muß sagen: es ist eine von den ungeheuersten Wirkungen der anziehenden Kraft, die in die Sinne fallen. Und wenn man es das hundertste Mal sieht, so ergreift es wieder vom Neuen, als ob man es noch nie gesehen hätte. Es ist ein Riesensturm, und man wird endlich ungeduldig, daß man ein so kleines, festes, mechanisches, zerbrechliches Wesen ist und nicht mit hinein kann. Der Perlenstaub, der überall wie von einem großen, wüthenden Feuer herumdampft, und wie von einem Wirbelwinde herumgejagt wird, und allen den großen Massen einen Schatten ertheilt, der sie gewitterwolkig macht, bildet ein so fürchterliches Ganze mit dem Flug und Schuß und Drang und dem An- und Abprellen, und Wirbeln und Sieden und Schäumen in der Tiefe, und dem Brausen und dem majestätischen Erdbebenartigen Krachen dazwischen, daß alle Tiziane, Rubens und Vernets vor der Natur zu kleinen Kindern werden müssen. O Gott! welche Musik, welches Donnerbrausen, welch ein Sturm durch all mein Wesen! Heilig! heilig! heilig! brüllt es in Mark und Gebein. Kommt, und laßt euch die Natur eine andere Oper vorstellen,

mit andern Verzierungen, und anderer Feenmalerei und anderer Harmonie und Melodie, als die von jämmerlicher Verschneidung mit einem winzigen Messer euch entzückt. Es ist mir, als ob ich in der geheimsten Werkstätte der Natur mich befände, wo das Element von fürchterlicher Allgewalt gezwungen, sich zeigen muß, wie es ist, in zerstürmten, ungeheuren großen Massen. Und doch läßt das ihm eigenthümliche Leben sich nicht ganz bändigen, und schäumt und wüthet und brüllt, daß die Felsen nebenan erzittern und erklingen, und der Himmel davon sein klares Antlitz verhüllet und die flammende Sommersonne mit mildern Strahle hineinschaut. Es ist der Rheinstrom; und man stehet davor, wie vor dem Inbegriffe aller Quellen, so aufgelöst ist er, und doch sind die Massen so stark, daß sie das Gefühl, statt des Auges, ergreifen, und die Bewegung so trümmernd heftig, daß dieser Sinn ihr nicht nach kann und die Empfindung immer neu bleibt und schauervoll und entzückend. Man hört und fühlt sich selbst nicht mehr und läßt nur Eindruck auf sich machen; so wird man ergriffen und von nie empfundenen Regungen durchdrungen. Oben und unten sind kochende Staubwolken, und in der Mitte wälzt sich blitzschnell die dicke Fluth, wie grünliches Metall, mit Silberschaum im Fluß; unten stürzt es mit allmächtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in den Abgrund, daß er, wie von einer heftigen Feuersbrunst, sich in Dampf und Rauch auflöset und sich über das weite Becken wirbelt und kräuselt. An der linken Seite, wo

sein Strom am stärksten sich hinwälzt, fliegt der Schuß wie Ballen zerstäubter Kanonenkugeln weit ins Becken, und gibt Stöße an die Felsenwand, wie ein Erdbeben. Rundum weiterhin ist Alles Toben und Wüthen, und das Herz und die Pulse schlagen dem Wassergotte, wie einem Alexander nach gewonnener Schlacht.

* *
*

Natur, du wirst mir nimmer alt
In deiner wechselnden Gestalt!
Natur, so hehr, so wunderbar!
Und doch so traut und doch so wahr!
Unendlich mächtig ist die Kraft,
Die ewig schuf und ewig schafft!

---

5. Feuerspeiende Berge.

Welch ein schauervolles Schauspiel, wenn bis zu den Wolken erhabene Berge, die mit ewigem Schnee bedeckt sind, ihre gräßlichen Schlünde öffnen, und mit außerordentlicher Heftigkeit und grausendem Toben Ströme von brennendem Harz, Schwefel und geschmolzenem Metall ausspeien! Wenn sie einen Hagel von ungeheueren Felsstücken, die durch die Gewalt des Feuers verglaset sind, bis an die Wolken schleudern, und die angenehmsten Gefilde in ein Sodom und Gomorha umschaffen! Wer zittert nicht, wenn ganze Wirbel von stinkendem Rauch und Dampf, und Wolken von Asche die Luft erfüllen, die Sonne verfinstern, und

durch weite Landschaften den Tag in Mitternacht verwandeln! Wenn Flüsse von siedendem Wasser durch die erhitzte Luft geschleudert werden, und wieder herabfallen und die Gegenden durchströmen! Das Brüllen des Donners verstummt von dem entsetzlichen Krachen des Feuerherdes dieser Berge, und das Feuer des röthlichen Blitzes erlöscht von ihrer Gluth. Der brennende und unermeßlich große Vorrath der ausgeworfenen Materien überschüttet oft ganze Städte und vergräbt sie tief in die aufgerissene Erde, daß keine Spur mehr von ihnen zu finden ist, Hügel und Berge steigen aus ihnen hervor.

So schrecklich diese Vulkane wüthen, so schrecklich sind die Vorboten, die ihre verwüstende Wuth ankündigen. Ein fürchterliches Rasseln und Toben, gleich einem entfernten Donner, durchläuft das Innere der Erde, ein grauses Geheul und ängstliches Getöse erfüllt die Luft; die Brunnen geben kein Wasser, die Thiere heulen und verkriechen sich, die Vögel fallen todt aus der Luft. Die Erde fängt an zu zittern, und es scheint, als ob sie sich in ihrer Grundfeste bewege. Die in der Mündung dieser fürchterlichen Berge enthaltene Materie kocht wie ein siedendes Wasser, erhebt sich und fließt an den steilen Abschüssen des Berges herab. Die Erde erbebt, das Meer schäumt und flieht tobend über seine Grenzen; Berge stürzen ein, und bedecken die angrenzenden Thäler — bis endlich der Berg seinen schrecklichen Schlund aufthut und sein feueriges Eingeweide auswirft. Ueberall ist die Erde

zerspalten und mit Rissen erfüllt, aus welchen nicht selten des Tages hindurch ein dicker Dampf hervorquillt, der des Nachts einen lichten Schein verbreitet. — Aber woher entstehen die gewaltsamen Erschütterungen und Ausbrüche der Vulkane? Man schrieb noch vor Kurzem diese entsetzlichen Erschütterungen der Vulkane einem unterirdischen Feuer zu, welches in dem Mittelpunkte der Erde sich befinden sollte, und wovon diese Berge gleichsam die Zug- und Luftlöcher wären. Ob man dieses gleich nicht hinlänglich beweisen kann, so ist doch gewiß, daß in dem Innern der Erde, obgleich nicht in dem Mittelpunkte derselben, ein beständiger Vorrath von Feuer sei. Woher käme sonst die Wärme in den tiefsten Höhlen der Erde, welche sich bei der Kälte und Wärme der äußern Luft nicht ändert, und vielmehr gegen 600 Fuß so zunimmt, daß die Bergleute nicht darin leben können? Woher käme sonst die Flüssigkeit des Wassers auf dem Grunde des Meeres, welche den Sonnenstrahlen nicht zugeschrieben werden kann, denn diese können überhaupt nur etwa 240 Fuß tief in das Wasser wirken? Woher entstünden sonst die Ausbrüche des Feuers mitten im Meere, da oft neue Inseln durch Feuer und Erdbeben hervorgehen?

Es ist also gewiß, daß in der Erde Feuer sich befindet; nur muß man darunter kein eigentliches Flammenfeuer verstehen, welches alsdann erst entsteht, wenn es sich Luft verschafft; alsdann hören aber auch seine gewaltsamen Wirkungen auf. Woher entsteht dieses Feuer? Es entsteht daher, wenn diejenigen Materien,

in welchen es enthalten ist, in ihre Theile, die dem Wesen nach unterschieden sind, aufgelöset werden. Unter diese Materien gehören vorzüglich Schwefel, Eisen, calcinirte Steine, Schalen von Schnecken, Austern und dergl. Diese werden erhitzt, wenn sie vom Wasser befeuchtet und durchdrungen werden. So gibt Eisen und Schwefel eine erstaunliche Hitze, wenn in ihre Mischung Wasser eindringt.

Zu gleicher Zeit werfen die Vulkane eine unglaubliche Menge feurigen Sand und Steine, ja sogar ganze Felsenstücke aus, die theils in den Schlund des Berges wieder hineinstürzen, oder oft sehr weit fortgeführt werden. Der Sand bedeckt dann viele Meilen weit die fruchtbarsten Gegenden, und verwandelt alles, wo er hinkommt, in eine traurige Wüste. Die Steine sind oft über 300 bis 800 Pfund schwer, die zu ihrem Fall bis auf die Erde oft 8 Secunden brauchen, und also erst 160 Klaftern in die Höhe geflogen sein müssen.

Nicht selten stürzet aus diesen Bergen bei ihrer Entzündung ein ganzer Strom von siedendem Wasser, welches öfters mit todten und gekochten Seefischen, Schalen, Gehäusen, Meerpflanzen 2c. angefüllt ist, und eine große Menge Sandes, wie der Sand des Meeres ist, zurückläßt. So stürzte z. B. am 16. Dezember 1631 ein so großer Strom kochendes Wasser aus dem Vesuv, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß viele Menschen ohne Rettung, und unter andern eine Prozession von 500 Menschen, die sich in der Nähe

befand, umkamen. Eben dieses geschah auch bei der Entzündung des Aetna den 9. März 1755.

Das Allerschrecklichste bei dem Ausbruche der feuerspeienden Berge sind die Feuerströme, die theils aus der obersten Oeffnung dieser Berge oder an den Seiten derselben gewaltig herausbrechen, und wie große Ströme mit reißender und Alles verheerender Wuth fortstürzen. Man nennt die Materie, woraus sie bestehen, wenn sie hart geworden ist, Lava.

Die Lava, welche die Vulkane, wie wir aus Beispielen gesehen, so häufig ausströmen, bestehet aus einer geschmolzenen Materie, die aus schwefelichten, harzigen, salzigen und metallischen Theilen zusammengesetzt ist. Sie sieht, wenn sie noch flüssig ist, wie geschmolzenes Eisen aus, es schwimmen auch in derselben ganze Lasten von Steinen mit fort, die, wenn man sie gleich niederdrückt dennoch, wie Holz im Wasser, wieder empor kommen; wenn sie aber kalt geworden*), so ist sie steinhart, und sieht wie eine undurchsichtige verglasete Materie, oder auch oft wie Magnet aus. Bei dem Ausflusse aus dem Vulkan gleicht sie einem dicken Teige. Sie läuft gemeiniglich langsam, und ist zähe. Ziehet man etwas von ihrer Masse mit dem Stock in die Höhe, so schwillt es auf, und wird porös, welches eine Eigenschaft des Harzes ist. Alles, was sie berührt, verwandelt sie in Glas und Asche. Sie fängt von oben herein zu erkalten an, und bildet bei ihrem Er-

---

*) Was oft erst nach sechs Monaten geschieht.

kalten allerhand Figuren, so schön, als wenn sie die Hand des Künstlers gebildet hätte. Sie bleibt innerlich eine lange Zeit warm, und bricht nicht selten durch die obere Rinde, und fängt aufs Neue zu fließen an. Die reinste verhärtete Lava läßt sich poliren, und gleichet einem schwarzen Marmor mit weißen Punkten; man verfertiget daraus allerlei Dinge, als Tischplatten, Tabaksdosen, Krüge u. a. m.

Dergleichen Vulkane, oder feuerspeiende Berge, sind in allen Welttheilen; die heißesten Gegenden sowohl, als die allerkältesten, haben mehrere derselben aufzuweisen. Die drei bekanntesten und größten in Europa sind der Aetna in Sicilien, der Vesuv im Königreiche Neapel, und der Hekla auf der Insel Island.

Der heidnische Aberglaube und die Unwissenheit machte diese Vulkane vor Zeiten zu Gottheiten, und baueten diesen Göttern Tempel. Man hielt sie überhaupt für die Werkstätte des Vulcans *), oder für den Ort der Verdammten. — Der Schlund solcher Vulkane, aus welchem die Ausbrüche kommen, wird von der gewöhnlichen Form desselben mit einem ursprünglich griechischen Worte, das ein Trinkgefäß oder Pokal bedeutet, Crater genannt. Was diese Berge hervorbringen, heißen vulkanische Produkte, z. B. der Bimsstein. — Alle diese fürchterlichen Berge sind zur Erhaltung der Welt und zum Nutzen derselben noth-

*) Daher auch die Benennung dieser Berge kommt.

wendig — ja unentbehrlich. Ohne das Feuer, das sich in der Erde befindet, würden weder Metall noch Pflanzen wachsen können; ohne dasselbe würden weder Quellen noch Flüsse, weder Regen noch Thau sein. Ohne diese Oeffnungen der Berge würde das Feuer noch größere Verheerungen anrichten, und entsetzliche Erdbeben ganze Länder längst verderbt und umgekehrt haben; denn das Feuer, so lange es noch unter der Erde verschlossen ist, und keinen Ausgang findet, ist die Ursache der verderbenden Erdbeben. So sind denn die feuerspeienden Berge bei aller der Wuth, die ihnen eigen ist, Wohlthaten des Herrn, welche Mittel zur Abwendung größeren Elends und Verwüstung in seiner Hand werden.

* * *

Durch Gottes Macht, die Alles schafft,
Erhält, belebt, regieret,
Steht Alles da; durch seine Kraft
Wird Alles ausgeführet.
Nichts läßt Er durch ein Ungefähr,
Nichts ohne Zweck geschehen.
Sein Wink ruft die Geschöpfe her;
Sein Wink läßt sie vergehen.

III. Abschnitt.

Aus der Naturgeschichte.

I. Vom Menschen.

1.

Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von lauter Meisterstücken,
In ihm vereinigt sich der Körper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum größten Wunder macht.

Der Mensch ist die Zierde und das Haupt der sichtbaren Schöpfung — das edelste Geschöpf. Man nahm seit geraumer Zeit tausend Millionen Menschen an, jetzt aber bei 840 Millionen. Davon sind die größten Menschen, die man als Nation hat kennen lernen, beinahe 7, und die kleinsten 4 Fuß hoch.

2.

In Rücksicht der Religion zählt man auf der Erde 2,500000 Juden; 200 Millionen Christen (nämlich 90 Millionen Katholische, 35 Millionen Griechische, 75 Millionen Evangelische), 140 Millionen Muhamedaner. Die Uebrigen sind Heiden, oder solche, die sich zu jenen Religionen nicht bekennen und im Abnehmen sind.

3.

Die Grundlagen, d. i. die Grundpfeiler und Stützen des menschlichen Körpers, sind die Knochen, welche gemeiniglich den dritten Theil von dem ganzen Körper wiegen. — Durch Zergliederung des menschlichen Körpers hat man gefunden, daß der Mensch am Kopfe 63, am Rumpfe 53, an den Armen und Händen 68, an den Schenkeln und Füßen 64 Knochen zähle.

4.

Unsere Rippen sind am Rückgrate befestigt, welches aus 24 beweglichen Wirbelbeinen besteht. Die wahren und echten Rippen, auf jeder Seite 7, krümmen sich in einem Bogen und vereinigen sich vorn mit dem Brustbeine; die 5 falschen Rippen gehen nicht so weit nach vorn herum und hängen bloß am Rückgrate.

5.

Ein völlig ausgewachsener Mensch hat im Munde 8 Schneidezähne, 16 Backen- oder Stockzähne, 4 Augen- oder Spitzzähne, welche zu allererst zum Vorscheine kommen. — Alle Knochen des Körpers sind mit einer Haut bedeckt; warum nicht auch die Zähne? Warum haben sie eine Glasur? Warum stehen die stärksten Zähne hinten im Munde?

Ein guter Zahn ist eine schöne Zier,
Hast Du ihn noch, o so erhalt' ihn Dir!

6.

Ein Mensch, der 100 Pfund wiegt, hat gewöhnlich 3 Pfund Gehirn, und ein Ochs von 900 Pfund nur

1 Pfund Gehirn. — Das Gehirn ist das eigentliche Organ der Empfindung oder der Seelenkraft, welche gleichsam auf der Grenze zwischen Seele und Körper schwebt, und beiden zur Verbindung dient.

7.

Der ganze menschliche Körper ist mit einer Haut umgeben, welche aus dem Oberhäutchen, der Schleimhaut und der Lederhaut besteht. Die Menschenhaut besteht aus lauter Schuppen, die wie Fischschuppen übereinander liegen. Diese Schuppen sind so klein, daß 200 derselben von einem Sandkörnchen bedeckt werden können, und unter jedem Schuppen sollen 500 Pori, oder Schweißlöcher, liegen. Demnach kann ein erwachsener Mensch an 2160 Millionen Schweißlöcher haben.

8.

In dem Oberleibe des Menschen liegt zwischen den zwei Lungen das Herz, das bei einem erwachsenen Menschen 5 Pfund wiegt, und sich in einer Stunde 4000 mal zusammenzieht, quer in der Mitte. Durch das abwechselnde Erweitern und Zusammenziehen des Herzens wird das Blut vermittelst der Puls- und Blutadern durch alle Theile des Körpers verbreitet. Der Weg, den das Blut, dessen schwere Masse man auf 30 Pfund anschlägt, in seinem Umlaufe zu machen hat, beträgt ungefähr 150 Fuß. Diesen Weg legt es in der kurzen Zeit von 5 Minuten zurück.

9.

Die Wärme ist nicht in allen Theilen des Körpers gleich. Sie ist am Unterleibe die stärkste; alsdann die der Brust, und die unter den Achseln, und zuletzt die der Hände und Füße. — Von einem Pfunde Speisen, welche ein Mensch genießt, gehen $\frac{5}{8}$ durch die unmerkliche Ausdünstung, und $\frac{3}{8}$ auf anderem Wege ab.

10.

Die Lungen sind weiche, schwammige Körper, welche viele Luftgefäße oder Luftbehälter enthalten und zum Athemholen dienen. Sie sind das künstliche Laboratorium, worin der Nahrungssaft in's Blut verwandelt und umgeschaffen wird. Man hat gefunden, daß ein erwachsener Mensch von gewöhnlicher Größe 18 mal in jeder Minute athmet, und jedesmal 40 englische Cubikzoll Luft einzieht. Könnte man die Luftzellen einer Menschenlunge auf einer Fläche ausbreiten: so würde dazu ein Raum von 1500 □Fuß erforderlich sein.

11.

Im Unterleibe liegt der Magen und die daran hängenden Gedärme, zur rechten Seite des Magens die Leber, zur linken die Milz, und unter der Leber und Milz die zwei Nieren und die Urinblase. — Die Gedärme sind weiche Röhren, und sechsmal länger, als der ganze Mensch.

12.

Die Muskeln dienen zur Bewegung des Körpers und machen das Fleisch desselben aus. Jede Muskel besteht aus einzelnen Fasern, die oft dünner als Zwirnsfäden, von einer eigenen Haut umgeben, und an eine Sehne oder Flechse geheftet sind. Man zählt am Kopfe 81, am Halse 59, am Rumpfe 260, an den obern Gliedmaßen 96, und an den untern Gliedmaßen 112 Muskeln.

13.

Die Nerven, welche die Ursache der Bewegung der Muskeln und der Empfindung sind, bestehen aus weichen und markigen, aber inwendig nicht hohlen Fäden. — Die Nervenfasern in der Netzhaut des Auges sind so außerordentlich fein, daß sie bei dem Menschen um 32400 mal dünner als ein Kopfhaar sind.

14.

Das Sehen durch die Augen geschieht dadurch, daß die Lichtstrahlen von den äußern Dingen in das Auge kommen, und in demselben durch die Feuchtigkeiten und die Linse so gebogen werden, daß sie auf der Netzhaut ein kleines Bild machen. Der Eindruck von diesem Bilde wird durch die Sehnerven dem Gehirne zugeführt und daselbst empfunden.

15.

Das Hören geschieht auf folgende Weise: Durch die Erschütterung der Körper und der Luft entsteht der

Schall, und kommt mittelst der letztern in das äußere Ohr; von diesem dringt er sogleich durch den Gehörgang zu den innern Werkzeugen, erschüttert auch diese, und wird von ihnen durch die Gehörnerven in das Gehirn und zur Empfindung gebracht.

16.

Das Gesicht und Gehör nennt man die edleren, feineren, auch höheren Sinne, weil ihre Werkzeuge nicht von den Gegenständen selbst berührt werden, und wir durch sie von weit mehreren und entfernteren Gegenständen Vorstellungen erhalten, als durch die übrigen Sinnenwerkzeuge.

17.

Das Riechen geschieht auf folgende Art: Die ganz feinen und unsichtbaren Theilchen, welche von den riechenden Körpern ausdünsten, kommen in den Gängen der Nase auf die Schleimhaut, welche voller Nervchen ist; durch diese wird der Geruch in das Gehirn fortgepflanzt und daselbst empfunden.

18.

Die Zunge ist besonders deswegen merkwürdig, weil sie das Werkzeug des Geschmackes ist, und auch zum Sprechen dient. Sie besteht aus verschiedenen Muskeln, und die zarte Haut, mit welcher sie überzogen ist, hat sehr viele Nerven und Drüsen. Die Art des Eindrucks, welchen aufgelöste Dinge auf die Zungennerven machen, pflanzt sich durch diese ebenfalls in

das Gehirn fort, wodurch die Empfindung des Geschmackes entsteht.

19.

Der Sinn des Gefühles ist durch die Nerven in alle Theile des Körpers verbreitet, daher wir die kleinste Berührung an unserm Körper fühlen; nur die Knochen, Haare und Nägel sind davon ausgenommen, weil sie mit keinem Nerven versehen sind.

20.

Deutlich zeigt uns die Betrachtung des menschlichen Körpers, seines Baues und seiner Verrichtungen die Allmacht, die Weisheit und Güte des Unsichtbaren; anbetend staunen wir ob der Wunder, die wir erblicken; dankbar segnen wir den Geist, der Leben und Wohlthat auch an uns gethan; ernst geloben wir, den Leib, den seine Hand gebaut, als den Tempel seines heiligen Geistes zu bewahren und in Ehren zu halten.

Gott hat mit einer bewunderungswürdigen Weisheit eine Harmonie, ein so außerordentliches Band und eine Scheidewand zugleich zwischen den Gewässern oben und unten eingeführt, daß sie sich einander ersetzen, gegen einander dienstfertig sind, und in ihrer Entfernung einen Zusammenhang finden. Gott hat unserm Leibe das Gefühl des Hungers gegeben, daß wir eben eine solche Nothwendigkeit in unserm Geiste voraussetzen sollen.

Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne den Geist des Menschen, der in ihm ist? — Unser

Leben besteht in einer Vereinigung des sichtbaren Theiles mit einem höhern Wesen, das wir blos aus seinen Wirkungen schließen können.

* * *

Nur für dieses Leben sorgen:
Das bringt keinen guten Morgen,
Aber manche böse Nacht.
Für das künft'ge Leben sorgen,
Bringt einst einen frohen Morgen,
Wenn man aus dem Grab' erwacht.

II. Von den Thieren.

1.

Man kennt über 450 Arten Säugethiere, 2000 Arten Vögel, 3000 Arten Amphibien, 2000 Arten Fische, 15000 Arten Insekten, und 5000 Arten Würmer. — Die meisten Thiere sind mit 5 Sinnen versehen, einige haben weniger, bei vielen aber ist der eine oder andere vorzüglich scharf, z. B. bei den Hunden der Geruch; bei den Luchsen, Raubvögeln das Gesicht; bei den Schweinen das Gehör; bei den Affen der Geschmack, und bei den Spinnen das Gefühl.

2.

Es gibt Thiere, welche sowohl in ihrem äußern als innern Baue viel Aehnlichkeit mit dem Menschen haben; das sind die **Affen**. Der größte und dem Menschen ähnlichste ist der **Orangutang** in dem Innern von Afrika, von 3 bis 6 Fuß Länge. Die Affen halten sich größten Theils in den Wäldern der heißen Zone auf und leben von Pflanzenspeisen.

3.

Die schönsten Pferde findet man in Arabien, Persien, England und Spanien. Die stärksten und dauerhaftesten in Holstein und Mecklenburg; kleine und unansehnliche in Polen und Ungarn. — Ein Pferd kann gewöhnlich nur den fünften Theil der Last tragen, die es sonst ziehen kann. Es schläft des Nachts, und zwar nur 3 bis 4 Stunden.

4.

Die englischen Pferde sind wegen ihres festen Trittes, großen Schrittes und wegen ihrer Geschwindigkeit als Wettrenner berühmt. Man hat Beispiele, daß ein solches Pferd in 1 Sekunde 88 englische Schuh weit gelaufen ist, da nach einer genauen Berechnung ein heftiger Wind nur 66 englische Schuh in eben dieser Zeit zurücklegt.

5.

Der Esel, welcher als Lastträger in gebirgigen Gegenden sehr beliebt ist, begattet sich bisweilen auch mit dem Pferde. Ein solcher Bastard von einem Esel-Hengste und einer Pferdestute wird Maulthier, hingegen von einer Eselin und einem Pferde-Hengste Maulesel genannt. — Seine Haut wird zu Trommel- und Paukenfellen, Pergament ꝛc. verbraucht.

6.

Unser zahmes Rindvieh stammt wahrscheinlich von den Auerochsen ab, welche noch jetzt in Polen,

Litthauen und Sibirien gefunden werden. Man unterscheidet Marsch-, Land- und Bergvieh. Zu der ersten Art gehört das große und schöne Vieh, wo eine Kuh täglich 16 bis 20 Maaß Milch gibt.

7.

Das Schierlingskraut und der Sturmhut oder das blaue Eisenhütlein sind für das Rindvieh eigentlich Gift. — Vom Rindvieh wird von uns Alles benützt; sogar das alte verfaulte Ochsenblut wird in Fässern aufbewahrt, und in Zuckersiedereien zur Reinigung und Abschäumung des kochenden Zuckers gebraucht.

8.

Mit den Schweinen wird ein großer Handel getrieben. — Pfefferkörner sind für sie Gift. — Für die Seefahrer besonders ist das geräucherte Schweinfleisch wichtig. — Der Landmann in einigen Ländern Deutschlands kann fast ohne das Thier nicht leben, weil es Alles frißt, und er davon Alles brauchen kann.

9.

Unter den verschiedenen Rassen der Schafe sind vor Allen die tibetanischen, aus deren feinster Wolle die Shwals verfertigt werden; die spanischen und englischen wegen ihrer ausnehmend feinen Wolle; die isländischen mit 4 bis 8 Hörnern, und die arabischen und ägyptischen mit dem großen 40 Pfund schweren Fettschweif zu merken. Merkwürdig ist, daß sie sehr wenig trinken, und immer gerne Salz lecken.

10.

Das sogenannte Kameelgarn, woraus sehr schöne Knöpfe und Zeuge verfertigt werden, kommt von dem langen, seidenartigen Haare der angorischen Ziege in Asien her. Das längste von diesem Haare mißt zuweilen einen Fuß. Außer dem Fleische, der Haut ꝛc. wird besonders auch von unsern Ziegen die Milch als ein herrliches Getränke für gesunde und kranke Menschen gebraucht.

11.

Das Männchen beim Hirschen heißt der edle Hirsch, und das Weibchen die Hirschkuh, auch das Thier. Der männliche Hirsch ist flüchtig, und sein Gesicht und Gehör scharf, der Geruch fein. Er gehört zu den listigsten Thieren. Er wechselt alle Jahre seine Hörner. Sein Fleisch und seine Haut wird sehr geschätzt. — Vor Zeiten wurden Wilddiebe auf die Hirsche geschmiedet, wo sie durch das Laufen dieser Thiere in die dicksten Wälder, auf eine schmähliche Weise ihr Leben endeten.

12.

Die Rehe geben ein gutes Fleisch und eine gute Haut zu Handschuhen. Das Männchen heißt Rehbock, das Weibchen Geis, das männliche Junge Bockkitz, das weibliche Geiskitz. Sie können auch zahm gemacht werden.

13.

Der wehrlose und furchtsame Hase setzt jährlich 3 bis 4 mal Junge und wird deshalb sehr geschätzt, weil sein zartes Fleisch von angenehmen Geschmacke ist und seine Haare zu feinen Hüten ꝛc. verarbeitet werden. Das Fett vom Hasen wird als heilsam bei Geschwüren ꝛc. gebraucht.

14.

Der Biber oder Castor, in den nördlichen Ländern von Europa, Asien und Afrika, und auch hie und da in Deutschland an den Seen und Flüssen anzutreffen, baut sich im Wasser künstliche Wohnungen, und wird wegen der öligten, gelblichten Materie, die er in einem Beutel bei sich trägt (Bibergeil), und wegen seiner Haare, die zu Castorhüten gebraucht werden, sehr geschätzt. —

15.

Zu den schädlichen Säugethieren gehören: Der Wolf, der Fuchs, der Dachs, der Marder, der Iltis, das Wiesel, das Eichhörnchen, der Hamster, die Ratte, die Maus, der Maulwurf. Von den meisten dieser Thiere wird aber das Fell sehr gut benützt. —

16.

Das Kameel (Dromedar und Trampelthier) in Asien und Afrika, das größer und stärker als ein Pferd ist, wird zum Lasttragen und zum Fortschaffen der

Kaufmannsgüter gebraucht. Mit 12 bis 15000 Pfd. beladen legt es täglich einen Weg von 6 deutschen Meilen zurück, unbeladen und auf der Flucht an 20 Meilen. Es kann 8 bis 10 Tage ohne Trinken sich behelfen, indem es in seinem 2ten Magen über 16 Maaß Wasser aufbehält.

17.

Der Elephant, das größte Landthier, ist 12 bis 15 Fuß hoch und wiegt an 7000 Pfd. Sein Körper besteht aus einer ungeheuren Masse, welche fast Zoll dicke, runzelige Haut mit einzelnen Borstenhaaren umkleidet. Seine lange Rüsselnase braucht er zum Fühlen, zur Vertheidigung, zum Luft- und Wasserschöpfen, und zu allerhand künstlichen Verrichtungen. Auf den beiden Seiten des Mauls ragen 2 fast 4 Ellen lange Eckzähne hervor, welche beinahe 2 Centner wiegen und das kostbare Elfenbein geben.

18.

Das Rennthier, welches dem Hirsche sehr ähnlich sieht, wohnt in dem äußersten Norden von Europa, auf Grönland, Spitzbergen rc. und ist der einzige Reichthum der Lappländer. Diese brauchen ihre Milch und das Fleisch zur Nahrung, die Felle zu Kleidern, Zelten und Bettdecken. Die Sehnen dienen statt des Zwirns, und aus den Knochen werden Nadeln, Messer und Löffel rc. gemacht.

19.

Kaum wird irgend ein Thier in dem Grade fast alle Bedürfnisse des Menschen befriedigen, wie das Rennthier. Es hat große, aber dünne, vorwärtsgebogene Hörner. Zwei Rennthiere, vor einen Schlitten gespannt, laufen im Trabe so schnell, daß sie in einem Tage über 21 deutsche Meilen zurücklegen. In der Freiheit hält sich dieses Thier, besonders im Sommer, auf den Gebirgen, und zwar in Heerden auf.

20.

Der Wallfisch, das größte unter allen Land- und Seethieren, hält sich in Grönland und Nordamerika auf. Er ist oft über 120 Schuh lang, 40 Schuh dick und 100000 Pfund schwer; seine Zunge ist unbeweglich und besteht aus einem gegen 3000 Pfund schweren Speckstücke, und die Barten, die ihm statt der Zähne dienen, und das bekannte Fischbein geben, wiegen über 1000 Pfund.

21.

Das Moschus- oder Bisamthier lebt in den Wäldern und Gebirgen von Tibet, und hat mit den Hirschen und Schweinen einige Aehnlichkeit. Das Männchen hat in der Nabelgegend einen kleinen Beutel, welcher mit einer öligten Materie angefüllt ist, die das kostbare und heilsame Arzneimittel, den Bisam oder Moschus, gibt.

22.

Der Seehund oder Robbe hält sich in den Meeren auf, und hat kurze Vorderfüße mit einer

Schwimmhaut versehen; die Hinterfüße aber sind nach hinten gerichtet, und mit dem Schweife oft zu einer einzigen Flosse verwachsen. Er gibt den Laut eines heisern Hundegebells von sich. Seine Haut, mit glänzenden, glattanliegenden, straffen Haaren bedeckt, wird zu Kofferüberzügen, Pferdedecken und andern Geräthen verarbeitet.

23.

Die Flügel der Vögel sind beinahe wie unsere Hände und Arme eingerichtet, und aus 11 Knochen zusammengesetzt. Ihre Federn theilt man in Schwung-, Deck- und Flaumenfedern ein. Jede Feder besteht aus dem Kiele, der Fahne und dem Marke.

24.

Der kleinste Vogel unter Allen ist der wunderschöne, vielfarbige Colibri in Südamerika, so groß wie eine Hummel und ¾ Quentchen schwer. Der größte Vogel auf der Erde ist der Strauß in den Sandwüsten Afrikas und Arabiens. Seinen langen Hals mit gerechnet, wird er oft 10 Fuß hoch und nicht selten 3 Centner schwer. Da er keine Schwungfedern hat, so kann er nicht fliegen, aber so schnell laufen, daß ihn kein Rennpferd einholen kann. Seine Federn dienen den Frauenzimmern zum Schmuck. Seine Eier sind so groß, wie ein Kindeskopf, und 4 Pfund schwer.

25.

Der größte Schwimmvogel ist der Pelikan (Kropfgans), welcher einen 17 Zoll langen Schnabel,

und an dessen Wurzel einen großen nackten Beutel (Kropf) hat, der an 12 Maaß Wasser hält. — Man sieht ihn fast immer an den Küsten, wo er entweder im Meere fischt, oder mit angefülltem Sacke auf dem Felsen sitzt. Im ersten Falle ist er ziemlich lebhaft und munter; gesättiget aber sitzt er stundenlang unbeweglich still, legt den Schnabel auf die Brust, und scheint zu schlafen.

26.

Die Eider*) (Eidervogel) an den Felsenküsten von Grönland, Island und Norwegen wohnhaft, liefert die überaus weichen und elastischen Eiderdunen, welche man ihnen mit Lebensgefahr an den hohen steilen Felsenwänden aus dem Neste nimmt. Drei Pfund dieser Federn kann man in einen Raum zusammendrücken, der nicht viel größer ist, als eine Mannsfaust. Mit 5 Pfund kann man ein ganzes Bett hinreichend ausfüllen. Wenn eine Gans 3 Nester in einem Jahre baut, so kann man ½ Pfd. Dunen oder Federn rechnen.

27.

Die zahme Gans wird überall häufig des Fleisches, Fettes und der Federn wegen gehalten. — Der Truthahn stammt aus Amerika, das Perlhuhn aber aus Afrika. Die durchdringende eintönige Stimme, welche das Perlhuhn fast den ganzen Tag

*) Eidergans ist eine unrichtige Benennung, weil in der nordischen Sprache das Wort Eider schon eine Gans bedeutet.

hören läßt, wird fast unerträglich. Es legt an 24 hartschalige Eier.

28.

Der größte Raubvogel ist der Condor oder Greifgeier in Südamerika. Durch das Brausen seiner Flügel, welche ausgebreitet 16 Schuh lang sind, jagt er die Heerden zusammen und stößt dann darunter. Ein Schaf, ein Kalb, einen kleinen Knaben führt er fort und tödtet sie. — Der kleinste Raubvogel ist der Würger, er hat einen rothgrauen Kopf und Rücken, einen schwarzen Schweif und weiße Flügel.

29.

Die prachtvollsten Vögel sind die Papageien in Südamerika, von mancherlei Größe und Farbe. Da sie in ihrem Betragen viel Possirliches zeigen und gern Alles nachahmen, z. B. die Stimme der Vögel, das Lachen, Seufzen der Menschen, auch gewisse Worte sehr deutlich nachsprechen lernen: so kann man sie mit Recht die Affen unter den Vögeln nennen.

30.

Unser Canarienvogel ist erst seit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts nach Europa gekommen. Er ist auf den canarischen Inseln einheimisch, nistet dort in niedrigem Gebüsche und nährt sich von dem dort wild wachsenden Canariengrase.

31.

Unter den 38 Arten Schwalben ist besonders die Salangane auf den indischen Küsten und Inseln zu merken. Sie baut ihr Nest, das $\frac{1}{2}$ Loth wiegt, in die Höhlen der Klippen aus Schleimwürmern oder Fischrogen. Dieses Nest wird mit Lebensgefahr von vielen hundert Menschen aufgesucht und als Leckerbissen unter dem Namen: indianische Vogelnester, theuer verkauft.

32.

Der gefräßige und dreiste Sperling thut in Feldern und Gärten vielen Schaden; aber er vertilgt auch zahllose Raupen, Mücken ꝛc. Man hat berechnet, daß eine einzige Sperlingsfamilie ihren Jungen wöchentlich über 2000 Raupen zutrage. Ein Sperling baut binnen zwei Tagen ein sehr großes Nest, wie ein Sack oder Beutel gestaltet. Zerstört man es, so baut er in 24 Stunden ein neues.

33.

Der Kukuk, so groß wie eine Taube, sieht aschengrau aus und hat schwarze Schweiffedern mit weißen Spitzen. Das Weibchen legt seine Eier in die Nester der Grasmücken, Bachstelzen und Rothkehlchen, in jedes Nest aber nur eins. Dieses brüten die Eigenthümer des Nestes aus und ziehen den jungen Kukuk mit aller Sorgfalt auf, dafür verdrängt er aber auch die übrigen Jungen aus dem Neste, daß sie umkommen müssen.

Im Anfange des Monats Mai läßt er seine Stimme hören und zieht im September in wärmere Gegenden.

34.

Zu den kriechenden Amphibien rechnet man die Frösche, Kröten, Eidechsen und Schildkröten; zu den schleichenden die Schlangen. — Die größte Eidechse ist das Krokodill, welches eine Länge von 20 bis 30 Fuß erreicht. Seine Angriffswaffen sind sein mit fürchterlichen Zähnen besetzter Rachen und sein Schweif. Es legt seine Eier in den Sand und läßt sie von der Sonnenwärme ausbrüten.

35.

Die Schildkröten sind oben und unten mit zwei gewölbten hornartigen Schilden bedeckt, welche vorne und hinten so weit offen sind, daß sie ihre Füße und ihren schlangenartigen Kopf herausstrecken können. — Die größte unter allen ist die Riesenschildkröte von 7 Fuß Länge, 4 Fuß Breite und 800 Pfund Gewicht. Auf ihrem Rückenschilde haben 8 Menschen Platz, mit denen sie sich sogar fortbewegt. Das Fleisch der Schildkröten wird gegessen und schmeckt wie Hühnerfleisch.

36.

Der bekannte Laubfrosch, unser ungewisser Wetterprophet, hat an den Zehen seiner langen Schenkel statt der Nägel kleine Saugwärzchen, mit welchen er sich an die Baumblätter und an das Gras ankleben

und festhalten kann. Vom Ende des Monats Junius bis zum Herbste hält er sich auf Bäumen und auf Sträuchern auf und nährt sich von Insekten. Im Spätjahre geht er in die Teiche und Seen, um den Winterschlaf abzuwarten. Seine Farbe ist im Sommer apfelgrün.

37.

Unter den 200 Gattungen von Schlangen befinden sich auch solche, welche auf jeder Seite der obern Kinnlade 2 hohle Giftzähne haben, die in einer Scheide stecken und wie die Klauen der Katzen von dem Thiere willkürlich ausgestreckt und eingezogen werden können. Unter diesen Zähnen sitzt in einer Drüse das Gift, welches durch eine feine Oeffnung in der Spitze des Zahnes der Wunde mitgetheilt wird.

38.

Die allergrößte unter den Riesenschlangen ist die Königsschlange (Boa) in Ostindien, welche auch Abgottsschlange heißt. Sie ist 20 bis 30 Fuß lang, und wird oft so dick wie ein Mann. Ihre Haut ist schön glänzend und gezeichnet. Sie lauert auf die größten Thiere, als Tiger, Büffel, Hirsche u. a. die sie umschlingt, ihnen die Knochen zerbricht, das Blut aussaugt, und, wenn sie ihnen den ganzen Körper mit einem schlüpfrigen Geifer umzogen hat, die Beute ganz verschlingt.

39.

Die Klapperschlange in Nordamerika hat ihren Namen daher, weil sie am Ende des Schweifes

22 hornartige Gelenke hat, womit sie rasselt, wenn sie zornig ist oder eine Beute erblickt. Sie ist 4 bis 8 Fuß lang und einen Mannsarm dick. Ihr Biß ist tödtlich. Wenn sie ausgestreckt liegt, ist es ihr nicht möglich, Jemanden anzuspringen, sondern sie muß sich vorher allezeit in einen Kreis zusammenrollen. Im Laufen ist sie nicht gar schnell, und man kann ihr leicht ausweichen. —

40.

Die Brillenschlange hat ihren Namen von der brillenähnlichen Zeichnung im Nacken. Sie ist eine der giftigsten und gefährlichsten Schlangenarten, von 4 bis 8 Fuß Länge. Sie ist ein boshaftes und zorniges Geschöpf, und bewohnt die heißen Gegenden Asiens und Afrikas; auf der Insel Ceylon ist sie gemein. Bemerkenswerth ist's, daß es in Indien Menschen wagen, dieses giftige Thier abzurichten, und mit denselben allerlei Gaukeleien zu treiben.

41.

Fische sind Thiere mit kaltem, rothen Blute, welche durch Kiemen (Kiefern) athmen und statt der Füße Floßfedern haben. Die Schuppen der Fische bestehen aus einer hornartigen Materie und sind mit einem besonderen Schleime überzogen. Man hat an einem Karpfen 6000, an einem großen Hechte 17000, und an einem Gründlinge 10000 solche Schuppen gezählt.

42.

Die Fische pflanzen sich durch Eier (Rogen) fort, welche an der Sonnenwärme ausgebrütet werden. Ein Häring legt 37000, der Karpfen über 20000, die Schleihe an 383000 und der Flinder über 100000 Eier. — Aus der Schwimmblase des Hausenfisches bereitet man einen festen Leim, und sein gereinigter Rogen wird unter dem Namen Kaviar verkauft. Dieser Fisch ist 7 bis 20 Fuß lang und an 800 Pfd. schwer.

43.

Der Kabeljau (Kabliau) wohnt in großer Menge in dem nördlichen Ocean zwischen Amerika und Europa. Weil man sein Fleisch an Stöcken oder Stangen trocknet, wird er Stockfisch, und weil man ihn an Kabeln oder Angeln fängt, Kabliau genannt. Der bloß eingesalzene Kabliau wird Laberdan und der auf Klippen getrocknete Klippfisch genannt.

44.

Der furchtbarste und gefräßigste Raubfisch ist der Menschenfresser-Hai, als der größte unter den Haifischen. Sein ungeheurer Rachen ist mit sechs Reihen dreieckiger, spitziger Zähne besetzt, und in seinem Bauche hat man ganze Pferde und Menschen gefunden, und ihn daher auch den Jonasfisch genannt. Seine Haut wird zum Poliren gebraucht und leuchtet im Finstern.

45.

Der Aal, das Mittelgeschöpf zwischen den Fischen und Schlangen, hat einen schlangenförmigen schlüpfrigen Körper, ist bisweilen 3 bis 4 Fuß lang, so dick wie ein Mannsarm, und an 20 Pfund schwer. Im Winter verbirgt er sich in Gesellschaft unter dem Schlamme, des Nachts geht er im Sommer aufs Land. Sein Fleisch schmeckt süß und sehr angenehm, ist aber seines Fettes wegen schwer zu verdauen.

46.

Der Zitteraal lebt in heißen Gegenden. Bei jeder Berührung dieses sonderbaren Fisches mit dem Finger oder eines Leiters, empfindet man, so lange er lebt, einen starken Schlag, wie der ist, den die Electricität hervorbringt. Wer einen solchen Fisch in die Hand nimmt, wird durch die Heftigkeit des Schlages niedergeworfen, und schwächliche Personen oder Kinder tödtet es sogar. Zehn und mehrere Personen können einander anfassen, und wenn nur einer davon den Fisch berührt, so empfinden alle den Schlag zugleich. Dem Wasser, worin sich dieser Fisch befindet, theilt er auf 15 Fuß im Umkreise die electrische Kraft mit.

47.

Die Neunaugen oder Pricken sehen aus wie Aale, und haben an jeder Seite des Halses 7 Luftlöcher, die ehedem irrig für Augen gehalten wurden, und mit den beiden wahren Augen neune ausmachen.

— Die Farbe am Kopfe ist grünlich; an den Seiten bemerkt man einen gelblichen Streif, die Flossen sind violett. Die Augen sind mit einem gold- oder silberfarbigen, mit schwarzen Punkten gezeichneten, Ringe umgeben.

48.

Die Sardellen, ganz den Häringen ähnlich, ungefähr 6 Zoll lang und 1 Zoll breit, haben ihren Namen von der Insel Sardinien, wo sie häufig gefangen werden. Der Fang dieser Fische geschieht meistentheils des Nachts beim Lichte, wodurch sie, wie andere Fische, angelockt werden. Man fängt oft an hunderttausend Stück auf einem Zuge. Den gefangenen schneidet man sogleich den Kopf ab, salzt sie ein, und versendet sie in Fässern durch ganz Europa.

49.

Der Lachs lebt des Winters in den nördlichen Meeren und wandert im Frühjahre in großer Gesellschaft nach Deutschlands Strömen. Das Fleisch dieses Fisches ist sehr beliebt, und der Lachsfang für manche Länder von großer Bedeutung. In Irland z. B. ist eine Lachsfischerei für 3600 Thaler verpachtet worden. Lachse werden oft 20 bis 60 Pfund schwer. Bei ihren Wanderungen bildet der Zug ein Dreieck, und vorn an der Spitze ist immer der Stärkste in der Gesellschaft.

50.

Man kennt 10 bis 12 Arten von Häringen, wovon sich die größern in der Nordsee und die kleinern

in der Ostsee aufhalten. In England, Holland, Dänemark, Schweden und Preußen werden jährlich ganze Flotten auf den Häringsfang ausgesendet. Sobald die Häringe gefangen sind, werden sie abgekehlt, und in eine Salzlacke gelegt, woraus man sie nach 12 bis 15 Tagen wieder nimmt und in Tonnen schichtweise übereinander legt. Werden sie geräuchert, so heißen sie Böcklinge. Man schätzt die in Europa jährlich gefangenen Häringe auf 1000 Millionen. Merkwürdig ist's, daß diese Fische einen doppelten Magen haben.

51.

Der gemeine Karpfen war ursprünglich nur im südlichen Europa zu Hause, von wo er seit dem Jahre 1512 nach England und seit 1560 nach Dänemark versetzt wurde. In Galizien und der Moldau findet man Karpfen von 2½ Ellen Länge. Man kennt keinen Fisch, der sich mehr zähmen und an Menschen gewöhnen ließe, als der Karpfen. In manchen Teichen sind sie so abgerichtet, daß sie auf den Ton einer Glocke herbeikommen. Man weiß mit Gewißheit, daß sie ein hohes Alter erreichen.

52.

Den Hecht, welchen man wegen seiner Raubgier Wasserwolf nennen könnte, findet man in süßen Gewässern in Europa, Asien und Nordamerika. Er wächst unter allen bekannten Fischen am schnellsten und wird nach 6 Jahren 1½ Elle lang. Die Zahl der

Zähne beläuft sich auf 700 und von denen in der Kinnlade ist der eine fest, der andere beweglich. Im Jahre 1497 wurde bei Heilbronn ein Hecht mit einem Ringe gefangen, welcher zeugte, daß Kaiser Friedrich III. diesen Fisch den 5. October 1230 in den See hatte setzen lassen; er war mithin 267 Jahre alt.

53.

Insekten sind Thiere mit weißem kalten Blute (Saft), welche Eier legen und einen gegliederten Körper mit Fühlhörnern haben, welche sie zum Fühlen und Betasten gebrauchen. Es gibt geflügelte und ungeflügelte Insekten. — Das größte bis jetzt bekannte Insekt ist der molukische Krebs, der nicht selten 4 Fuß lang und 1 Fuß breit ist, und der Hummer, eine Art Seekrebs, welcher oft eine Schwere von 12 Pfund erreicht.

54.

Das größte Insekt, welches in hiesiger Gegend angetroffen, und das einzige welches gegessen wird, ist der Krebs. Dieser hat 4 Fühlhörner, Augen, welche auf zwei kleinen beweglichen Stielen stehen, 8 Füße, 2 Scheeren und einen gegliederten Schweif. Im Kopfe, wo sein Magen sitzt, hat er kalkartige, halbkugelrunde Steine, welche man irrig Krebsaugen nennt. Er häutet sich jährlich im Mai und Juni, wo er sodann einen neuen Magen und neue Gedärme bekommt.

55.

Das kleinste Insekt ist die Milbe, welche man in alten Käserinden, auf gedörrtem Obste und selbst auf kleinen Thieren findet. Es hat 8 Füße, 2 Augen, an jeder Seite des Kopfes 2 Fühlhörner und einen Saugrüssel. Die meisten Milben haben die Farbe der Körper, auf denen sie leben. Merkwürdig ist's, daß die Thierchen nur mit 6 Füßen geboren werden, die 2 andern später erhalten. — Der Vielfuß (Jubus), der den Uebergang von den Insekten zu den Würmern macht, ist mit 200 Füßen versehen.

56.

Der Blasenkäfer (spanische Fliege) ist ein 9 Linien langer, schmaler, glänzend grüner Käfer mit schwarzen Fühlhörnern. Das Grün der Flügel ist ausnehmend rein, sanft, und mit einem prächtigen Goldglanz überlaufen; noch goldglänzender ist der Unterleib. In allen Theilen seines Körpers hat er eine scharfe, ätzende Feuchtigkeit, von welcher in den Apotheken blasenziehende Pflaster bereitet werden. Allen Thieren, den Igel allein ausgenommen, sind die spanischen Fliegen ein tödtendes Gift.

57.

Ein Käferchen, Todtenuhr genannt, nagt mit seinen zangenähnlichen Kinnladen ein Splitterchen Holz ab, setzt sich darauf und schlägt auf ein anderes Stückchen Holz beständig und taktmäßig, macht aber gewöhnlich

nach 12 Schlägen eine Pause. Der Aberglaube, der nie die natürlichen Ursachen ungewöhnlicher Erscheinungen aufzusuchen bemüht ist, sondern immer nach Wundern hascht, nennt dieses Geräusch, das die Holzlaus verursacht, Todtenuhr, und legt demselben die Vorbedeutung eines im Hause bevorstehenden Todtenfalles bei.

58.

Die Gallwespen, klein wie die Stubenfliegen, legen ihre Eier in die Blätter der Eichbäume, um welche sich dann große, widernatürliche Auswüchse bilden, die man Galläpfel und Knoppern nennt, und die zum Schwarzfärben gebraucht werden. Jene finden sich bloß auf den Blättern, diese, welche man noch höher schätzt, auf den Früchten der Eiche.

59.

Die nützlichsten einheimischen Insekten sind die Bienen, welche in den ihnen angewiesenen Körben oder Stöcken sich aufhalten, wo sie regelmäßige, sechseckige Zellen bauen, die sie theils mit Honige füllen, theils zu Wohnungen für die junge Brut bestimmen. Jeder Wachskuchen besteht aus etwa 7000 Zellen. Zu jedem Schwarme gehört ein Weibchen (die Königin, der Weisel), das den Sommer hindurch an 40 bis 60000 Eier legt; 1500 Drohnen oder Männchen, welche keinen Stachel haben, und 20000 Arbeitsbienen.

60.

Der Stachel der Bienen hat auf beiden Seiten Widerhacken und besteht eigentlich aus zwei aneinander liegenden Pfeilen, davon der eine kürzer als der andere. Er hängt an einem langen Darm, an welchem unter dem Stachel ein Bläschen mit einem scharfen Safte sich befindet. Dieser wird beim Stechen durch die Röhre ausgespritzt und verursacht in der Wunde eine kleine Entzündung.

61.

Die Ameisen entstehen aus Eiern. Aus den Eiern kommen zweierlei Larven, hervor größere, welche die männlichen und weiblichen Ameisen werden, und kleinere, aus denen die Geschlechtslosen (Arbeitsameisen) entstehen. Die Larven verwandeln sich nach einiger Zeit in Puppen, woraus endlich das vollkommene Insekt hervorgeht. Die Larven werden ganz irrig Ameiseneier genannt, und zur Fütterung gewisser Vögel gebraucht.

62.

Die Spinnen ziehen lange Fäden aus ihrem Hinterleibe, welche mehrere hundert Mal feiner als ein Zwirnsfaden sind, und doch immer aus 5000 Strängen zusammengesetzt sind. Sie haben 8 Füße, 2 Freßzangen und 8 unbewegliche Augen. Die Spinne hat den Instinkt, ihr Netz da auszuspannen, wo es einen sichern Fang verspricht. Sobald sie ein Insekt in

ihrem Netze fängt, so stürzt sie darauf los, und saugt ihm alle Säfte aus.

63.

Die meisten Insekten haben weißes, kaltes Blut; nur der Floh und wenige andere Arten haben rothes. Der Floh hat 6 Füße, von denen die hintern länger als die vordern und mit Hacken versehen sind, 2 Augen, einen borstenartigen Saugrüssel und einen Stachel. Man weiß, daß die Stärke des Flohes außerordentlich groß ist, und daß ein einziger, an ein Kettchen gelegt, eine Last schleppt, welche 80 mal mehr wiegt, als er selbst. Er besitzt eine solche Muskelkraft, daß er 300 mal höher springt als er selbst ist.

64.

Die Kopflaus hat 6 Füße, 2 Augen, einen steifen Saugrüssel, womit sie sticht und Blut saugt. Ihre Vermehrung ist groß. Ein Weibchen legt binnen 6 Tagen 200 Eier. Interessant ist es, die Laus ihre Nahrung einnehmen zu sehen. Sie thut dieß, wenn man sie einige Tage hungern läßt, und dann auf die Hand setzt, woselbst sie bald Blut einsaugt. Dieses Blut steigt aus dem Saugrüssel in den Kopf und geht von da durch Kanäle in den Magen, und sodann in die übrigen Gefäße. Es ist merkwürdig, daß die Läuse bei den Mohren schwarz, und bei Blonden heller als bei Braunen sind.

65.

Die Seidenraupen sind aus Asien in unsern Welttheil gekommen. Sie sind nebst den Bienen die nützlichsten Insekten. Im Frühjahre, wenn es wärmer wird, kriechen sie als sehr kleine Würmchen aus den Eiern hervor, nähren sich von Maulbeerblättern, wachsen größer, und spinnen sich zuletzt in ein Häuschen (man nennt es Cocon) ein, welches die Größe eines Tauben-Eies hat. Aus eben diesen Cocons wird die Seide gewonnen, woraus man allerlei Seidenzeuge verfertigt.

66.

Von den Würmern, welche insbesondere in den Eingeweiden der Thiere leben, aber sogleich sterben, wenn sie in die Luft oder in's Wasser kommen, sind der Pferdewurm und der Blasenwurm vorzüglich zu merken. Jener lebt nur in Pferden, dieser, dessen Körper sich in eine häutige Blase endigt, findet sich theils in dem Fleische der Schweine (Finnen), theils in dem Gehirne der Schafe (Hirnwurm), wo er die Drehkrankheit verursacht.

67.

Kinder müssen oft an dem Mast- und Spulwurme sehr viel ausstehen, deren Anwesenheit sich durch häufiges Jucken in der Nase, durch blasse Gesichtsfarbe und durch Eßlust verräth. — Gefährlicher

aber ist der lang- und kurzgliederige Bandwurm. Ersterer hat einen 4 Ellen langen durchscheinenden Körper; letzterer wird 80 bis 100 Ellen lang. Beide halten sich in den dünnen Gedärmen auf und sind schwer abzutreiben, weil die abgerissenen Stücke wieder durch neue ersetzt werden.

68.

Die Blutegel sind halbrunde schleimigglatte Würmer von 1 bis 4 Zoll Länge, welche in dem dreieckigen Maule 3 sehr scharfe Zähne und Saugwarzen haben, womit sie sich an thierische Körper anbeißen und Blut einsaugen. Wenn sie sich einmal eingesaugt haben, so lassen sie nicht eher ab, als bis sie entweder vom Blute ganz dick sind, oder mit Salz bestreut werden. Sie sind anstatt eines Aderlasses in gewissen Krankheiten sehr gut zu gebrauchen.

69.

Die Perlenmutter-Muschel, welche an der Küste von Japan und Ceylon und im persischen Meerbusen aus der Tiefe des Meeres von den Tauchern herausgeholt wird, liefert die kostbaren Perlen und die bekannte Perlmutter. Man verhandelt sie nach dem Gewichte. Auch in unserm Vaterlande Bayern gibt es in einigen Flüssen Perlen.

III. Von den Pflanzen und Bäumen.

1.

Die Bäume sind entweder Wald-Forstbäume oder Garten- und Fruchtbäume. — Die einheimischen Obstbäume sind mehrentheils durch die Römer vor 2000 Jahren aus dem mittlern Asien nach Europa zu uns gebracht worden; so z. B. stammt unser sauer Kirschbaum ebenfalls aus Asien am schwarzen Meere. Die wichtigsten Sorten sind die Weinkirsche, Amarelle, Glaskirsche, Maikirsche, Forellenkirsche rc.

2.

Unser gemeiner Pflaumenbaum mit allen Spielarten ist im südlichen Europa zu Hause und stammt aus Asien. — Der gemeine Citronenbaum wächst in Persien und Ostindien wild, und ward aus dem Morgenlande nach Italien verpflanzt. Er trägt das ganze Jahr wohlriechende röthliche Blumen, unreife und reife Früchte zugleich. Die besten Citronen oder Limonien sind diejenigen, welche vielen Saft und wenig weißes Fleisch haben.

3.

Die Wallnuß ist aus Persien zu uns gekommen. Die Haselnuß ist hingegen in Deutschland gemein. Man hat gemeine Haselnüsse, welche überall wild wachsen; Lambertsnüsse (Bartnüsse) und Zellernüsse, von einem Kloster bei Würzburg so genannt.

4.

Der Oelbaum ist so groß wie ein Pflaumenbaum, und trägt rothbraune Früchte, welche kleinen Pflaumen gleichen, und Oliven genannt werden. Aus diesen preßt man das Baumöl. — Die Gewürznelken sind die Blumenknospen eines Baumes, welcher dem Lorberbaume sehr ähnlich ist, und in Ostindien wächst.

5.

Der Kaffeebaum ist eigentlich im glücklichen Arabien zu Hause, woher er in andere Theile der Welt gekommen ist. Aus den Winkeln der Blätter entstehen 5 bis 6 weiße wohlriechende Beeren, so wie Kirschen, die anfangs grün, dann roth werden. In diesen Beeren sind 2 Samenkörner, die wir Kaffeebohnen nennen. Den Kaffee können wir leicht entbehren, denn unsere Voreltern wußten ganz und gar nichts vom Kaffee, und lebten vielleicht länger und gesünder als diejenigen, die jetzt Kaffee trinken.

6.

Der Zimmetbaum in Ostindien, vorzüglich auf der Insel Ceylon, liefert den bekannten braunen Zimmet.

Er wächst so groß wie ein Birnbaum. Man schneidet dem Baume, wenn er fünf Jahre alt ist, seine Zweige ab, und schält dieselben. Die abgeschälte Rinde rollt sich dann in der Sonnenhitze von selbst zusammen. Wir brauchen den Zimmet als Gewürz zu unsern Speisen, auch als Arznei wird er in Apotheken nützlich gebraucht.

7.

Der Muskaten-Nußbaum in Ostindien trägt eine Frucht, der Aprikose sehr ähnlich. Innerhalb derselben befindet sich eine Nuß mit einem Kerne, die wie die welschen Nüsse, mit einem faserigen, netzartigen Gewebe umgeben ist, welches unter den Namen Muskatenblüthe verkauft wird. Den Kern nimmt man aus der Schale heraus, legt ihn einige Tage in Kalkwasser, damit er fester werde und nicht verdirbt. Die Muskatblüthe wirkt stärker als der Kern, und wird daher lieber als Küchengewürz gebraucht.

8.

Der Brodfruchtbaum auf den Südseeinseln trägt eine melonenförmige Frucht von 30 bis 100 Pfd. Gewicht, deren mehliges, schneeweißes Fleisch wie frisch gebackenes Brod schmeckt. — Unsere Korkstöpsel werden aus der Rinde der Kork-Eiche gemacht, welche in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal häufig gefunden wird.

9.

Der Pfefferstrauch, ein unsern Weinreben ähnliches Gewächs in Ostindien, trägt 6 bis 8 Zoll

lange Trauben mit hochrothen Beeren, welche endlich schwärzlich werden und den sogenannten schwarzen Pfeffer geben, die an der Sonne getrocknet werden. Die gelben Beeren sind die zeitigsten und besten. Werden aber diese Beeren in Seewasser gebeizt, so geht die schwarze Haut ab, und dann heißt er weißer Pfeffer.

10.

Der Theestrauch in China und Japan hat Blätter, die den Blättern der Sauerkirsche gleichen. Man sammelt sie schon im März, wo sie noch zart und am kräftigsten sind (Kaiserthee); dann aber auch im April und Mai. Durch das Rösten in besondern Oefen werden die Blätter der einen Art braun (brauner Thee — Theebohn), die der andern bleiben grün (grüner Thee). — Der Theehandel ist für China bedeutend. Im Jahre 1820 sind allein in Rußland 24444 Centner Thee eingebracht worden. —

11.

Die Baumwolle wächst in warmen Ländern auf krautartigen Stauden, auch auf baumartigen Baumwollen-Sträuchen. Jene säet man alle Jahre frisch, diese sind 3 bis 4 Ellen hoch, und dauern mehrere Jahre fort, ehe sie verderben. Die Frucht oder wirkliche Wolle der krautartigen Staude ist in länglichen Nüssen, die der baumartigen Sträuche aber in Schalen oder Kapseln eingeschlossen, welche, wenn

sie reif sind, in ein Dreieck zerplatzen, so, daß man die Wolle ausnehmen und den in Wolle eingehüllten Samen sehen kann.

12.

Der Zucker kommt von dem Mark einer Pflanze, die man Zuckerrohr nennt, und die meistens in Amerika wächst. Wenn das Rohr reif ist, wird es abgeschnitten, in der Mühle zerquetscht, und der Saft ausgepreßt. Dieser Saft wird alsdann in großen Kesseln so lange gekocht und geläutert, bis er rein und dick geworden ist. Aber nun ist der Zucker noch nicht weiß, sondern noch ganz schwarzbraun und brosamicht. Er wird aber doch so in Tonnen gefüllt und nach Europa gebracht. Und hier wird er nun erst in den Zuckersiedereien durch Kunst völlig raffinirt oder geläutert, und in längliche runde Formen gegossen, die man Hüte nennt. Der süße braune Saft wird Syrup genannt.

13.

Der Gebrauch, den Tabak zu rauchen, wurde in Sachsen 1620 von dem damals in Zittau stehenden englischen Soldaten zuerst bekannt. Die Tabakspflanze ist aus Amerika nach Europa gekommen. Der übermäßige Gebrauch sowohl des Schnupf- als Rauchtabaks ist den Menschen schädlich; der letztere aber ist es um so mehr, da man sich dabei des zur Verdauung unentbehrlichen Speichels durch das häufige Ausspucken beraubt.

14.

So wie viele Pflanzen Farbestoffe enthalten, so finden sich auch viele mit einer Art Bast, aus welchem man Gespinnste und Gewebe verfertigen kann. Die Wichtigsten sind der Flachs und Hanf. — Aus dem feinsten Gespinnste des Flachses webt man Battist, Kammertuch und Schleier, oder man macht daraus Spitzen, Band, Borten u. dgl. Aus den gröbern Garn webt man Leinwand, Damast und Zwillich. Aus Hanf werden festere und gröbere Waaren, als Segeltuch, Schiffstaue, Seile u. dgl. verfertigt.

15.

Die Safranpflanze treibt eine der Lilie ähnliche Blume, welche so groß als eine kleine Tulpe ist. Mitten in der Blume sitzen etliche rothe mit gelben Pünktchen versehene Fäserchen, die der Safran sind. Diese Gewürzpflanze wächst in England, Frankreich, Türkei, Oesterreich u. a. O. Der Safran ist theuer, das Pfund kostet oft 12 bis 15 fl. —

16.

Der Reis, welcher ursprünglich aus Afrika stammt und das Hauptnahrungsmittel vieler Völker ist, sieht fast der Gerste ähnlich, und wächst auf einem rohrähnlichen Halme oder Stengel, der einen ausgebreiteten Busch oder Strauß hat, daran die Körner in Schalen eingeschlossen sind.

Giftige Gewächse.

a) Pflanzen.

Die Giftpflanzen können zwar in der Hand eines geschickten Arztes zu heilsamen Arzneimitteln werden; ein unvorsichtiger Genuß kann aber den Tod zuziehen. Dazu gehören:

1) Der kleine Schierling (Hundepetersilie), er wächst im Sommer in Gärten unter andern Küchengewächsen, besonders unter der Petersilie und dem Körbelkraut, so daß man ihn nicht gut vor der Blüthezeit unterscheiden kann. Der Unterschied von der Petersilie ist der stinkende Geruch, wenn man ihn zwischen den Fingern reibt, — die glänzende Unterseite der Blätter. Weil er früher zur Blüthe kömmt, als die Petersilie, so kann man ihn auch an dem runden in's Bläuliche fallenden Stengel unterscheiden. Die abgekochten Blätter geben eine gelbe Farbe.

2) Der gefleckte Schierling (Tollkerbel) blüht im Juni, an ungebauten Orten. Die Wurzel riecht wie Pastinak, der Stengel wird über drei Fuß hoch, glatt, rund mit rothen Flecken besprengt. Die gefiederten Blätter sind oben glänzend und schwarzgrün, haben keine Stiele, sondern eine rothgefärbte Blattscheide. Die Blümchen haben rothe Punkte.

3) Der Wasserschierling blüht im August im Wasser, die Wurzel riecht fast wie Pastinak, nur

etwas ekelhaft, der Saft wird bald röthlich. Der Stengel wird gegen 4 Fuß hoch. Die Blätter sind hellgrün, glänzend, gefiedert. Der Same ist dem Petersilien-Samen ähnlich. Die Wurzel ist am giftigsten. Ihr Genuß verursacht Schwindel, Erbrechen, Krämpfe, Wahnsinn und den Tod.

4) Das Bilsenkraut blüht im Juli und August auf Schutthaufen, an Wegen und auf Ruinen. Die ganze Pflanze ist mit weißen Haaren bedeckt. Die Blumen machen eine Oehre von bleichgelber Krone und dunkel purpurnen Adern und unten rothbraun. Der Genuß des Samens und der Wurzel verursacht Wahnsinn.

5) Die Belladonna (Tollkirsche, Wolfskirsche) wächst in schattigen Waldungen und wird drei bis vier Fuß hoch. Die Blätter sind dunkelgrün, und werden fünf bis sechs Zoll lang. Die Blume ist glockenförmig, inwendig purpurroth und am Grunde gelb. Die Frucht ist eine schwarze Kirsche, welche besonders giftig ist. Sie gibt eine grüne Saftfarbe.

6) Der rothe Fingerhut wächst in Waldungen und blüht im Mai. Die Blumenkrone hat die Gestalt eines Fingerhutes. Sie ist purpurroth mit dunkeln Flecken, die Mündung ist blasser.

7) Der Stechapfel wächst an wilden Stellen. Die Blume kommt im Juli und August zum Vorschein. Sie ist trichterförmig und von bläulicher Farbe. Die Samenkapsel ist stachlicht und der reife Same schwarz. Dieser ist besonders betäubend.

8) Die Zeitlose wächst auf Wiesen im Herbste ohne Blätter, die erst im Frühjahre zum Vorschein kommen. Die Zwiebelwurzel gehört unter die Gifte, ob sie gleich auch wider die Wassersucht gebraucht wird.

9) Schwarzer Nachtschatten wächst auf Gartenland und Schutthaufen. Der krautartige Stengel hat eiförmig gezahnte eckige Blätter und zweireihig herunterhangende Trauben.

10) Gichtwurzel, Zaunrübe, wächst an Zäunen, trägt schwarze Beeren, die Wurzel enthält ein scharfes Gift.

b) Schwämme.

Die Schwämme, die mehrentheils aus einem saftigen Stiele und einem Hute bestehen, wachsen auf der Erde, an den Stämmen der Bäume und auf Miststätten ꝛc. — Einige sind eßbar, als Trüffel, Champignons, Morgeln; einige sind giftig, als Bovist, der rothe Fliegenschwamm, der Pfefferschwamm u. a. — Einige dienen zum öconomischen Gebrauche, z. B. der Feuerschwamm, der aus Schwämmen, die an Eichen und Buchen wachsen, bereitet wird. — Hierher gehört auch der Schimmel.

IV. Von den Mineralien.

1.

Es gibt verschiedene Erdarten, welche der Mensch auf die mannigfaltigste Weise zu benutzen versteht, als: Lehm-, Thon-, Kiesel-, Bittererde 2c. Unter der Thonerde ist die feinste Sorte der Porzellanthon. — Aus gutem Pfeifenthone, Kiesel und gemahlenen Feuersteinen wird das Steingut bereitet.

2.

Der Meerschaum ist ein Gemisch von Bitter- kiesel- und Talkerde, der, wenn er aus der Erde kommt, sehr weich und schmierig ist, aber dann an der Luft verhärtet. Man findet ihn jetzt allein in Kleinasien, wo er in Formen zu Pfeifenköpfen gepreßt, in Milch gesotten, dann abgerieben und verkauft wird.

3.

Der Bimsstein, welcher bei feuerspeienden Bergen häufig angetroffen wird, ist schwammig und

locker und leicht, so, daß er auf dem Wasser schwimmt. Viele Handwerker, besonders Tischler, bedienen sich desselben statt der Feile beim Abreiben ihrer Arbeiten. — Der Wetzstein, welcher zur Abziehung feiner, stählerner Instrumente dient, wird an mehreren Orten in Deutschland gefunden.

4.

Die vorzüglichsten Edelsteine sind die Diamanten (geschliffen nennt man sie Brillanten), welche bald farbenlos und hell, wie ein Thautropfen, bald schwach gefärbt in Ostindien und Brasilien gefunden werden. Den größten Diamanten besitzt der König von Portugal, er wiegt 1680 Karat, d. h. beinahe 23 Loth, und wird auf 1400 Millionen Thaler geschätzt. — Andere Edelsteine sind: der Rubin, der Sapphir, der Smaragd, der Chrysolit, der Topas, der Amethist u. a.

5.

Der Salpeter, welcher theils in der Natur gefunden, theils durch Beihülfe der Kunst gewonnen wird, widersteht der Fäulniß. Er ist ein kühlendes, gelind abführendes Mittel und gibt die reinste Lebensluft. Man bereitet aus Salpeter Scheidewasser, und mit Zusatz von Schwefel und Holzkohlen auch Schießpulver. Wird Schweinefleisch, welches geräuchert werden soll, mit Salpeter mäßig bestreut, so bekommt es eine angenehme rothe Farbe.

6.

Der Alaun ist in den Färbereien von großer Wichtigkeit; denn erst durch ihn erhalten manche Farben ihre Schönheit, und ohne denselben würden viele Zeuge gar nicht Farbe annehmen. — Der Salmiak wird meistens durch Kunst bereitet und dient zur Arznei, zum Scheuern des Kupfers und Eisens, und zum Verzinnen.

7.

Es gibt vier Arten von Vitriol, der Kupfer-, Eisen-, Zink- und Kobaltvitriol, welche in der Wundarzneikunst und in Färbereien mit vielem Vortheile gebraucht werden. Mit dem daraus gewonnenen Vitriolöle muß sehr behutsam umgegangen werden.

8.

Das Glaubersalz, welches seinen Namen von einem deutschen Chemiker, Glauber, erhalten hat, wird besonders in der Arzneikunst angewendet. Man findet es in verschiedenen Gesundbrunnen und Salzquellen, aus welchen es durch Sieden erhalten werden kann.

9.

Die Steinkohlen, welche man in großen Lagern und Schichten in mehreren Ländern antrifft, sind für holzarme Gegenden eine wahre Wohlthat. — Der Torf besteht aus Pflanzentheilen, welche von Bergöl mehr oder weniger durchdrungen sind. Man hat Pech-Torf, Heide-Torf, See- und Sumpf-Torf. Der Torf wird auch zum Brennen gebraucht.

10.

Das Gold ist unter allen Metallen das seltenste, schwerste', reinste und geschmeidigste, läßt sich auch am meisten ausdehnen und zu so dünnen Blättchen schlagen, die das feinste Gefühl nicht mehr unterscheidet. Aus einem Dukaten werden von einem Goldschläger 300 Goldblätter, jedes 3 Zoll in's Gevierte, geschlagen. Man findet das Gold gediegen in dem Gestein, aber auch als Staub in Flüssen und in der Erde. Im Jahre 1736 hat man in Amerika ein weißes, dem Golde ähnliches Metall gefunden, das man Platina heißt, und dehnbarer und schwerer als Gold ist.

11.

Das Silber wird theils gediegen, theils in Erzen gefunden. Es ist nächst dem Golde das dehnbarste Metall; wie man es denn auch zu dünnen Blättern schlägt, und damit andere Körper versilbert. Da das ganz feine Silber zum gewöhnlichen Gebrauche zu weich ist, so wird es mit Kupfer vermischt.

12.

Fünfzehn Loth Silber und 1 Loth Kupfer machen 15löthiges Silber, aber 14 Loth Silber und 2 Loth Kupfer 14löthiges Silber aus. — Das Gold hingegen wird mit Silber vermischt. Wenn 16 Loth Gold 1 Karat Silber als Zusatz bekommt, so heißt es 23karatig.

13.

Das schwerste unter den unedlen Metallen ist das Blei, welches durch Essigdämpfe das Bleiweiß gibt, dem man aber oft die Hälfte Kreide zusetzt. Bleiweiß wird zu Salben und Farben gebraucht. Wenn man das Blei schmilzt und lange im Fluß erhält, so verbrennt es zu einem Kalk, der anfangs weißgrau (Bleiasche, Bleiglätte, Silberglätte), bei länger anhaltendem Feuer gelb, zuletzt roth (Mennige) wird, und bei stärkerer Hitze zu Glas schmilzt.

14.

Das Zinn ist das leichteste unter allen Metallen; das englische Zinn wird für das beste gehalten. Das gewöhnliche Zinn wird mit Blei versetzt. Da theils das Blei schädlich ist, theils das Zinn bisweilen mit Arsenik vermischt, welche sich durch scharfe Dinge auflösen, so muß man bei der Zubereitung und Aufbewahrung scharfer, gesalzener, saurer Speisen und Getränke, oder auch nur solcher, die leicht sauer werden, den Gebrauch zinnerner und verzinnter Gefäße vermeiden.

15.

Das Kupfer wird theils gediegen, theils als Erz, besonders auch im Schiefer gefunden. Wenn das Kupfer mit Gold vermischt wird, heißt es Semlor; mit Zink und Zinn, Tombak; mit Arsenik, weißes Kupfer oder Prinzmetall; mit Zink oder Galmei, Messing; mit Zinn, Messing und Blei wird

es Glockengut und Kanonenmetall genannt. Rauschgold ist dünngeschlagenes Messing.

16.

Das Eisen ist unter allen Metallen das nutzbarste, aber auch am häufigsten verbreitet. Das beste Eisen ist das aus Schweden und aus Steyermark in Oesterreich. Dünngeschlagenes Eisen heißt Blech. Feines und verhärtetes Eisen heißt Stahl. England liefert den besten Stahl.

17.

Das Quecksilber hat einen Silberglanz, und ist flüssig. Es wird zum Vergolden und Versilbern im Feuer, zur Belegung der Spiegel, so wie in der Medizin, namentlich zu Salben gebraucht, und führt dann den Namen Merkurius. Das Quecksilber wird auch zu Barometern gebraucht.

* * *

Schön ist die Erde! Gottes Ruhme
Blüht jede Pflanze, jede Blume;
Auf jedem Baume schallt der Ruf:
Groß ist der Herr, der mich erschuf.

IV. Abschnitt.

Aus der Naturlehre.

1.

Unter Natur verstehen wir den Inbegriff der Dinge, sowohl der Geister- als Körperwelt. — Die Naturlehre oder Physik, ist jene Wissenschaft, in welcher von den Eigenschaften, Kräften und Wirkungen der Dinge gehandelt wird. Eigenschaften sind dasjenige, was ein Ding geschickt macht, diejenigen Wirkungen hervorzubringen, die es äußert.

2.

Die Körper der Natur haben theils solche Eigenschaften, die allen Körpern zukommen und daher allgemeine Eigenschaften heißen; theils solche, die nur diesem oder jenem Körper eigen sind, und besondere heißen. Zu den erstern gehören: Ausdehnung, Porosität, Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit, Bewegbarkeit, Zusammenhang oder Anziehungskraft und allgemeine Schwere; zu den letztern, daß einige hart oder weich, fest oder flüssig, durchsichtig, spröde, biegsam, elastisch, electrisch oder magnetisch sind.

3.

Auch die kleinsten Dinge haben Ausdehnung und also auch eine Gestalt. Man entdeckte durch ein Vergrößerungsglas am Pfeffer, der in Wasser gelegt wurde, Thierchen, die tausend Millionenmal kleiner waren, als ein Sandkörnchen, und jedes Thierchen hat seine Gestalt zu seiner Bestimmung. So hat auch jedes Sonnen- und jedes Blumenstäubchen seine eigne Gestalt.

4.

Je mehr ein Körper Zwischenräume hat, desto lockerer, je weniger er hat, desto dichter ist er. — An vielen Körpern sieht man diese Zwischenräumchen mit bloßem Auge, z. B. am Schwamme, weichem Holze, am Bimsstein; an andern wenigstens durch Vergrößerungsgläser. Ohne diese Eigenschaft der Körper würden wir vieles entbehren müssen. Kein Metall würde schmelzen, wenn das Feuer nicht durch die Zwischenräumchen dringen könnte; wir würden viele Speisen nicht geschmackvoll zubereiten können, wenn die Stoffe, z. B. Salz, nicht aufgelöset werden könnten.

5.

Undurchdringlich sind die Körper, weil nicht zu gleicher Zeit in einerlei Raume, wo sich ein Körper befindet, ein anderer Körper sein kann. Man kann einen Stein leicht durch die Luft werfen, oder sich selbst durch dieselbe bewegen, allein hier weicht die Luft allezeit aus. — Daß die Luft selbst undurchdringlich ist,

sieht man daraus, daß sie widersteht, wenn sie eingeschlossen ist. — Will man Wasser in eine Bouteille, die einen engen Hals hat, gießen, so widersteht die Luft. — Drückt man ein Bierglas umgekehrt in's Wasser, so dringt das Wasser nicht ganz hinein, bevor nicht die Luft ganz heraus ist.

6.

Da jeder Körper ausgedehnt ist, so läßt er sich auch durch hinreichende Kraft in eine unzählige Menge von Theilen zerlegen, deswegen schreibt man den Körpern auch eine Eigenschaft zu, die man Theilbarkeit nennt. — Ein Gran Gold läßt sich auch in eine Länge von 500 Fuß ausdehnen, so daß man ihn in 180000 sichtbare Theilchen zerschneiden kann. Zwei Gran Karmin werden im Wasser in 529600 sichtbare Theilchen aufgelöset. — Wie klein müssen die Theilchen der Säfte sein, die durch die zarten Gefäße der Pflanzen oder der kleinen Thiere dringen!

7.

Jeder Körper befindet sich an einem Orte. So lange er an diesem Orte bleibt, so lange ruht er; sobald er aber diesen Ort verändert, so bewegt er sich. — Alles in der Welt ist in steter Bewegung, die Sonne, Mond und Sterne, das Blut in den Adern, die Pflanzensäfte. — Das Wasser erhebt sich in die Luft, und stürzt als Regen, Hagel, Schnee u. s. w. wieder nieder. Ohne diese Eigenschaft der Körper würde Alles in der Natur todt sein.

8.

Wenn man einen Körper von einer Höhe herabfallen läßt, so bewegt er sich nach der Erde und nicht nach den Wolken. Diese Eigenschaft der Körper nennt man allgemeine Schwere. Je näher ein Körper der Erde kommt, desto mehr wirkt die Schwere. — Man hat gefunden, daß ein fallender Körper in der ersten Sekunde 15 Fuß, in der zweiten 3mal 15 Fuß, in der dritten 5mal 15 Fuß fällt u. s. w.

9.

Man kann nicht jeden Körper zur Ruhe bringen, wenn auch sein Schwerpunkt unterstützt wird, weil die geringste Bewegung ihn aus der unterstützten Lage bringt. — In dem menschlichen Körper liegt der Schwerpunkt in der Gegend des Nabels. Bewegen wir den rechten Fuß, so neigen wir uns auf die linke Seite, damit der Schwerpunkt in gerader Linie nach dem linken Fuße fällt, und so umgekehrt. Tragen wir etwas, so biegen wir den Leib auswärts. Stellen wir uns mit der einen Seite des Körpers dicht an die Wand, so können wir den Fuß der andern Seite nicht aufheben.

10.

Die Theilchen der Körper besitzen sowohl unter sich selbst, als auch gegen andere, eine anziehende Kraft. Diese Eigenschaft der Körper macht, daß die Dinge fest zusammenhalten, — sonst würden wir keine Häuser bauen können, und viele andere Bequemlichkeiten

entbehren müssen. — Einige Stoffe werden nicht von andern angezogen und lassen sich daher auch nicht vereinigen, z. B. Oel und Wasser, Quecksilber und Eisen, — Blumenstaub und Wasser; daher bildet der Thau auf den Blättern Tropfen, denn außerdem würden sie zerfließen.

11.

Die unsichtbare Flüssigkeit, welche wir fühlen, wenn wir die Hand schnell bewegen, nennen wir Luft. Die Luft ist an der Erde am dichtesten. Je höher man in die Atmosphäre kommt, desto dünner und kälter wird sie. — Daß sie elastisch ist, sieht man daraus, weil sie zusammengepreßt werden kann, und wenn der Druck nachläßt, sich wieder ausdehnt.

12.

Die Wärme dehnt die Luft stark aus; denn wenn man eine zugebundene Blase, in der nur etwas Luft enthalten ist, über das Feuer hält, so wird dadurch die eingeschlossene Luft und die Blase ausgedehnt. Die Kälte aber zieht sie wieder zusammen. — Ohne Luft können keine Thiere leben, keine Pflanzen wachsen, und kein Feuer brennen. Die Luft, die wir athmen, erfrischt das Blut in den Lungen, sie führt ihm Wärme zu, und wenn sie wieder ausgeathmet ist, so ist sie verdorben. Es ist daher schädlich, lange in einem verschlossenen Zimmer zu sein, wo viele Menschen athmen, oder Kohlen brennen, oder in Kellern, Höhlen und Todtengrüften.

13.

Die Luft ist die Ursache des Schalles, denn wo keine Luft ist, kann auch kein Schall entstehen, keine Stimme vernommen werden. Daher hört man auch den Pistolenschuß auf hohen Bergen nur wenig, weil die Luft immer dünner wird, je höher man in den Luftkreis kommt. Um den Schall weit fortzupflanzen, bedient man sich des Sprachrohres, welches 1670 erfunden wurde, und, um den Schall besser aufzufangen, des Hörrohres.

14.

Die Luft ist immer in Bewegung, weil durch verschiedene Ursachen das Gleichgewicht derselben beständig aufgehoben wird. — Vermöge ihrer Elasticität oder Ausdehnungskraft sucht sie das Gleichgewicht wieder herzustellen, und es entsteht Wind. In Aegypten sind die Südwinde sehr heiß. In Arabien weht vom 5. Juni bis zum 25. August der Samum, welcher gleich auf der Stelle tödtet. Eben so in Italien der Sirocco und in Guinea der Harmatan.

15.

Die Winde haben großen Nutzen und die Alten brachten ihnen deswegen sogar Opfer. Sie reinigen die Luft und erhalten sie gesund; sie treiben die Wolken zusammen und führen sie aus einem Lande in's andere, daß die Erde überall befruchtet wird; sie bewegen das Meer, sie erquicken zur Sommerszeit, und sie regieren die Schifffahrt und Mühlen.

16.

Diejenige feine flüssige Materie, die in uns das Gefühl der Wärme hervorbringt, nennen wir Wärme-Materie. Diese Wärme-Materie wird auf verschiedene Art in Bewegung gesetzt; theils durch Reiben und Schlagen, theils durch schon brennende Körper, theils durch Vermischung verschiedener Stoffe. — Nicht genug geschmierte Achsen an einem Wagen entzünden sich durch das starke Reiben. — Ein Strick, der schnell auf einem Holze gerieben wird, geräth in Brand. — Heu, wenn es feucht auf dem Boden liegt, erhitzt sich. — Eisenfeile, Schwefel und Wasser gerathen in Flammen.

17.

Die Wärme-Materie durchdringt alle Körper und dehnt sie in einen größern Raum aus. Daher zerspringt Glas, wenn es schnell aus der Kälte in die Wärme, oder aus Wärme in Kälte gebracht wird. Daher zerspringen auch oft im Sommer fest zugestopfte und vollgefüllte Fässer oder Bouteillen. Daher muß auch der Stahl in einem Bügeleisen nicht genau in die Plätte passen, denn sonst würde er nicht hineingehen, wenn er glühete.

18.

So schrecklich auch die Verwüstungen sind, die das Feuer auf der Erde anrichtet, so überwiegt doch der Nutzen den Schaden weit. Ohne Wärme würde nichts in der Natur flüssig sein. Alles — Geschöpfe,

Thiere und Pflanzen brauchen Wärme, damit der Umlauf des Blutes und die Säfte zum Leben unterhalten werden. Ohne Feuer würden wir viele Verrichtungen, z. B. das Schmelzen der Metalle, die Zubereitung unsrer Nahrungsmittel und der Medizin ꝛc. nicht vornehmen können.

19.

An einigen Körpern auf unserm Erdboden merkt man noch eine besondere Eigenschaft, daß sie, wenn man sie mit der trockenen Hand oder mit trockenen wollenen Zeugen reibt, leichte Sachen anziehen, nach kurzer Zeit wieder von sich stoßen und im Dunkeln leuchten. Diese Eigenschaft der Körper nennt man Elektricität. — Wenn man sich auf einen Pechstuhl stellt und sich auf diese Art isolirt, und mit einem Katzenfelle gegen eine Wand schlägt, so wird man elektrisch, und wenn man von einer andern Person berührt wird, so springen Funken aus dem Körper.

20.

Die elektrischen Wirkungen mit Bequemlichkeit hervorzubringen, hat man besondere Maschinen, Elektrisir-Maschinen, verfertigt. — Außer der Elektrisir-Maschine ist noch ein anderes Werkzeug merkwürdig, wodurch man ebenfalls alle Wirkungen der Elektricität hervorbringen kann. Man nennt es einen Elektrophor.

21.

Die Lehre von der Elektricität hat uns sehr viele Vortheile verschafft. Sie gewährt uns angenehme und

belustigende Versuche; bedient man sich der Elektricität bei verschiedenen Krankheiten, besonders Lähmungen und Stockungen der Säfte; sind wir dadurch im Stande, das Gewitter, Nordlicht und ähnliche Erscheinungen zu erklären, und endlich zeigt sie uns Mittel, wie wir uns vor den schrecklichen Folgen des Gewitters sichern können.

22.

Mit der Elektricität haben die Erscheinungen des Magnets einige Aehnlichkeit. Der Magnetstein findet sich in Eisenbergwerken und hat eine schwarzgraue Farbe. Er zieht Eisen an sich. Die beiden Punkte, wo seine Anziehungskraft am stärksten ist, nennt man seine beiden Pole. Der Punkt, der sich bei dem freien Umdrehen nach Norden wendet, heißt Nordpol, und derjenige, der nach Süden sich wendet, der Südpol.

23.

Zwei Magnete ziehen einander nur an, wenn man den Nordpol des einen an den Südpol des andern bringt; einerlei Pole aber, Südpol und Südpol, Nordpol und Nordpol, stoßen einander zurück. — Bestreicht man mit einem solchen Magnet ein Stück Eisen, so theilt er dem Eisen die nämliche Kraft mit. Wenn man z. B. ein Messer auch nur ein wenig mit dem Magnet bestrichen hat, so kann man eine Nadel, welche in einem Bierglase liegt, damit herausziehen. — Wird eine Stahlnadel, die auf einem Stift ruhet, mit Magnetstein bestrichen, so drehet sie sich immer mit einem

Ende nach Mitternacht, und mit dem andern nach Mittag. Bewegt sich eine solche Nadel in einer runden Kapsel, so heißt man sie Kompaß, der bei der Schifffahrt auf dem Meere sehr nothwendig ist.

24.

Der Thau, der sich des Abends und Morgens als Tropfen an den festen Körpern zeigt, entsteht, wenn die Sonne des Tags über die Erde erwärmt und die Ausdünstungen auch nach dem Untergange der Sonne noch fortdauern. Die Luft aber, die schon kälter wird, kann diese Dünste nicht mehr aufnehmen, daher hängen sie sich in Gestalt der Tropfen an feste Körper, und so entsteht der Abendthau.

25.

Wenn aber die Sonne des Morgens aufgeht, so erwärmt sie zuerst die obere Luft; diese dehnt sich aus und die untere steigt in die Höhe. Dadurch wird die untere Luft dünner, und kann die während der Nacht aufgelöseten Dünste nicht mehr fassen; sie hängen sich also in Gestalt der Tropfen an Pflanzen und andere Körper, und so entsteht der Morgenthau. — Der Thau erquickt die Pflanzen. — Wenn des Morgens viel Thau gefallen ist, so wird es mehrentheils gutes Wetter.

26.

Der Nebel entsteht eben so wie der Thau. Er zeigt sich vorzüglich des Morgens und des Abends in solchen Jahreszeiten, wo es am Tage warm und des

Nachts kalt ist. Je nachdem die obere Luft kälter oder wärmer als die Erde ist, so fällt der Nebel entweder als ein feiner Regen auf die Erde, oder er steigt zu den Wolken empor. Die Wolken sind also weiter nichts als höhere Nebel, die bei heiterm Wetter blau und bei trübem Wetter schwarz sind.

27.

Sobald die Dünste, die als Wolken in der Luft schweben, in Tropfen zusammenfließen, so fallen sie wegen ihrer Schwere als Regen herunter. Dieses Zusammenfließen kann durch Wärme, Kälte, Winde und Elektricität befördert werden. Groß ist der Nutzen des Regens; er reiniget die Luft und verursacht eine sanfte Kühle, erquickt die Pflanzen und macht das Erdreich fruchtbar, und verschafft den Quellen Nahrung, daß es keinem Geschöpfe am Wasser mangelt.

28.

Wenn im Frühlinge und in der Herbstzeit die Luft so kalt ist, daß das Wasser gefrieren kann, so verwandelt sich der Thau in Reif, welcher Pflanzen, Bäume und andere Körper mit einem weißen Ueberzuge bedeckt, der oft zarten Gewächsen und Blüthen dann schädlich wird, sobald die Sonne darauf scheint.

29.

Der Schnee, der die Erde bedecket und die Feldfrüchte gleichsam als eine Decke vor der strengen Kälte des Winters beschützt, entsteht, wenn die Dünste in der

obern Luft gefrieren; sie bilden mehrentheils sechsseitige Fasern, die sich unter einem Winkel von 60 und 120 Graden in verschiedenen sehr regelmäßigen Figuren zusammensetzen.

30.

Unter den glänzenden Lufterscheinungen, welche bloß durch die Brechung und Zurückwerfung der Lichtstrahlen entstehen, ist der Regenbogen eines der prächtigsten Schauspiele der Natur. Er besteht aus sieben Farben, in welche sich jeder Sonnenstrahl theilt, wenn er durch ein Prisma (ein dreiseitig geschliffenes Glas) fällt und darin gebrochen wird. Seine Entstehung beruht ebenfalls auf der Brechung der Sonnenstrahlen in Regentropfen, wenn nämlich die Regenwolken der Sonne gegenüber stehen.

31.

Die furchtbarste, schrecklichste aber auch zugleich prächtigste und majestätische feurige Lufterscheinung ist das Gewitter, das aus Blitz und dem darauf folgenden Donner besteht. — Schrecklich in seinen Folgen, prächtig wegen der schnellen Erleuchtung und majestätisch wegen des rollenden Donners. Das vom Blitzstrahl entzündete Feuer kann eben so gelöscht werden, wie eine andere Flamme. Der Unterschied zwischen einem heißen und kalten Schlage beruht bloß darauf, ob der Blitz leicht entzündliche Materien antrifft oder nicht.

32.

Der Blitz rührt von der elektrischen Materie her, eben so wie ein Funke aus einem elektrischen Körper. — Wenn eine mit elektrischer Materie angehäufte Wolke sich einer andern nähert, welche entgegengesetzt elektrisch ist, so sucht sie das Gleichgewicht wieder herzustellen, und ein starker elektrischer Funke springt aus der einen Wolke in die andere und verursacht den Blitz, und weil dadurch die Luft heftig erschüttert wird, den Donner. — Hat die Wolke Ueberfluß an elektrischer Materie und sie nähert sich einem Thurme oder anderm hohen Gegenstand, so leeret sie ihren Ueberfluß gegen diesen Gegenstand aus und verursacht dadurch das Einschlagen des Gewitters.

33.

Am Besten werden Gebäude, Thürme und Schiffe vor dem Blitze durch Blitzableiter gesichert. Den ersten Blitzableiter hat man nach Franklin's Vorschrift 1752 zu Philadelphia in Amerika aufgerichtet. — Man hat auch einen Hagelableiter erfunden, der sich erprobt hat. —

34.

So vielen Schaden auch oft die Gewitter anrichten können, so verschaffen sie doch weit mehr Vortheil; sie reinigen die Luft, kühlen sie ab, befördern das Wachsthum der Gewächse, erschüttern das Erdreich und machen es locker, und der Gewitterregen ist sehr fruchtbar.

Gott ruft die Wolken in das Land;
Gott stillt den Durst der Erde;
Will, daß mit Gaben seiner Hand
Der Mensch gesegnet werde.
Gott machet Hagel, Thau und Wind,
Die seiner Allmacht Boten sind,
Zu unsrer Freuden Quelle.

Selbst wenn vom Donnersturm bedräut
Erschrockne Länder zittern,
Strömt Stärkung, Segen, Fruchtbarkeit
Aus Nacht und Ungewittern.

35.

Die Irrwische oder sogenannten Feuermänner rühren von der Luft her, die sich in Sümpfen findet, und sich über der Erde entzündet. Entzünden sich solche Dünste höher in der Luft, so scheint es, als wenn ein Stern herabfiele, und man nennt es Sternschnuppen. Ist diese Erscheinung größer und bewegt sie sich nach der Erde, so nennt es der Aberglaube den feurigen Drachen.

Der vernünftige und nachdenkende Mensch findet überall Spuren der Macht, Weisheit und Güte Gottes. Psalm 148.

V. Abschnitt.

G e d i c h t e.

1. Aufmunterung.

Wie rühmlich ist's, in trüben Tagen,
Wenn Alles gegen uns sich eint,
Nicht wie ein Feiger zu verzagen,
Der trauernd sich zu Grabe weint!

Soll nicht, wenn auch des Glückes Mächte
Ihm schmachvoll ihre Gunst entzieh'n,
Voll hohen Sinn's für Menschenrechte
Der Mensch für edle Thaten glüh'n?

Und wenn der Hoffnung falscher Schimmer,
Der Trug der Lügen uns bethört, —
Ist's nicht der Schmerz, der auf der Trümmer
Des Glücks den Thoren selbst belehrt?

Wo nicht des Wermuths herbe Seele
Das Meer der Wonnen überschifft,
O da entarten auch Aurele,
Da wird der Nectartropfen Gift!

Doch edler tritt der Staubgeborne
Und weiser aus der Prüfungszeit,
Wenn sich voll Muth der Halbverlorne
Gerettet, seines Sieges freu't.

D'rum rühmlich ist's, in trüben Tagen,
Wenn Alles gegen uns sich eint,
Nicht wie ein Feiger zu verzagen,
Der trauernd sich zu Grabe weint.

---

2. Das Spinnermädchen.

Ich bin ein Spinnermädchen,
Arm bin ich, aber gut;
Ich spinne meine Fädchen
Bei immer heiterm Muth.

Zwar fließen meine Tage
Bei steter Arbeit hin,
Doch das ist Lust, nicht Plage,
Und lohnet mit Gewinn.

Kann ich mich auch nicht schmücken,
So wie es Andre thun,
Da mich nicht Sorgen drücken,
So sagt, was schadet's nun?

Hab' ich doch frische Kräfte,
Hab' ich doch Salz und Brod,
Das gibt gesunde Säfte,
Und macht die Wangen roth.

Der alle Thiere weidet,
So treu, so väterlich,
Der seine Blumen kleidet,
Der sorget auch für mich.

Warum sollt' ich denn klagen?
Bleib' ich nur fromm und rein,
So darf ich nicht verzagen,
Und kann stets fröhlich sein.

---

3. Der Löwe und der Affe.

(Eine Fabel.)

Bei vielen andern Wunderdingen
War einst zur Schau der frohen Jahrmarktswelt,
Ein Affe und ein Löwe ausgestellt.
Der Affe mühte sich mit kunstgerechtem Springen
Die Gunst der bunten Menge zu erringen,
Und siehe da, sein keckes Possenspiel
Verfehlte nicht das vorgesetzte Ziel;
Man warf ihm Semmeln, Aepfel, Nüsse hin:
Indeß der Löwe dort mit stolzem Sinn
Den Beifall jedes Gaffers kühn verachtet,
Und doch umsonst nach seiner Freiheit trachtet.

Am Abend, als der dichtgedrängte Haufen
Der Alten und der Jungen sich verlaufen,
Und noch der Löwe stumm und finster lag,
Da sprach der Affe: O wie manchen Tag

Liegst du nun so dem Grame hingegeben,
Und such'st umsonst die Freiheit zu erstreben!
Was hilft das Alles? Wird denn deine Kette
Durch Gram und Kummer etwa minder schwer?
Nur einmal mach' es so wie ich, ich wette,
Bald wünschest du die Freiheit selbst nicht mehr,
Und lautes Lob der Menge lohnet dir
Mit Semmeln, Aepfeln, Nüssen, so wie mir.

Ha, sprach der Löwe drauf, indeß aus seinen Zügen,
Die längst der Gram entstellt, ein Lächeln bricht,
Eine Affe mag sich wohl der Knechtschaft Joche fügen,
Und sich an seiner Kette selbst vergnügen,
Ein Affe wohl, jedoch ein Löwe nicht.

---

4. Der Schmetterling.

Einst flog ein schöner Schmetterling
Um Flora's Blumenreihen.
Gar sorglos war das kleine Ding
Und thät sich wacker freuen.
Da kam des Nachbars Ferdinand,
Ein Netz in seiner kleinen Hand,
Und brannte vor Verlangen,
Das arme Ding zu fangen.

O, laß mich doch die kurze Lust
Des Lebens froh genießen!
Was frommt es dir, des Gauklers Brust
Mit Nadeln zu durchspießen?

Warum verfolgst du grausam mich?
Du freu'st ja auch des Lebens dich;
Drum laß mich ruhig fliegen,
Auf Blumen mich zu wiegen!

So bat, vom bösen Netz umspannt,
Das Vöglein um sein Leben;
Doch säumte nicht des Knaben Hand,
Ihm Wund' und Tod zu geben.
„O weh' mir!" — seufzt im Todesschmerz
Der Wurm — „Du hast kein menschlich Herz!
Was Gott zur Freud' erschaffen,
Quälst du mit schnöden Waffen!" —

Da naht' ein Greis im Silberhaar,
Im Antlitz Lieb' und Milde.
Der wird des Knaben Mord gewahr
Auf blumigen Gefilde,
Und hört des Wurmes Klag' und spricht:
„Pfui dich, du kleiner Bösewicht!
Du schmähst mit rohem Triebe
Des großen Schöpfers Liebe!

Was that der frohe Gaukler dir
Zu Leid', um ihn zu morden? —
Wer Thiere quält in wilder Gier:
Mit Kannibalenhorden
Ist der im innern Sinn verwandt,
Und trauernd blickt das Vaterland
Auf ihn; denn seinem Herzen
Sind fremd des Dulders Schmerzen.

D'rum geh' und werd' ein gutes Kind
Deß', der mit Liebe waltet! —
Auch dir verrinnet pfeilgeschwind
Das Leben und veraltet.
Als Sinnbild der Unsterblichkeit
Mahnt dann dich an die Ewigkeit,
Wo wohnen Lieb' und Friede,
Die muntere Sylphide." —

5. Die Tulpe und die Erdbeerstaude.

(Eine Fabel.)

Eine Erdbeerstaude fand
Einst ein Plätzchen auf dem Beete,
Wo die schönste Tulpe stand,
Die sich übermüthig blähte.
Jeder weilte staunend hier
Und vergaß das Weitergehen;
Selbst der Kenner blieb vor ihr
Lange voll Verwund'rung stehen,
Und betheuerte entzückt,
Daß er selbst in Hollands Auen,
Wo doch Köstliches zu schauen,
Schön're Tulpen nicht erblickt. —

Reichgezolltes Lob macht eitel;
Fremden Werth verkennt der Thor!
Stolzer hob d'rum ihre Scheitel
Jetzt auch unsre Tulp' empor.

Ihres Dünkels Lauge sprühte
Sie der Nachbarstaude zu,
Die in ungestörter Ruh'
Einfach, unbewundert blühte.
Was doch nur der Gärtner denkt,
— Sprach sie mit des Hohnes Lachen —
Daß er dir das Leben schenkt!
Kannst du wohl ihm Ehre machen?
Ei gewiß! — Von Herrn und Frauen
Rief zwar Niemand: Ha, wie schön!
Doch ein Knäblein blieb ja steh'n,
Um dich flüchtig zu beschauen! —
So stolzirt die eitle Schöne,
Der wohl manche Schwester gleicht;
Doch, wie giftig sie auch höhne,
Die bescheidne Pflanze — schweigt.

Aber ach! in wenig Tagen
Sank die Zier der Blumenwelt!
Ihre schönen Blätter lagen
Welk am Boden und entstellt.
Niemand kam, sie zu betrachten;
Selbst das Knäblein ging vorbei,
Und die Schwestern sah'ns und lachten,
Eingedenk der Prahlerei. —

Aber reich an süßen Beeren
Stand die nied're Staude da,
Und wer die Belad'ne sah,
Hielt die Herrliche in Ehren.

Und wer von den Beeren pflückte,
Pries die seltene Süßigkeit,
Und erzählt' in spät'rer Zeit
Noch, wie ihn die Frucht erquickte. —

* * *

Hat dir die Natur verliehen
Körperschönheit, spotte nicht,
Wenn im Schwesterangesicht
Nicht der Anmuth Rosen blühen.
Schönheit welkt im Lauf der Monden;
Dauernd nur ist inn'rer Werth,
Und die schönsten Seelen wohnten
Oft in Körpern, nicht verklärt
Von des Reizes Zauberstrahlen. —
Ruhm erwirbt Bescheidenheit;
Doch — des Stolzes keckes Prahlen
Straft gar bald Vergessenheit. —

---

6. Die bösen Schlösser.

(Ein Mährchen.)

Es lebt' einmal ein armer Mann,
Der Woll' am morschen Rädchen spann,
Indeß sein Weib Kath'rine näht,
Auch wohl mitunter stricken thät.
Doch kamen sie dabei nicht weit
Und nagten, bei der theuern Zeit,

Gar bitterlich am Kummerbrod
Und litten oft auch Hungersnoth. —
Einst saßen Beid' und weinten schier;
Da klopft' es draußen an die Thür,
Und auf Frau Käthens Ladung tritt
Ein Mütterchen mit leisem Schritt
Und großem Höcker freundlich ein
Und spricht: „Soll euch geholfen sein!
Arm seid ihr, Kinder, seh' es wohl,
Und euer Magen hängt euch hohl,
Und knurrt; doch habt nur guten Muth,
Will euch verleihen Geld und Gut!“ —
Und Beide seh'n die Alte an,
Die solch Versprechen keck gethan,
Und denken: Sieht uns auch so aus,
Als hätt' sie kaum ein Schneckenhaus
Und kaum zwei lump'ge Kreuzerlein;
Und will uns Geld und Hof verleih'n? —

Da sinkt, daß Matz versteinert steht
Und Käthe schier vor Schreck vergeht,
Der Alten Höcker, wie ein Ball
Zur Erde hin, und Knall und Fall
Tritt hehr, wie eine Königin,
Ein schönes Weib vor Beide hin
Und lächelt: Bin Titania,
Der Elfen Herrscherin, ich sah
Euch weinen und beschloß sogleich,
Zu machen vornehm euch und reich:

Doch hütet vor der Lüg' euch fein —
Sie soll gern in Pallästen sein!
Denn lügt ihr je, so hängt zur Stund'
Ein großes Schloß an euerm Mund,
Das mahnt euch an der Wahrheit Pflicht,
Doch hindert's euch im Reden nicht!
Und lügt ihr wieder: jedesmal
Wächst dann um eins der Schlösser Zahl. —

So sprach die Elfenkönigin —
Flugs sanken Beid' in Schlummer hin
Und schnarchten eine lange Nacht. —
Und als sie endlich aufgewacht,
Da guckte von dem goldnen Thron
Die Sonn' in volle Schüsseln schon.
„Was Kukuk? — Käthe, schönster Schatz,
Sieh' dich 'mal um!" — schrie Vater Matz —
„Wie mir das Herz im Leibe lacht!
Noch sah ich niemals solche Pracht;
Selbst nicht bei unserm gnäd'gen Herrn,
Trug er gleich einen großen Stern.
Schau nur der schönen Stuben Zahl
Und dort den großen, bunten Saal,
Und draußen erst das liebe Vieh,
Und dabei nicht ein Quentchen Müh'
Und Sorgen mehr! — Bei meiner Treu',
Das geht dir zu mit Hexerei
Durch sie ward ich zum Kavalier
Und eine Edelfrau aus dir!" —

Und Matz und Käthe fanden sich
In's Vornehmthun gar meisterlich.
Er hieß von nun an Herr von Matz
Und gnäd'ge Frau sein Eheschatz.
Auf Ehre! war nun immerfort
Ihm im Gespräch das dritte Wort;
Doch kaum sprach er es zweimal aus,
Da hing auch schon, der Welt zum Graus,
An Matzens Maul ein derbes Schloß,
Worauf Frau Käthens Thräne floß,
Die bald in ihrem neuen Stand
Nach Würden — nervenschwach sich fand. —

„Hm! sag' Sie mir doch, gnäd'ge Frau!"
— Fragt' einst vertraulich Michel Klau,
Der Grobschmied — „was dem gnäd'gen Herrn
Am Maule hängt? — ich wüßt' es gern.
Mein Junge meint, es wär ein Schloß
Und blieb dabei, was mich verdroß,
So daß ich straks dem dummen Wicht
Die Faust hier warf in's Angesicht!" —

„Ein Schloß? — Was weiß ein solcher Tropf!"
— Sprach Frau von Matz und warf den Kopf
Ein wenig seitwärts, lachte Hohn,
Und fuhr dann fort in gnäd'germ Ton: —
„Ein Orden ist's **pour le merite**,
Den mein Gemahl im Feld erstritt.
Er kämpfte brav — der Kampf war heiß —
Doch floh das feindliche Geschmeiß

Zuletzt; gesäubert war das Land
Durch meines Mannes tapfre Hand.
Das war dem Fürsten kund gethan,
Und der hing ihm den Orden an.“

Dem Grobschmied stand das Maul noch auf,
Da trollte schon in raschem Lauf
Sich Frau von Matz dem Hofe zu,
Nicht achtend der verlornen Schuh',
Gleich einem Reh, auf das man schoß,
Denn ihr am Munde hing ein Schloß. —
Der böse Grobschmied! — wär' der nicht,
Sie hätte noch ihr hübsch Gesicht!
Mit Händeringen, Aechzen, Schrei'n
Tritt sie in Matzens Zimmer ein
Und trifft, o Schreck! den Eh'kumpan
Schon mit zwei derben Schlössern an.
Der knurrt und flucht und theilt ihr Leid
Und gibt ihr d'rauf noch den Bescheid:

„Kaum warst du fort, da pocht' es schier
Unmerkbar an des Zimmers Thür;
Ich ruf': herein! — Magister Chet
Des Dorfes kommt gebückt und fleht
In tiefster Unterthänigkeit:
Ich möcht' ihm, bei so schwerer Zeit
Und bei dem Heerdchen Kinderlein,
Die Gott ihm gab, doch Brod verleih'n.
Nun weiß zwar Jeder, der mich kennt,
Daß Geben nicht mein Element;

Doch — um von solchen Litanei'n,
Mich schnell und vornehm zu befrei'n,
Dacht ich: ein Wort ist ja kein Pfeil,
Verhieß ihm das erflehte Heil
Und fügte übergnädig bei,
Daß ich ein Freund der Schulen sei.
Und eh' dieß ganz der Lipp' entfloß,
Fühlt' ich schon das verdammte Schloß." —

„Ei!" — rief mit heuchlerischem Ton
Frau Käthe — „deiner Sünden Lohn!
Dem Armen hilf in seiner Noth:
Wer hungrig ist, dem brich dein Brod!
Der Kirch' und Schule nimm dich an,
Dann hast du Christenpflicht gethan!
Ich gäb' so wahr ich ehrlich bin!
Den schönsten Schmuck mit Freuden hin." —

„Den Schmuck du? — Nimm dich ja in Acht,
Daß nicht die Fee ihr Stückchen macht!"
Fiel lachend ein ihr Eh'gemahl —
Und schneller, als ein Wetterstrahl,
Flog an den zugespitzten Mund
Ein zweites Schloß ihr, derb und rund.

„Wie? — was? — Als ob ich eitel wär'?"
— Schrie die Gemahlin — „Danke sehr
Für das charmante Kompliment.
Das nenn' ich doch impertinent! —
Selbst in der Jugend Blüthenzeit
Nährt' ich kein Fünkchen Eitelkeit!" —

„Verzeih, mein anspruchloses Weib!“
Bat Matz und hielt sich hier den Leib
Vor Lachen, weil ein böses Ding,
Ein drittes Schloß, am Mund ihr hing. —
Und kurz und gut! — Geraume Zeit
Ward noch das Spiel der Fee erneu't,
So daß nach wenig Jahren schon
Herr Adam Riesen's weiser Sohn,
Der Grobschmied Klau, die Schlösserschaar
Zu zählen, nicht im Stande war. —
Nun, Leser! sag' ist's nicht gescheid,
Daß unsre liebe neue Zeit
Die bösen Feen all' verjagt,
Und keine mehr die Leute plagt? —
Fürwahr! das Schlosserhandwerk wär'
Nicht fähig, solch' ein Schlösserheer
Zu liefern, flöge noch zur Stund'
Ein Schloß an jeden Lügenmund,
Und rekrutiren müßte man
Zur Schlösserzunft durch Gold und Bann,
Durch List und Orden, Fluch und Schmach,
Was nur den Hammer heben mag. —

7. Der Bote Hans.

Herr Ehrenfels, der Reichsbaron,
Gab Bernhard, seinen guten Sohn,
In eine Stadt, gar weit entlegen,

Damit er durch der Musen Gunst
In mancher Wissenschaft und Kunst
Sich lerne meisterlich bewegen.
Allein bald packt den jungen Mann
Das Heimweh ganz entsetzlich an.
Da macht er straks sich auf die Reise,
Schon auf der ersten Meil' erblickt
Er unverhergesehener Weise
Den Kutscher Hans. „Sieh da! das schickt
Sich herrlich!" ruft er schon von Weiten;
„Erzähle flugs! Wie steht's zu Haus?
Schnell krame mir das Neuste aus!
Sprich! Sprich! wie gehts den lieben Leuten?"
Und Hans entgegnet: „Neues wüßt'
Ich eben nicht, als daß der Rabe,
Der Jakob, jüngst gestorben ist."
„Ei! ei! das thut mir leid. Ich habe
Den klugen Jakob lieb gehabt.
Gewiß hat den der Fuchs erschnappt? —
„Das nicht! Er hat sich übernommen,
Als er den Rappen, dieses feste Thier,
Zum Festtagsschmause jüngst bekommen."
„Der Rapp' ist todt? Was sagst du mir!
Das schönste Pferd im ganzen Stall?" —
„Ja! der, und auch die andern all." —
„Die andern auch?" — — „Ja, alle vier." —
„Mein Gott, wie hat sich dieses zugetragen?" —
„Nur nicht so hitzig! Alles mit Bedacht!
Das Wasserfahren hat's gemacht

In jener grauenvollen Nacht.
    Da hat sich das Gespann verschlagen."
„Von welcher Nacht erzählest du?
    Sprich, Hans, und hilf mir aus den Aengsten."
„Je nun in sanfter, stiller Ruh
    Lag eben ich mit meinem Hengsten,
Da brach die Flamme durch das Dach.
Die Glocken stürmten; ich ward wach
    Und schlug die Augen auf. Das Feuer
    Brach aus der großen Weizenscheuer
Mit unbezwinglicher Gewalt.
Ich bin zwar, wie sie wissen, alt,
    Doch solch ein Feuer hab' ich nie gesehen.
Kein Retten half. Das ganze Gut
Verschlang der Flammen wilde Wuth.
    Auch nicht der kleinste Stall blieb stehen.
Da war uns denn gar schlecht zu Muth.
    Wir saßen d'rin, wie Eisen in Esse.
Geräth und Korn und Vieh ging drauf;
    Auch ihre Mutter, die Frau Baronesse.
Drum komm' ich her in vollem Lauf:
    Denn ihr Herr Vater liegt im Letzten,
Der Sie noch einmal sprechen will,
    Weil auch ihn selbst die Flammen sehr verletzten.
„O! Unglücksbote, schweige still!"
    Ruft Bernhard, spornt sein Roß und reitet
Durch Korn und Dorn in wilder Hast,
Vom Schrecken und vom Schmerz erfaßt,
    Und von Verzweifelung begleitet.



Der Astronom.

8. Der Astronom.

Kaum hingeschwunden war die laue Nacht,
Und blaß erglomm das Licht am Morgenhimmel,
Da ritt Schach Baham auf die Jagd.
Ei! welch ein Glanz! Ei, welch Getümmel
Von Falken, Hunden, Jägern und Lakaien!
Ei, welch Getön von Hörnern und Schalmeien!
Nun sind sie da. Schon öffnet sich der Wald,
Da kommt ein Köhler sacht' dem Zug' entgegen
Und treibt den Langohr mühsam vor sich hin.
Er sieht den Schach. Er ruft: des Himmels Segen
Geleit' Euch, Herr, auf allen Euren Wegen!
Allein wie kommt's Euch heute in den Sinn,
Im düstern unwirthbaren Wald zu jagen?
Gen Mittag bricht ein grauses Wetter los.
Kehrt um, erlauchter Schach, und laßt Euch sagen!
Der Schach entgegnet lachend: „dummer Kloß,
Du wirst die Witterung doch nicht besser prophezein,
Als dort mein Astronom?" — dann geht's den Wald hinein,
Den rings der wilde Jägertroß umstellet.
Der Leu, der Bär, der Tiger wird gefället,
Nicht Kraft, nicht Schnelligkeit kann Rettung hier verleih'n.
Indessen aber noch des Waldes grüne Hallen
Von Jubel und Geschrei und Waffen schallen,
Verliert die Sonne plötzlich ihren Schein.
Man sieht die Wolken grausend sich zusammenrollen,
Die gelben Blitze funkeln und die Donner grollen.

Der Regen rauscht. Der Tag wird finst're Nacht.
Der Sturm erbraust. Die Tann' und Eiche kracht.
Der Jägertroß zerstiebt. Schach Baham irrt allein
Und denkt: „der Köhler mag doch wohl kein Dummkopf
sein!"
Indem er dieses sinnt, legt sich das Ungewitter,
Den richt'gen Weg erspürt gar bald das kluge Roß
Und trägt in sich'rem schnellen Lauf den edlen Ritter
Zurück nach Delhi in sein goldnes Schloß.
Am andern Tage schickt der Schach nach allen Winden
Herolde weit und breit, und läßt durch sie verkünden:
„Der Köhler, welcher gestern ihm begegnet sei,
Soll augenblick's sich in der Hofburg stellen."
Der Köhler hört's und denkt: „Was mag
Nur wollen mit mir armen, rußigen Gesellen
Der Gläubigen Beherrscher, der erhab'ne Schach?"
Indeß kein Räsonniren gilt in solchen Fällen,
Er schnürt sein Bündel, setzt sich auf sein Thier
Und kommt zu Delhi an. Er meldet sich der Wache,
Und flugs führt ihn ein prächt'ger Offizier
Mit großer Höflichkeit in's Schloß zum Schache.
Der aber sitzt auf seinem goldnen Throne,
Von Bassen, Imams und Vezieren umgeben;
Der Köhler wagt's nicht, seine Augen aufzuheben
Und wirft sich nieder. — „Tritt herzu, mein Sohn!"
So spricht der Schach mit huldерfüllten Tönen.
„Du hast mir gestern Wahrheit prophezeit.
Ich habe dich verlacht. Es thut mir leid.
Jetzt wollen wir uns beide wiederum versöhnen.

Vor allen Dingen aber gib mir deutlichen Bescheid:
Wer lehrte dich die Kunst, das Wetter zu ergrün-
den?“ —
„Nicht in Benares und auch nicht in Rom
Hab' ich's gelernet. Draußen steht mein Astronom.“
„So bring' ihn flugs herein, daß wir ihn sehen!“
Ruft da der Schach mit heißer Neubegier.
Der Bauer eilt hinaus und zieht sein lastbar Thier
In Bahams Marmorsaal. „Eu'r Wille ist geschehen,
O Herr, seht hier den Astronomen stehen!“
„Wie?“ fragt der Schach, „der ist's? — Nun sag'
mir an,
Wie dieser Langohr kann Kalender machen!“
Das Hofgesind' zerspringt beinah vor Lachen.
Doch ernsthaft bleibt der arme, schwarze Mann.
„Ja! meisterhaft versteht er alle diese Sachen“
Entgegnet er: „der Esel ist kein Thor,
Wie Euer Astronom. — Hängt er das Ohr
Und gehet faul und reibt sich an den Mauern,
So ist's gewiß, ein Wetter steht bevor,
Wie gestern Ihr verspürtet mit Bedauern.“ —
„Wohlan!“ ruft der Schach: „die Stelle ist vacant!
Der alte Astronom, der Lügner, räumt das Land!
Der Langohr erbt das goldene Amtsgewand!
Dem Köhler eilt im Schloß die Wohnung zu bereiten
Auch er verbleibe hier, um mit Verstand,
Des neuen Astronomen Sprüche uns zu deuten!“ —

9. Die Geistererscheinung.

„Frau, geh' zu Bett!" — spricht Meister Zwirn mit
bleichem Munde,
Denn sieh', es nahet schon die Geisterstunde."
„Warum, entgegnet sie, bleibst denn du selbst noch wach
Und schickst mich fort? das wünscht' ich doch zu wissen."
Er aber sprach: „Mein trautes Lieschen, ach!
Dies ist dir heut' ein ernster, wicht'ger Tag.
Du möchtest deine Neugier herbe büßen.
Nein! dieses Stück ist nicht für bange Frau'n."
„Ei! sprach sie, was du wagst anzusehen,
Davor, mein Männchen, soll auch mir nicht grau'n.
Wohlan, so mag dein Wille denn geschehen!
Entgegnet Meister Zwirn. „Du weißt, der Nachbar
Braun
Ist eben d'ran, aus dieser Welt zu gehen;
Wir aber haben den Contrakt gemacht,
Daß, wer der Erste von uns Nachbarn beiden
Aus dieser Welt nach jener dort wird scheiden,
Dem Andern, sei's bei Tage oder Nacht,
Flugs meldet, wie es sei ihm dort ergangen."
So spricht der Schneider. Da erhebt sich ein Getön,
Die Pfortenthür' scheint klirrend aufzugeh'n.
Der Odem bleibt den beiden Leutchen steh'n.
Sie fangen an zu zittern und zu bangen.
Und mit Getrappel kommt's die Trepp' hinan.
Frau Lieschen drückt sich ängstlich hinter ihren
Mann.

Der waffnet eiligst sich mit Elle und mit Scheere
Und spricht mit Beben! „Geist des Nachbars, ich beschwöre
Dich hoch und theu'r, mach' augenblicklich Halt!
Doch trittst du dennoch ein, obwohl ich's dir verwehre,
So sei's in einer lieblichen Gestalt."
Und als er kaum die Worte ausgesprochen
Und sammt der Frau rasch unter'n Tisch gekrochen,
Da sprengt's die Thür' weit auf mit schrecklicher Gewalt,
Und feierlich tritt ein mit lautem Meckern
Des Schneiders Ziegenbock, der heut vergessen blieb,
Und den deshalb noch spät der Hunger trieb,
Nach etwas Futter umzuschneckern.

---

10. Das unglückliche Weib.

Ausgelitten hat sie, ausgerungen,
Die Vollendete, die Dulderin.]
Von des Todes kaltem Arm umschlungen,
Liegt sie da, und all ihr Leid ist hin.

Hört nun ihre traurige Geschichte,
Laßt ihr Schicksal euch zu Herzen geh'n,
Und ihr werdet dann in vollem Lichte
Ihre selt'ne Tugend glänzen seh'n.

Jung und schön und fähig zu erfüllen,
Was nur ihr Geschlecht veredeln kann:
Wurde sie durch einen höhern Willen
Gattin, — Gott, von was für einen Mann!

Zwar gebrach's ihm nicht an Reiz und Jugend,
Aber nichts hatt' er gelernt;
Pflicht, Moral, Religion und Tugend
War von ihm entfernt. —

Essen, Trinken, und eh's kaum noch tagte,
Seine arme Gattin zu bemüh'n,
War sein einziges Geschäft; doch klagte
Nie die sanfte Schöne über ihn.

Und, ob sie gleich keinen rothen Heller
Eingebracht (woran das Schicksal schuld),
Schaffte er doch nichts in Küch' und Keller,
Und auch das — ertrug sie mit Geduld.

Während ihres ganzen Ehestandes
Ließ er ihren Anzug nie erneu'n.
Keiner Haube, Blümchens oder Bandes
Konnte sich das arme Weib erfreu'n.

Mit sonst nichts geschmückt, als mit eignem Reize,
Sah man sie spatziren gehn vor's Thor;
Doch warf sie dem unerhörten Geize
Ihres Gatten nicht das Mindste vor.

Für die Kinder, die er mit ihr zeugte,
Sorgte dieser Raben-Vater nie,
Ohne daß er ihren Nacken beugte
Wuchsen alle auf, als wie — das Vieh.

Wenn ein Schmerz der Gattin Wohlsein störte,
Sah er voller Kaltsinn drüber hin,
Und bei allem diesen Jammer hörte
Man von ihr nie klagen über ihn.

Ihren alten Vater, der ihr theuer
War und einstens nur einmal in's Haus
Auf Besuch kam, jagt' das Ungeheuer
Mit zerrauftem, blut'gem Kopf hinaus.

Endlich, um die Prüfung zu vollenden,
Drinnen sie so standhaft ausgeharrt;
Starb sie unter mörderischen Händen
In des saubern Gatten Gegenwart. —

Welch ein Zug von einer schwarzen Seele!
Fühllos stand der kalte Bösewicht,
Sah den Mordstahl an der Gattin Kehle,
Sah sie morden, und doch — half er nicht.

Welch ein Zug von einer sanften Seele!
Auch im Tode blickt die Dulderin
Liebevoll, bei schon durchschnittner Kehle,
Ohne Vorwurf nach dem Gatten hin.

Also starb die Heldin, die hienieden
Ihres Gleichen ein Exempel gab.
Ihre Asche ruhe nun in Frieden,
Junge Schönen, weinet auf ihr Grab!

Doch ihr wollt auch, daß ich sie euch nenne;
So vernehmet und erstaunet dann:
Dieses Weib war — hört es — eine Henne,
Und der Herr von Kikiriki ihr Mann.

---

11. Des Rächers Dienstvergehen.

(Eine Ballade.)

Der Held, der unerschrocken steht,
Wenn Schlachtgetümmel ihn umweht,
Der gern für Recht und Freiheit ficht,
Verdient ein feurig Lobgedicht.
Ruhmvoll tönen der Tapfersten Namen,
Die in dem Kampfe der Pflicht umkamen.

Doch höher schlägt des Edlen Brust,
Der, seiner Stärke sich bewußt,
Des Feindes sich erbarmt und schont,
Ob auch der Ruhm ihn nicht belohnt.
Was kann süßere Freude gewähren,
Als der Geretteten Rührungszähren?

Drum sing', o Lied, den deutschen Mann,
Der solcher Freude Lohn gewann;
Erzähl' der Nachwelt seine That,
Daß sie betrete gleichen Pfad.
Selbst, wo rauschend die Waffen nur walten,
Pflegt das Große sich still zu entfalten.

Es fiel, unfern vom Tajostrand,
Ein Städtchen in der Franken Hand.
Die Bürger kränkten sich darum,
Und brachten 20 Sieger um.
Weh' euch, Aermsten! Für solches Beginnen
Könnt ihr der Rache nun nicht entrinnen.

Schon hat der Feldherr, zornentbrannt,
Den Rächer mit der Schaar ernannt:
„Der Frevler Stadt — mit Hab' und Gut
Verderbt sie durch des Feuers Gluth,
Hütet die Thore, daß keiner sich flüchte,
Daß sie beschaun der Mordlust Früchte."

Der Feldherr winkt, der Rächer schied,
Wer war der Rächer? Sprich, o Lied,
Ob er ein Herz im Busen trug,
Das auch für Feindeselend schluge?
Kämpfend in tiefer Empfindungen Wogen,
Kommt er, mit Fackeln, des Weges gezogn.

Die Gegend liegt in Schlummernacht,
Und nur im düstern Kloster wacht

Der greise Prior, betend noch
Für Dulder in der Knechtschaft Joch.
Jenem aus spärlich erleuchteten Hallen
Mußt in die Seele der Lichtstrahl fallen.

Du fragst noch, ob Gewissenspflicht
Der Machtgebote Willkühr bricht?
Hier liegt in zweifelloser Brust
Der Frommsinn über Furcht und Lust.
Weinenden Trost und Hülfe zu geben,
Ist der Geweihten verdienstliches Streben.

So sprach er, trat zum Prior ein,
Und schloß mit ihm den Hochverein.
Nach ausgedungner Freistatt, eilt
Die Schaar zum Städtchen unverweilt.
Ehe der Tag graut, schlagen die Flammen
Drohend und hoch an den Mauern zusammen.

Wo ist des Rächers Mitleid dann?
Wo zeigt sich hier der deutsche Mann?
O seht, von außen wallt die Gluth,
Indeß man drinnen sicher ruht!
Sorgsam läßt er die Häuser verschonen,
Freundlich die trösten, die still hier wohnen.

„Verderben hat euch hart bedroht;
Doch weih' ich nicht euch selbst dem Tod!
Wer wehrlos ist, der ziehe fort:
Das Kloster sei sein Zufluchtsort.

Mutter und Kinder, die Kranken, die Greise
Mögen sich retten durch schleunige Reise!"

Da zieh'n die Frau'n aus jedem Haus
Mit ihren Lieblingsschätzen aus:
Am Busen ruht der Säugling warm;
Die Knaben wandern Arm in Arm;
Töchter geleiten die Tauben, die Blinden,
Daß sie die Pfade zur Freistatt finden.

„Zwei Stunden brennt das Feuer nun·
So darf dann wohl die Rache ruh'n?
Die Frage kam zum Lager hin;
Doch strenger war des Feldherrn Sinn:
„Während die Sonne sich aufwärts wendet,
Ist noch die Züchtigung nicht vollendet."

So wird, daß sich die Flamm' erneut',
Noch einmal Holz umher gestreut,
Und um der Rache Spur zu schau'n,
Der schlechtsten Hütte Dach zerhau'n,
Als nun der Mittag tönt in den Straßen,
Läßt der Gebieter zum Abzug blasen.

Die Bürger eilen froh hervor;
Was nicht die Schaar als Raub erkor,
Das wird nun gern und mit Bedacht
Verdoppelt als Geschenk gebracht.
Jeder erbietet sich, Bürden und Waffen
Bis zur Nähe des Lagers zu schaffen.

Dem Kloster nahet der Zug sich bald
Im schattenreichen Lorbeerwald.
Was regt sich da? Was wird so laut?
Wer stürzt entgegen? Horcht und schaut!
Mütter und Kinder, die Siechen, die Greise
Jauchzen vereint zu des Fremdlings Preise.

Von Freudenzähren nieder thaut
Der Blick der Gattin und der Braut;
Die Kleinen hängen, liebewarm,
Den Vätern schon an Knie und Arm;
Fernher grüßen aus gothischer Pforte
Hände der Kranken und freundliche Worte.

Des Mitgefühls erhab'ne Lust
Durchdringt der deutschen Krieger Brust.
Der Hauptmann steht, den Thränen nah,
Im Anschau'n ganz versunken da.
Wiedervereinte, die jubeln und schweigen:
Ist wohl ein Schauspiel dem zu vergleichen?

Doch sieh! Gedrängt in Reihen trat
Der Haufe seitwärts: denn es naht
Der Prior mit dem Silberhaar,
Der jetzt mit Frohen fröhlich war.
Alle Gesichter, die auf ihn schauen,
Glänzen von Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen.

Dem Hauptmann reicht er still die Hand.
Wer nennt, was dieser da empfand!

Es war der reinste Herzenslohn!
Gerührt spricht jener d'rauf: „Mein Sohn!
Braucht es der Worte die That zu loben?
Segnend sahe sie Gott von oben!

Vergelten können wir dir nicht;
Doch werden, bis das Auge bricht,
Die Herzen innig für dich fleh'n!
Den Edlen kann's nicht übel gehn.
Wonne ward dir im Innern beschieden:
Ziehe, von Allen gesegnet, in Frieden!"

Der Hauptmann wendet schnell sich um:
Ihn macht die fromme Freude stumm;
Er will dem Lobe sich entziehn. —
Da faßt der Greis noch einmal ihn:
„Ehe du scheidest, muß ich ein Zeichen
Unsrer Erkenntlichkeit dir darreichen!

Das Ordenskreuz an deinem Kleid
Erwarbst du dir durch Tapferkeit;
Jetzt nimm" — er gab mit hohem Sinn
Sein Priorkreuz vom Busen hin —
„Nimm auch den Orden der Menschlichkeit heute,
Deiner Befehdung verdienteste Beute!"

Er küßte, da das Herz ihm schwoll,
Des Fremdlings Stirn' gedankenvoll;

Und dieser scheidet hochbeglückt,
Das Kleinod an die Brust gedrückt.
Was kann süßere Freude gewähren,
Als der Geretteten Rührungszähren?

Aus ihrer Mitte reißt er sich;
Rings tönet: Gott geleite dich!
Sie senden weithin Blicke nach,
Und weihn zum Dankfest diesen Tag.
Männer und Frauen, die Kinder, die Greise
Jauchzen vereint zu des Retters Preise.

Der Retter kommt dem Lager nah;
Ein Kampfgenoß begrüßt ihn da:
„Man weiß schon, daß du uns betrogst,
Und deinen Auftrag nicht vollzogst.
Wehe dir, Aermsten! für solches Beginnen
Wirst du der Strafe nun nicht entrinnen.“

Es bangt ihm; doch er zittert nicht.
„Ich handelte nach Ehr' und Pflicht!
Ob Dienstvergehn mir Strafe droht —
Ich fürchte weder Schmach noch Tod!
Hab' ich gewandelt der Menschlichkeit Pfade,
Richter der Welt, so hoff' ich auf Gnade!“

Er spricht's und schickt sich zum Bericht;
Doch den begehrt der Feldherr nicht.
Zum Mittagsmahl beschied man ihn;
Und als er zweifelnd dort erschien,

Winkte der Feldherr, schweigend von Weiten,
Ihn in's Seitengemach zu begleiten.

Da pocht das Herz, wie in der Schlacht;
Da wird der heit're Tag zur Nacht. —
Allein der strenge Richter zeigt
Sich selbst erschüttert und erweicht;
Krampfhaft faßt er des Hauptmanns Hände,
Drückt sie, als ob er beschämt sich fände.

„Ja, junger Deutscher, ja, du hast
Den Geist der Rache gut gefaßt!
Mir ward viel bitt're Reu' erspart
Durch deine Schonung, mild und zart.
Jeglicher Rechenschaft bist du entnommen:
Sei mir als Gast und als Freund willkommen!“

Wer hätte nicht gerne so gefehlt?
Wer solche Büßung nicht gewählt? —
Hoch überrascht will jener knie'n,
In Hast umarmt der Feldherr ihn. —
Schufest du Krieg, stets ähnliche Scenen:
Traun, leicht würd' ich mit dir mich versöhnen!

Das Ordenskreuz so seltner Art
Wird als ein Heiligthum bewahrt:
Der Blick ruht oft darauf und gern,
Als wär's der bessern Zukunft Stern.
Dennoch beschließt er, adlichen Muthes,
Selbst zu entbehren des köstlichen Gutes.

Zur Heimath sendet er es hin,
Als wär's ein bloßer Goldgewinn;
Und schreibt den Freunden, tief bewegt:
„Empfangt was mir der Krieg einträgt!
Zahlet den Vorschuß, den ich genommen,
Daß ich mit Ehren zurück mag kommen."

Der Freunde Blick gewahrt im Brief
Der Thränen Spur, und einer rief:
„Des Kleinod's Werth ist übergroß;
Vom Herzen riß er's weinend los!
Könnet ihr dessen Veräußerung dulden?
Lasset uns tilgen des Redlichen Schulden!

„Und kommt mit Ehren er zurück:
Wie werdet ihr sein stilles Glück
Durch diesen Herzenslohn erhöh'n,
Und durch den Gruß, so rührend schön?
Der du dem Feind ein Retter bist worden,
Nimm von Freunden der Menschlichkeit Orden.

D'rum deutsches Lied, d'rum singe dann
Dem echten deutschen Biedermann.
Ein Held, doch mild und anspruchlos,
Gefühlvoll, doch im Handeln groß!
Wo sich Gewissen und Liebe verbinden,
Müssen die Schrecken der Rache verschwinden.

Und ob die Willkühr herrscht und dräut:
Der Bess're wählt, was Gott gebeut;

Er geht getrost den Pfad der Pflicht,
Und fragt nach Gunst und Vortheil nicht.
Ruhmvoll tönen der Edelsten Namen,
Welche zum Adel der Menschlichkeit kamen!

---

12. Die guten Kinder.

(Eine Wechsel-Declamation.)

Karl.

Was suchst du Mädchen in dem Grase?
Was pflückst du an des Baches Rand?
Wozu trägst du in deinen Händchen
Das grün- und rothgestreifte Band?

Elmire.

Ich suche mir an Bach und Wiese
Die angenehmsten Blümchen aus,
Und binde meiner kranken Mutter
Von ihnen einen Blüthenstrauß.
Was willst du aber mit dem Stabe?
Was suchst du auf des Baches Grund?
O sage, lieber, kleiner Knabe,
Wovon sind deine Finger wund?

Karl.

Ich fange mit der schwachen Angel
Die Silberfischchen in dem Bach,'
Und suche mir die schwarzen Krebse
Am Ufer unterm Erlendach.

Elmire.

Was willst du mit den Silberfischen?
Was soll dir denn das Scheerenthier?
Komm, pflücke mit mir Wiesenblumen,
Dann hasch' ich Fischchen auch mit dir.

Karl.

Mein guter Vater liegt zu Hause,
Ist alt und schwach, das dauert mich.
Ihm zur Erquickung fang' ich Fische
Und achte nicht des Krebses Stich.

Elmire.

O nimm von meinem kleinen Sträußchen
Die Blümchen deinem Vater mit.
Sie werden ihn gewiß erfreuen
Und stärken seinen matten Schritt.

Karl.

Und du, bring' von den schlanken Schmerlen
Der kranken Mutter dies Gericht.
Denn gute Eltern nicht verlassen,'
Sie pflegen — ist der Kinder Pflicht.

---

13. Die höhere Bestimmung.

(Eine Parabel.)

Gib mir ein Gleichniß meiner höhern Bestimmung! sprach die jugendliche Meta zu dem ehrwürdigen Greis, der ihrer Jugend Führer war. — Ich will dir es

geben, aber achte darauf und merke seinen Sinn, damit Du dich nicht selbst betrügest, erwiederte der Greis und verließ das Zimmer. Bald darauf trat ein Knabe, von ihm gesandt, zu dem Mädchen und brachte ihr in zierlichem Topfe ein Pflänzlein. Es war ein stilles, anspruchloses Pflänzlein, rauh war sein Blatt und ohne Geruch. Du das Gleichniß meiner höhern Bestimmung? rief Meta erstaunt, doch fand das Pflänzlein, weil es ein Geschenk des Greises war, bei ihr sorgsame Pflege. Und es wuchs und gedieh und kehrete all' seine Blätter und Zweige dem Lichte zu. Bald entfaltete sich die Blüthe — still und demüthig, wie das Pflänzlein selbst, war auch sie, eben so sehnsuchtsvoll dem Lichte zugekehrt; aber von ihm beschienen erfüllte sie das ganze Zimmer mit lieblichem Wohlgeruche. Da trat Meta zu ihr bewundernd hin und sprach: Ja, du bist das Gleichniß meiner höhern Bestimmung, du stille, bescheidene Sonnenwende! Wie du dich wendest zum irdischen Lichte, so soll ich mich kehren ohn' Unterlaß zu dem heiligen Strahl des ewigen Lichtes — still und bescheiden, wie du, aber gleich dir um mich her ein Leben verbreitend, das Gottes herrliche Lichtfülle athmet und aushaucht. So Meta; aber der Greis hatte ihre Worte gehört und segnete gerührt das Mädchen.

Allegorische Personen:

Die Rose.
Das Veilchen.
Das Vergißmeinnicht.
Die Aehre.

Die ersten beiden sind Rollen für Damen, die übrigen für Männer; doch kann die dritte auch eine Dame übernehmen. Die idealische Kleidung sei entweder von der Farbe ihrer Blume, oder weiß mit farbigem Besetz, mit einer Blüthe ihres Namens an der Brust und einem Kranze im Haare.

Das Ganze kann auch füglich von ältern Knaben und Mädchen bei der Geburt eines Bruders vorgestellt werden.

Die Rose, das Veilchen, das Vergißmeinnicht und die Aehre nahen sich der Wiege des Neugebornen.

Die Rose.

Zartes Wesen, sei der Welt willkommen!

Das Veilchen.

Und zum Himmel werde sie für dich!

Das Vergißmeinnicht.

Darum sei du jedem Leid entnommen —

Die Aehre.

Und gedeih' zur Reife einst wie ich!

Das Veilchen.

Dicht im eignen, dunklen Laub verborgen,
Anspruchlos zur Erde hingebeugt,
Weckt zum Leben mich ein Frühlingsmorgen,
Das am Abend mit dem Tag verbleicht.

Und so sterb' ich oftmals ungesehen:
Doch verhauch' ich meinen Balsamduft,
Vom Erblühen an bis zum Vergehen,
Wonnespendend durch die blaue Luft.

(Ein Veilchen an des Kindes Brust legend.)

Nimm mich hin! Verpflanzt in deinem Busen,
Sei um meine Pflege stets besorgt;
Werde dann der Liebling aller Musen,
Oder einer, dem die Welt gehorcht.

Werde du der größten Menschen größter,
Aber nie vergiß Bescheidenheit!
Denke, daß ein ihrer ganz Entblößter
Sich der höchsten Achtung nie erfreut. —

Die Rose.

Nicht verblühe ich, wie Schwester Veilchen,
Tief versteckt in meiner Blätter Nacht;
Welke nicht, wie sie, nach kurzem Weilchen —
Nein! empor streb' ich in voller Pracht.

Duft und Glanz erwarben mir die Krone,
Unter meiner Schwestern bunter Schaar,
Weihten so der Liebe mich zum Lohne,
Weben mich der Freude in das Haar.

Schönheit, Liebe, Freude im Vereine,
Geben kaum noch einem Wunsche Raum:
Nimm mich denn, und nenne mich die Deine,
Träume meines Lebens schönsten Traum!

(Legt eine Rose in die Wiege.)

Das Vergißmeinnicht.

Glücklicher! es fielen dir zwei Loose
(die Rose und das Veilchen in eine Umarmung vereinend)

Reich und heiter — aber trennst du je
Das Geschick des Veilchens von der Rose,
Wird ihr Segen namenloses Weh! —

Schönheit, Liebe, Freude, Tugend
Weihten dich zu ihrem Liebling ein —
Doch die Rose welkt mit deiner Jugend:
Nimm auch mich, ich bleibe ewig dein! —

Denn mein Name weihte mich der Treue
Gab der Freundschaft mich zum Unterpfand;
Daß die Liebe noch das Herz erfreue,
Wenn der Jugend Schönheit auch verschwand.

Die Aehre.

Ich, wie jene, keime aus der Erde,
Aber nicht — ob ich auch Pflanze bin —
Daß ich blühe und vergessen werde:
Nein! ich lebe edlerem Gewinn.

Prang' ich auch nicht mit der Blumen Glanze,
Ist mein leichter Halm doch segenschwer,
Und ich mahne dich, in ihrem Kranze,
Schimmre minder, aber nütze mehr.

Die Rose.

Schönheit, Liebe, Freude sind dir eigen!
(Das Veilchen und Vergißmeinnicht die Hand der Rose fassend)
Freundschaft und Bescheidenheit sind dein.

Die Aehre.

(Die Hände des Veilchen und des Vergißmeinnicht ergreifend und so den Kranz schließend.)

Das Verdienst beschließt den schönen Reigen,
Würdig wirst du ohne Dünkel sein!

Alle.

So wirst du das Glück denn nie entbehren,
Wirst der Blumen Leben blüh'n,
Und im Tode, gleich den gold'nen Aehren,
Lohnet reicher Segen dein Bemühn.

VII. Abschnitt.

Das Fest der Geburt.

Allegorische Personen:

Die Freude.
Die Zufriedenheit.
Die Unschuld.

Die Erste idealisch, die Zweite als Hirtenmädchen, die Dritte als Gärtnerin gekleidet, mit einem Lilienstängel in der Hand und einem Blumenkörbchen unterm Arm, welches die Geschenke enthalten kann. —

(Die Zufriedenheit, die Unschuld, die Freude in der Mitte, Hand in Hand.)

Die Huldinnen des Lebens siehst du nahen,
Die Unschuld, Freude und Zufriedenheit!
Durch sie nur kann der Mensch ein Glück empfahen,
Das Dauer für sein ganzes Leben beut.

Die Zufriedenheit.

Auf hoher Alpe folg' ich meiner Heerde,
Mit Kindersinn und stiller Heiterkeit,
Und schaue lächelnd auf die niedre Erde,
Die sich am Fuß der Alpenkette reiht.

Wie herrlich auch die stolzen Städte glänzen,
Die zwischen Feld und Wiesen auf ... —
Nicht mag ich hin! sie könn...
Was mir hier ward, sin...

Denn mir genügt, ...
Was ich bedarf, ge...
Genügsamkeit gibt ...
Und tausend Freu...

Die Unschuld.

Zwar wall' ich nicht auf sonnenreichen Höhen,
Wo auf der Trift im kühlen Buchenhain
Die frommen Lämmer mir zur Seite gehen,
Und mich durch ihre Fröhlichkeit erfreun. —

Doch wohnt auch mir das Glück im reinen Herzen,
Das treu der Tugend heil'ge Flamme nährt,
Fremd sind auch ihm der Reue wilde Schmerzen,
Die Ruh' und Glück im Augenblick verzehrt.

Im Schooß der Erde lege ich den Samen,
Wenn mild und lau des Frühlings Lüfte wehn,
Und freu mich dann, wenn Blumen aller Namen
Im bunten Glanz auf meinen Beeten steh'n.

Die Blumen sind ein zartes Bild des Lebens,
Das ohne Pflege selten nur gedeiht;
Drum Heil den Eltern, welche nicht vergebens
Die Sorge ihren Zöglingen geweiht!

Die Freude.

[illegible] wenn [illegible] kindlichen Gemüthe
[illegible] Hoffnung lebt,
[illegible] zarte Blüthe
[illegible] uld schwebt.

[illegible]
[illegible] chuld.

[illegible] eude,
[illegible] ehrt —

Empfange sie, o Theure, denn auch heute,
Da uns dein Herz für ewig angehört.

(Sie führen sie der Gefeierten zu.)

Die Freude.

Zu dir rief mich dein erstes schwaches Lallen,
Dein erstes Lächeln war Geschenk von mir,
Auf freier Flur, in deiner Eltern Hallen,
Und selbst im Traum entwich ich nie von dir.

Mit Mutterliebe küßte ich die Zähren,
Die du geweint, von deinen Wangen auf,
Und flügelte, den Wunsch dir zu gewähren,
Durch Spiel und Tanz der Stunden trägen Lauf.

Verließ mit dir, nach wenig schönen Jahren,
Den engen Kreis der heitern Mädchenwelt,
Um dir auch dann den Frieden zu bewahren,
Wenn Leidenschaft der Jungfrau Busen schwellt.

Der Freundschaft führte ich dich in die Arme,
Damit der Liebe schlummerndes Gefühl
In deiner Brust, an ihrer Br[illegible] erwa[illegible]
Nur Liebe führt un[illegible] n,
[illegible] d sie [illegible] noc[illegible] so schön.

Die Z[illegible]

Nur sie allei[illegible] Zufall mir beschieden,
An diesem Ta[illegible] währet mir die Flur,
Und jedes schwör[illegible] meinem Herzen Frieden,
Dir Lieb' [illegible] [illegible]en beut mir die Natur.

Die Freude.

Bis dahin werd' auch ich nie von dir weichen!
Mit dir vereint will ich durch's Leben gehn,
Will dir des Lebens schönste Blüthen reichen,
Und wenn wir dann an seiner Grenze stehn —

Dann trag' ich dich empor zu meinen Sternen,
Wo nie ein Schmerz mehr dir zur Seite wallt,
Wo unbegrenzt durch alle Sonnenfernen,
Der Jubelton des ew'gen Glückes hallt!

(Sie nimmt ihren Blüthenkranz aus den Locken und setzt mit Hülfe der Zufriedenheit ihn der Verehrten in's Haar, während die Unschuld die Blumen und Geschenke in deren Schooß ausschüttet.)

Das Sträußchen des Glückes
zum
Geburtsfeste einer Mutter.

Personen: Julius, Amalia, Henriette und Caroline.

Julius.

In dem Tanz der flücht'gen Horen
Stieg der Tag, der Dich geboren,
Heiter aus der trüben Nacht.
Heiter sind auch wir erwacht,
Und begrüßen, Theure, Dich!

Amalia.

Heiligend die alte, schöne Sitte,
Die ein Fest durch Wunsch und Opfer ehrt,
Senden wir zum Himmel unsre Bitte,
Langes Leben sei der Mutter noch gewährt.

Caroline.

Und damit es schön und sorgenlos,
Wie der Träume schönster, Dir entschwinde,
Legen jedes wir ein Angebinde
Dir voll Liebe in den mütterlichen Schooß.

Henriette.

In der gold'nen Kinderzeit,
Wo wir durch das schöne Leben
Lächelnd, wie im Tanze schweben,
Weil es lauter Wonne beut,
Blickt der Mensch sich freudig sehnend,
Auf der Zukunft dunklen Lauf,
Gläubig hoffend, selig wähnend:

Schöner geh' das Leben ihm noch auf!
Darum nimm der Kindheit schöne Gabe,
Nimm die Hoffnung aus des Mädchens Hand.
Sieh! sie ist des Menschen reichste Gabe,
Und des Friedens Unterpfand.

(Sie legt eine Rosenknospe in ihren Schooß.)

Amalie.

Hat die zarte Knospe sich entfaltet,
Was verborgen tief
In dem Kelche schlief,
Sich zur vollen Blüthe nun gestaltet —
O, dann dringt die Lust
In die offne Brust,
Und das Glück erfüllter Hoffnung waltet!
Freude nennen wir dieß selige Gefühl,
Das auf Engelsflügeln uns umschwebt;
[illegible]herleicht uns auf zum Himmel hebt,
[illegible] der Sorgen kriechendem Gewühl!
[illegible], die wundervolle Gabe;
[illegible]
Und die [illegible]e treu,
Dessen schän[illegible] und re[illegible]
Und gelobe fest [illegible] Treue. [illegible] Grabe.
[illegible] Rose.)
Eifervoll sei mein Bestreben!
Lernbegier und Folgsamkeit
Soll dann in der neuen Zeit
Ihnen die Beweise geben,
Daß das Gute Wurzel schlägt,
Und erwünschte Früchte trägt.

Aus der Gründe Nacht!
Wie der Donner laut
Rauscht die Windesbraut,
Und der zarten Rose Blätter
Werden weit und breit,
Durch das ungestüme Wetter,
Eh' sie abgeblüht, verstreut!

Traurig ruhen dann die Blicke
Auf dem Kelch, der blüthenleer —
Aber tröstend, hoch und hehr,
Führt zu dem verschwundnen Glücke
Die Erinn'rung uns zurück.
Und durch ihren Zauberkuß
Fühlen wir entfloh'nes Glück,
Schöner oft als im Genuß.

(Sie gibt ihr eine halbentblätterte Rose.)

Amalie und Caroline.

Und im traulichen Verein
Schließen wir denn Hand in Hand,
Mutter! als ein theures Pfand,
Daß das Glück des Lebens

(der indessen

Sie

Kindliche Abendbetrachtung
am
Jahresschlusse.

Unaufhaltsam hingeschwunden
Sind uns im verfloss'nen Jahr,
Süß und schmerzlich, trüb und klar,
Mehr als achtmal tausend Stunden!
Gott sei Dank, daß meine Lieben
Froh mit mir vereinigt blieben!

Welch' ein Glück hab' ich genossen!
Treuer Führer Segenshand
Hat Gefahren abgewandt,
Liebevoll und unverdrossen.
Ihnen sei dafür geweiht
Tiefgefühlte Dankbarkeit.

Daß ich manchmal sie betrübte,
Daß ich, wider ihren Rath,
Oft des Leichtsinns Weg betrat,
[illegible]flicht nur dürftig übte:
[illegible]' ich mich voll Reue,
[illegible]

Augsburg.

George Jaquet, Verlagsbuchhandlung.

Engelbrecht, Augustin Edmund,

Eudora oder angenehme Erzählungen und belehrende Unterhaltungen aus der Natur und dem Menschenleben ein nützliches Geschenk für Knaben und Mädchen

Augsburg [1854]